Res.
P. o. germ
635
rb

Hölderlin

P. o. germ.
635 rb

FRIEDRICH HÖLDERLIN

Gedichte

von

Friedrich Hölderlin.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1843.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Und wie du das Herz
Der Pflanzen erfreuest,
Wenn sie entgegen dir
Die zarten Arme strecken,
So hast du mein Herz erfreut,
Vater Helios! und wie Endymion,
War ich dein Liebling,
Heilige Luna!

Fragment.

Inhalt.

	Seite
Lebensumstände des Dichters	V
Das Schicksal	1
Griechenland. An St.	5
Dem Genius der Kühnheit. Eine Hymne	8
Lebensgenuß. An Neuffer	11
Der Gott der Jugend	12
An eine Rose	15
Freundeswunsch. An Rosine St. 1794	16
Diotima	18
Das Ahnenbild	22
Der blinde Sänger	25
Dichtermuth	28
Natur und Kunst, oder Saturn und Jupiter	30
An unsere Dichter	32
An Eduard	33
Der gefesselte Strom	35
Sonnenuntergang	37
Menschenbeifall	38
Stimme des Volks	39
Die scheinheiligen Dichter	40
Die Launischen	41
Der Zeitgeist	42
Der Tod für's Vaterland	43
Des Morgens	44
Abendphantasie	45
An die Hoffnung	47
Der Winter	48
Der gute Glaube	50
Ihre Genesung	51
Abbitte	52
Ehmals und jetzt	53

Seite
An die Deutschen 54
An die jungen Dichter 55
Die Kürze 56
Sokrates und Alcibiades 57
Die Götter 58
Empedokles 59
Der Neckar 60
Heidelberg 62
Der Main 64
Ermunterung 66
Die Heimath 68
Die Liebe 70
Lebenslauf 72
Der Abschied 73
Diotima 75
Rückkehr in die Heimath. 1801 77
An die Parzen 79
Unter den Alpen gesungen 80
Der Mensch. Fragment 82
Emilie vor ihrem Brauttag. 1799 84
An Hiller. 1793 109
Seiner Großmutter zum zwei und siebenzigsten Geburtstag. 1799 112
An L. Fragment 114
Sophokles 115
Der zürnende Dichter 116
Die Scherzhaften 117
An Diotima 118
An ihren Genius 119
Menons Klagen um Diotima 120
Die Nacht. Fragment 127
Die Herbstfeier. An Siegfried Schmidt 128
Der Wanderer. 1797 134
Die Eichbäume 138
An den Aether. 1797 139
Der Archipelagus 142
Andenken 156
Die Wanderung 159
Der Rhein. Fragment 165
Hyperions Schicksalslied 170
Der Tod des Empedokles. Fragmente eines Trauerspiels. 1800 171

Lebensumstände

des Dichters.

Aus den Mittheilungen seines Bruders und seiner Freunde.

Friedrich Hölderlin ward unweit von Heilbronn, zu Laufen am Neckar, einem Landstädtchen Württembergs, wo sein Großvater und Vater als Beamte das ehemalige Kloster desselben Namens bewohnten, am 29. März 1770 geboren. Den Vater verlor er als zweijähriges Kind, und die Mutter, Christiane geb. Heyn, Tochter eines aus Altenburg in Sachsen gebürtigen württembergischen Pfarrers, Johann Andreas Heyn, folgte ihrem zweiten Gatten, dem württembergischen Kammerrathe Gock, nach dem württembergischen Städtchen Nürtingen, am Neckar und am Fuße der schwäbischen Alb gelegen. Auch sein Stiefvater starb schon im Jahr 1779, und Hölderlin wurde mit einer Schwester und einem Halbgeschwisterpaar, wovon das Mädchen frühe starb, von der Gott vertrauenden, frommen und häuslichen Mutter * allein erzogen, und es wurde von ihr der Grund des sittlichen

* Sie entschlief zu Nürtingen an den Folgen eines Schlagflusses, im 81sten Jahre ihres Lebens, im J. 1828.

Adels in seiner Seele gelegt, auf den seine Poesie gebaut ist. Ihrem Wunsche folgsam entschied sich der Sohn nach seinem Austritt aus der Schule für das Studium der Theologie, durchlief die Seminarien Denkendorf und Maulbronn, und wurde mit seiner Promotion, in welche von Stuttgart aus auch Hegel, später sein vertrauter Freund, eintrat, im Herbste 1788 nach Tübingen ins theologische Seminar befördert, wo er, nach eifrigem Studium der Schriften Kants, im Jahr 1790 das Magisterdiplom erhielt. Der Hang zur Dichtkunst war bereits in ihm erwacht und damals durch Schillers und Matthissons Gedichte genährt worden. Schon seine frühesten Gedichte, obwohl noch ohne die rechte künstlerische Persönlichkeit, trugen doch schon das zwiefache Grundgepräge seiner Poesie, die als „incarnirtes Hellenenthum" und „leidenschaftliche Sehnsucht nach reiner Menschheit", durch diese mit dem Wesen des schwäbischen Volksstamms zusammenhängend, sehr treffend bezeichnet worden ist.* Dieser Periode gehören von seinen eigenen Liedern die noch unselbstständigen in der Thalia und in Stäudlins Musenalmanach mitgetheilten, so wie das Abschiedsgedicht an seinen Freund Hiller (S. 109 dieser Ausgabe) an. Er lebte auf der Universität in einem kleinen Kreise Gleichgestimmter, worunter die nachmals bekannt gewordenen Landsleute Conz, Neuffer, Bahnmaier, Magenau und die Ausländer v. Seckendorff und Sinklair. Am liebsten verweilte er in der Natur, und träumte sich dort in Griechenlands herrlichere Zeit- und Raumumgebung, wie denn auch schon in Tübingen die ersten Bruchstücke seines

* Von Rosenkranz in dem geistvollen Aufsatz „Aus Hegel's Leben" in dem eben erschienenen 1sten Jahrg. des Literarhistor. Taschenbuchs von Prutz, S. 89 ff.

Hyperion entstanden, deren ältestes der Thalia von 1793 einverleibt ist. Zu Hause waren Musik und der Briefwechsel mit seinem theuren Halbbruder ihm die liebste Erholung.

Nach dem Abgang von der Hochschule erhielt er eine Erzieherstelle bei dem Freiherrn von Kalb zu Waltershausen bei Meiningen, wo er vortreffliche Behandlung erfuhr, und Schillers geistreiche Freundin, die Mutter seines Zöglings, ihm nicht nur seinen Beruf erleichterte, sondern auch seine Verbindung mit mehreren berühmten Männern zu Weimar und Jena einleitete. Mit feierlichem Ernst wandte sich der Dichter von diesem Aufenthalt aus brieflich an Schiller in Jena, und fand bei ihm den liebreichsten Empfang. Dabei war Kant beinahe seine einzige Lektüre und „er sah sich diesen herrlichen Geist immer mehr enthüllen.“ Schon im Mai 1794 hatte er den Hyperion als Ganzes unter den Händen.

Zu Anfang des Jahres 1795 verließ indessen Hölderlin, in seinem Zöglinge getäuscht, unter Billigung der Frau von Kalb, seine Hofmeisterstelle, und zog, von der guten Mutter nach Kräften unterstützt, ganz nach Jena, wo er bei Schiller, Fichte und Niethammer die freundlichste Aufnahme fand. Sein berühmter Landsmann Schiller, der ihn „seinen liebsten Schwaben“ nannte, war ängstlich besorgt für ihn und gab ihm allerlei weise Regeln, ohne zu ahnen, daß der Durchbruch zur lautern Kunst bei Hölderlin noch schneller und reiner erfolgen sollte, als bei ihm selbst. Fehlgeschlagene Verlagsversuche und die getäuschte Hoffnung, sich durch Privatvorlesungen einiges Einkommen sichern zu können, bewogen den jungen Dichter, Jena nach einigen Monaten wieder zu verlassen und, nach einem Verwandtenbesuche in Altenburg, zu den Seinigen nach Nürtingen zurückzukehren.

Hier arbeitete er den ersten Theil des Hyperion um, und war so glücklich, ihn später nach abermaliger Ueberarbeitung (1797) im Cotta'schen Verlag erscheinen lassen zu können. Durch Schellings Ansichten hervorgerufen hatte eine neue Weltanschauung den Dichter mit gewaltiger Kraft ergriffen und er war in dem neuen Buche der feurigste Apostel des ἓν διαφέρον ἑαυτῷ geworden. Von einer drückenden Schwermuth, veranlaßt durch die Ungunst seiner äußern Lage, befreite ihn die Vorsorge seines Freundes v. Sinklair, Regierungsraths zu Homburg, der ihm eine Hofmeisterstelle in einer angesehenen Banquiersfamilie zu Frankfurt am Main verschaffte, die er im Anfange des Jahres 1796 antrat und wo er bald versicherte, „die besten Menschen zu Freunden und an den Kindern dieser Menschen Zöglinge zu haben, wie man sie nicht wohl wieder finden dürfte, wenn man Unbefangenheit, reine Natur ohne Rohheit suche." Die Frau des Hauses, „mit einem vortrefflichen Charakter edles Zartgefühl und eine hohe Bildung vereinigend," machte den tiefsten Eindruck auf seine Phantasie und sein Herz, und wurde später die Seele seines umgeschaffenen Hyperion, seiner Lieder und Elegieen an „Diotima," wie das Fatum seines irdischen Lebens. Vor einem schwäbischen Landsmanne, der ihn besuchte und als Gast des Hauses den freundlichsten Empfang fand, sandte er der sorglich hin und her wandelnden das höchste Lob nach, das sein Mund ertheilen konnte, indem er jenem zuflüsterte: „nicht wahr, eine Griechin?"

Auch sein Wunsch, einen theuren Freund aus der Heimath in der Nähe zu haben, wurde erfüllt. Hegel, damals Hofmeister in der Schweiz, entsprach in einem sehr herzlichen Briefe der Aufforderung Hölderlins, in einer geachteten

Familie zu Frankfurt eine Hauslehrersstelle anzunehmen. „Es war Zeit, daß ich mich verjüngte," antwortet ihm Hölderlin; „ich wäre in der Hälfte meiner Tage zum alten Manne geworden!" Und in einer trüberen Stunde sagt er von sich: „Ich bin wie ein alter Blumenstock, der schon einmal mit Grund und Scherben auf die Straße gestürzt ist, und seine Sprößlinge verloren und seine Wurzel verletzt hat, und nun mit Mühe wieder in frischen Boden gesetzt und kaum durch ausgesuchte Pflege vom Verderben gerettet, aber doch hie und da noch immer welk nud krüpplig ist und bleibt."

Im August 1796 flüchtete die Frankfurter Familie mit ihrem Hauslehrer Hölderlin zuerst nach Kassel, wo dieser die Bekanntschaft einiger ausgezeichneten Künstler machte und in der Gemäldegallerie und unter den Statuen des Museums „wahrhaft glückliche Tage" verlebte. Er lernte hier auch Heinse, den Verfasser des Ardinghello, kennen. Von da ging der Weg nach Driburg, einem Bade in der Nähe von Paderborn. Der benachbarte Schauplatz der Hermannsschlacht ist in Hölderlin's Gedicht „Emilie vor ihrem Brauttag" gefeiert. Durch den Gebrauch des Mineralwassers gestärkt und von einem ihn oft peinigenden Kopfweh befreit, kehrte der Dichter im Spätjahr 1796 mit der Familie, in der er lebte, nach Frankfurt zurück. Während dieser Abwesenheit Hölderlins von Frankfurt hatte Hegel an ihn ein jetzt eben veröffentlichtes Gedicht gerichtet,* in welchem des Dichters Manier so unverkennbar ist, als die eigenthümliche Lebensanschauung des Philosophen. Dasselbe erinnert den Freund an den alten Bund, „der freien Wahrheit nur zu leben."

Im Frühjahr 1797 wurde Hölderlin durch den Besuch

* S. Rosenkranz am angef. O, S. 99—102.

seines geliebten Halbbruders, den er sich geistig nachgezogen hatte und dessen Correspondenz die wichtigsten Daten zu diesem Lebensabrisse liefert, hoch erfreut, und im Sommer desselben Jahres ward es ihm so gut, Goethe'n, der auf seiner Reise nach der Schweiz Frankfurt berührte, begrüßen zu dürfen. „Gestern ist auch Hölderlin bei mir gewesen;" schreibt Goethe an Schiller am 23. August, „er sieht etwas gedrückt und kränklich aus, aber er ist wirklich liebenswürdig und mit Bescheidenheit, ja mit Aengstlichkeit offen. Er ging auf verschiedene Materien auf eine Weise ein, die Ihre Schule verrieth; manche Hauptideen hatte er sich recht gut zu eigen gemacht, so daß er manches auch wieder leicht aufnehmen konnte. Ich habe ihm besonders gerathen, kleine Gedichte zu machen und sich zu jedem einen menschlich interessanten Gegenstand zu wählen. Er schien noch einige Neigung zu den mittlern Zeiten zu haben, in der ich ihn nicht bestärken konnte." Schiller fragte sich (an Goethe 17. Aug. 1797), ob Menschen wie Hölderlin „absolut und unter allen Umständen so subjektivisch, so überspannt, so einsylbig geblieben wären? ob es an etwas primitiverem liegt, oder ob nur der Mangel einer ästhetischen Nahrung und Einwirkung von außen, und die Opposition der empirischen Welt, in der sie leben, gegen ihren idealischen Hang diese unglückliche Wirkung hervorgebracht hat? Ich bin sehr geneigt, das letztere zu glauben, und wenn gleich ein mächtiges und glückliches Naturell über Alles siegt, so däucht mir doch, daß manches brave Talent auf diese Art verloren geht." Er war entschlossen, „diesen Hölderlin so spät als möglich aufzugeben," und zufrieden, daß Goethe die Gedichte „der Aether" und der „Wanderer" zwar streng, aber doch nicht ganz ungünstig beurtheilt hatte:

„Aufrichtig, ich fand in diesen Gedichten viel von meiner eigenen sonstigen Gestalt, und es ist nicht das erstemal, daß mich der Verfasser an mich erinnerte. Er hat eine heftige Subjektivität und verbindet damit einen gewissen philosophischen Geist und Tiefsinn. Sein Zustand ist gefährlich, da solchen Naturen so schwer beizukommen ist.“ Goëthe fand in den Gedichten allerdings eine ähnliche Richtung, wie bei Schiller; „allein sie haben weder die Fülle, noch die Stärke, noch die Tiefe Ihrer Arbeiten. Indessen rekommandirt diese Gedichte eine gewisse Lieblichkeit, Innigkeit und Mäßigkeit, und der Verfasser verdient wohl, daß Sie das Mögliche thun, um ihn zu lenken und zu leiten.“

Die hohe und von Mustern und Lenkern unabhängige Eigenthümlichkeit des Dichters war von den Meistern aus diesen Proben noch nicht erkannt worden.

Hölderlin beschäftigte sich in derselben Zeit, neben dem Studium der Philosophie, auch mit Botanik und Mathematik, strebte überhaupt nach größerer Vielseitigkeit und schien sich mehr und mehr mit der Welt zu versöhnen. Aber die unglückliche Neigung seines Herzens zerstörte dieses äußere Glück mit dem innern. Im Juli 1798 schrieb er an den Halbbruder: „Bruderherz! ich habe viel, sehr viel gelitten, und mehr, als ich vor dir, vor irgend einem Menschen jemals aussprach, weil nicht Alles auszusprechen ist; und noch, noch leid' ich, viel und tief; und dennoch, mein' ich, das Beste, was in mir ist, sey noch nicht untergegangen.“ Im September 1798 hatte er seine Stelle und Frankfurt ohne Abschied verlassen.

Er ging zuerst nach Homburg und von dort im November mit seinem Freunde Sinklair nach Rastadt. Hier fand

er einige Erheiterung in einem Kreise geistreicher, philosophisch gebildeter Männer, unter denen sich der Schwede Muhrbeck der Sohn, v. Pommereschen, dann ein Freund Jakobi's, Schenk, und Horn, wahrscheinlich ein älterer Bruder von Franz Horn, sich auszeichneten.

Nach seiner Zurückkunft in Homburg widmete sich Hölderlin wieder mit aller Anstrengung seinen literarischen Arbeiten und vollendete ein schon in Frankfurt begonnenes Drama „Agis," dessen Manuscript zu Anfang dieses Jahrhunderts noch vorhanden war, später sich bei der Registratur der Zeitung für die elegante Welt befand, an die es Conz zum Behufe von Mittheilungen eingesendet hatte, und zuletzt mit seinem ganzen Inhalte verloren gegangen ist.

In den Anfang des Jahres 1799 fällt das Gedicht auf den 72. Geburtstag seiner Großmutter, das ein Zeugniß für die religiöse Stimmung des Dichters in dieser Periode ablegt. In vorhergehender Zeit hatte er sich mit seiner Spekulation auch in Spinoza versenkt, aber das Studium der Philosophie gewährte ihm, wie Schillern, nicht die volle Ruhe und Befriedigung. „Ich weiß jetzt so viel," schreibt er in einem herrlichen Briefe an seine Mutter, „daß ich tiefen Unfrieden und Mißmuth unter Anderem auch dadurch in mich gebracht habe, daß ich Beschäftigungen, die meiner Natur weniger angemessen scheinen, z. B. die Philosophie, mit überwiegender Aufmerksamkeit und Anstrengung betrieb, und das aus gutem Willen, weil ich vor dem Namen eines leeren Poeten mich fürchtete. Ich wußte lange nicht, warum das Studium der Philosophie, das sonst den hartnäckigen Fleiß, den es erfordert, mit Ruhe belohnt, warum es mich, je uneingeschränkter ich mich ihm hingab, nur immer so

friedensloser und selbst leidenschaftlicher machte; und ich erkläre mir es jetzt daraus, daß ich mich in höherem Grade, als es nöthig war, von meiner eigenthümlichen Neigung entfernte, und mein Herz seufzte bei der unnatürlichen Arbeit nach seinem lieben Geschäfte, wie die Schweizerhirten im Soldatenleben nach ihrem Thal und ihrer Heerde sich sehnen. Nennen Sie das keine Schwärmerei, denn warum bin ich denn friedlich und gut wie ein Kind, wenn ich ungestört mit süßer Mühe dieß unschuldigste aller Geschäfte treibe, das man freilich und dieß mit Recht nur dann ehrt, wenn es meisterhaft ist, was das meine vielleicht auch aus dem Grunde noch lange nicht ist, weil ich es vom Knabenalter an niemals in eben dem Grade zu treiben wagte, wie manches andere, was ich vielleicht zu gutmüthig-gewissenhaft meinen Verhältnissen und der Meinung der Menschen zu lieb trieb. Und doch erfordert jede Kunst ein ganzes Menschenleben und der Schüler muß Alles, was er lernt, in Beziehung auf sie lernen, wenn er die Anlage zu ihr entwickeln und nicht am Ende gar ersticken will."

Ein im Sommer desselben Jahres (1799) gemachter Plan in einem „sowohl ausübenden als belehrenden" ästhetischen Journal, Iduna, den „humoristischen" Zweck „der Vereinigung und Versöhnung der Wissenschaft mit dem Leben, der Kunst und des Geschmacks mit dem Genie, des Herzens mit dem Verstande, des Wirklichen mit dem Idealischen, des Gebildeten mit der Natur" zu verfolgen, zerschlug sich unter den Verhandlungen mit dem Buchhändler, den (außer Schelling) absagenden Mitarbeitern, und Schillers aus eigener Erfahrung warnender Stimme. Der Gedanke, mit der Hoffnung literarischer Unabhängigkeit und anständigen Fortkommens verknüpft, ließ nur bittere Täuschung, und das Fragment

des Trauerspiels „Empedokles" zurück, das ursprünglich für das Journal bestimmt gewesen war. Außerdem entstand gegen das Ende dieses Jahres die poetische Erzählung „Emilie vor ihrem Brauttag." Das Verhältniß zu Diotima dauerte nicht nur im Innern der Dichterseele fort; er durfte, wenigstens mittelbar und durch Freunde, in Verbindung mit der heilig Geliebten bleiben und versuchte auf die Fortbildung ihres Geistes Einfluß zu behalten.

Die, durch Schiller, wie es scheint, neuangeregte Hoffnung, als Docent nach Jena zu kommen, scheiterte gleichfalls, und Hölderlin, im vergangenen Jahre kränkelnd und in einem „bösen krampfhaften Zustande," blieb im Beginne des folgenden (1800), in seiner Gesundheit gestärkt, vorerst in Homburg. Ein Todesfall in seiner Familie und der dadurch laut gewordene dringende Wunsch der Seinigen führte ihn jedoch im Sommer 1800 nach der Heimath zurück, zuerst nach Nürtingen, von wo aus er Ausflüge ins Schwabenland, auch nach seinem Geburtsorte Laufen, machte; später nahm er seinen Aufenthalt in einem befreundeten Hause zu Stuttgart. In diese Periode dürfte sein Elegieencyklus „die Herbstfeier" an seinen Frankfurter Freund, den Dichter Siegfried Schmidt, fallen, den Mitschützling Schillers, dem Goethe eben kein günstiges poetisches Horoskop gestellt hat. Bald aber bestimmte ihn der Wunsch, die große Natur der Schweiz, in welche er früher nur einen kurzen Ausflug gemacht hatte, näher kennen zu lernen und wieder Ruhe für seine Lieblingsbeschäftigung zu gewinnen, schon im Dezember 1800 eine Hofmeisterstelle bei einer wohlhabenden Familie in Hauptwyl anzunehmen. Von dort aus schrieb er an seinen Halbbruder einen Brief, der einen tiefen Blick in sein Inneres thun läßt.

In demselben finden sich (sieben Jahre vor dem Erscheinen der Phänomenologie seines Freundes Hegel) die merkwürdigen Worte: „A Deo principium. Wer dieß versteht und hält, ja bei dem Leben des Lebens! der ist frei und kräftig, und freudig, und alles Umgekehrte ist Chimäre und vergehet in so ferne in Nichts. Und so sey denn auch unter uns bei dieser Bundeserneuerung, die gewiß nicht Ceremonie oder Laune ist, a Deo principium. Wie wir sonst zusammendachten, denke ich noch, nur angewandter! Alles unendliche Einigkeit, aber in diesem Allem ein vorzüglich Einiges und Einigendes, das, **an sich**, kein Ich ist, und dieses sey unter uns Gott!"

Von diesem Aufenthalte in der Schweiz hoffte der Dichter nicht wenig. „Hier, in dieser Unschuld des Lebens," heißt es in demselben Briefe, „hier unter den silbernen Alpen, soll mir es auch endlich leichter von der Brust gehen. Die Religion beschäftiget mich vorzüglich. Du, in Jugendkraft und Einsamkeit, in jenem herrlichen Gefühle, worauf sich, wie auf Felsen, alles Himmlische begründet, in dem Gefühle, deine Pflicht ins Werk zu richten, du wirst mir auch redlich beistehen. Ein Wort der unbefangenen Seele ist so viel, und du weißt, wie viel es gilt."

Hier entstanden auch mehrere seiner herrlichsten Gedichte, ohne Zweifel auch die Ode „Unter den Alpen gesungen;" einiges erschien in Vermehrens Almanach. Unterhandlungen über die Herausgabe seiner Gedichte zerschlugen sich, und nun, im April 1801, begehrte er wieder nach der Heimath. Seine Empfindungen bei der Wiederkunft sollen in dem Gedichte „Rückkehr in die Heimath" ausgesprochen seyn.

Indessen konnte, ohne Subsistenzmittel, seines Bleibens

auch im Vaterlande nicht seyn, und er nahm eine ihm unter vortheilhaften Bedingungen angebotene Hauslehrerstelle bei dem Hamburgischen Konsul zu Bordeaux an. Besonders schwer fiel ihm dießmal die Trennung von den Seinigen und er klammert sich in den von ihm vorhandenen Abschiedsworten mit krampfhafter Aengstlichkeit an den, freilich nach seiner Weise modificirten religiösen Glauben an. Im eiskalten Dezember 1801 reiste er über die beschneiten, damals höchst unsichern Höhen der Auvergne, so daß er selbst für sein Leben fürchtete. Aber, gut in Bordeaux aufgenommen, fühlte er sich in den neuen Verhältnissen anfangs ganz zufrieden. Eine Sage, daß die traurige Wendung seines Schicksals dortigen Ausschweifungen zuzuschreiben sey, entbehrt aller historischen Begründung und wird von denen, die Hölderlin in der letzten Zeit vor seiner Krankheit kannten, so wie von dem reinen Inhalte seiner damaligen Briefe, namentlich eines am Charfreitag 1802 an seine Mutter gerichteten, aufs bestimmteste widersprochen und widerlegt.

Seit Ostern 1802 hatte seine Familie keine Nachrichten mehr von dem Dichter. Aus dieser Ungewißheit wurde sie auf eine schmerzliche Weise gerissen, als im Anfang Juli's desselben Jahres Hölderlin plötzlich im traurigsten Gemüthszustande bei der Mutter in Nürtingen eintraf. Unerwartet schnell hatte er im Juni 1802 seine Stelle zu Bordeaux verlassen, Frankreich (wie es heißt mit Inbegriff von Paris) in den heißesten Sommertagen von einer Gränze bis zur andern zu Fuße durchreist, sich flüchtig seinen Freunden in Stuttgart (unter andern auch dem damals dort befindlichen Dichter Matthisson) gezeigt, und war so in die Heimath gekommen. Wie es scheint, hatte er noch in Bordeaux

Nachricht von der Krankheit Diotima's, und vielleicht schon auf der Reise die Kunde von ihrem Tode vernommen. „Du glaubtest an Unsterblichkeit, da sie noch lebte" — schrieb ihm Sinklair in einem Briefe vom 30. Juni, der ihn aber erst in Nürtingen traf, — „du wirst gewiß jetzt mehr daran glauben, da das Leben deiner Liebe sich vom Vergänglichen geschieden hat."

Durch sorgfältige Pflege und freundliche Behandlung der Seinigen wurde der Zustand des Kranken, abgesehen von vorübergehenden Anfällen, allmählig etwas ruhiger; in seinen brieflichen Mittheilungen und den Gedichten aus dieser Zeit ringt noch der Tiefsinn mit einbrechendem dunkeln Chaos des Geistes. In einer der ersteren (vom 2. Dezember 1802) begegnen wir dem nachdenklichen Ausdruck: „höchste Bewegung und Phänomenalisirung der Begriffe." Herrliche Spuren des Genius zeigen noch die Gedichte aus dieser Periode, „Andenken" und „der Rhein," ein Fragment. Wie ein im Sterben noch aufflammendes Licht, im Triumph verlosch seine Poesie. Auch eine Uebersetzung des Sophokles in fünffüßigen Jamben beschäftigte ihn jetzt und erschien, einer Prinzessin von Homburg mit einfachen und rührenden Worten zugeeignet, in zwei Bändchen (Frankfurt bei Wilmans 1804), welche den König Oedipus und die Antigone enthalten. Heftige Ausbrüche seiner Gemüthskrankheit sänftigte wunderbar, mehr als einmal, eine Vorlesung aus dem griechischen Homer.

Endlich schien er im Sommer 1804 so weit hergestellt, daß man es wagen zu dürfen glaubte, ihn in Begleitung seines Freundes Sinklair, der ihn abzuholen gekommen war, nach Homburg gehen zu lassen, wo durch die Gnade des Landgrafen, der ein ihm schon am 6. Februar 1803 übersandtes

Gedicht Hölderlins „mit vielem Dank und Freude“ aufgenommen hatte, ihn eine Anstellung als Bibliothekar mit kleinem Gehalt erwartete. * Aber auch in dieser angenehmen Lage, unter zerstreuenden Geschäften und der sorglichen Pflege des Homburger Freundes, verlor sich sein Trübsinn nicht, und der Krankheitszustand verschlimmerte sich zusehends, so daß Sinklair, nach reiflicher Berathung mit sachverständigen Aerzten und Hölderlins Verwandten, sich entschließen mußte, diesen ins Vaterland zurückzuführen, um den letzten Heilungsversuch an dem — unter dem berühmten Autenrieth damals neu eingerichteten — Klinikum Tübingens zu wagen. Der Kranke wurde von seinem Freunde unter dem Vorwande, daß er zu Tübingen einen Büchereinkauf zu machen habe, dorthin gebracht, und ließ sich den Aufenthalt in jener Heilanstalt geduldig vorschreiben, als „auf höheren Befehl“ über ihn verhängt. Aber die vorgenommene Kur verschlimmerte nur das Uebel, und es wurde beschlossen, ehe dieß noch einen höhern Grad erreicht hätte, ihn einer wackern bürgerlichen Familie zu Tübingen in Kost und Obhut zu übergeben. In diesem Hause, bei einem wohlhabenden und gebildeten Tischlermeister, und nach seinem Tode bei dessen Relikten lebt Hölderlin seit 1806 bis auf diesen Tag liebreich versorgt und in ziemlich ungeändertem Zustande, ** wie er das Klinikum verlassen.

Sechs und dreißig Jahre, die den Geist seiner Zeit-

* Ueber diese Periode vergleiche man die, übrigens höchst anachronistischen, Phantasien Bettina's in der Günderode, Bd. I. S. 414 ff.

** Diesen Zustand hat Waiblinger (Werke Bd. III. S. 220 ff.) in einem, nur leider von historischen Unrichtigkeiten, die nun auch in die neueste Mittheilung von Rosenkranz über Hegel und Hölderlin übergegangen sind wimmelnden Aufsatze mit großer Wahrheit geschildert.

genossen mit Ereignissen, Hoffnungen und Täuschungen der Welt, wie mit Erzeugnissen des geistigen Lebens erfüllt haben, sind seitdem über seinem Haupte hingegangen, ohne es zu berühren. Ein philosophisches System, dessen Keim auch in seinem eigenen Bewußtseyn sich entwickeln wollte, die Erfindung eines genialen Freundes und Landsmanns, ist von dem rastlosen Sinnen eines andern auch weltberühmten Freundes ausgebrütet worden, und hat, die Sonne selbst verdunkelnd, mit Adlersstolz seine Schwingen entfaltet. Seine eigene Poesie, von ihrem Dichter kaum noch in lichteren Augenblicken begriffen, hat in diesem langen Zeitraume wie eine Nachtblume, deren Duft nur wenige genießen, in der Stille geblüht.

Was hier von ihm geboten wird, besteht aus der ältern Auswahl; denn die Freunde von Hölderlins Poesie, welche jene (1826) getroffen, konnten sich, trotz einzelner Ausstellungen und Vorwürfe der Kritik*, nicht zu einer andern entschließen. Sie sind sich bewußt, nur das Unselbstständige der ersten und das sich in Nebel verlierende der letzten Periode des Dichters, beides aus triftigem Grunde, weggelassen zu haben. In Feststellung der Lesarten sind sie schon das erstemal, wo es möglich war, den vorhandenen Manuscripten, und, wo die verworrene Korrektur der letztern, welche meist Koncepte sind, in denen die letzte Hand des Dichters verwirrend gewirkt hat, eine Wahl nothwendig machte, der am meisten dichterischen Lesart, als der wahrscheinlichsten, gefolgt. Kleine Dunkelheiten sind, meist durch richtigere Interpunktion, in diesem neuen Drucke aufgehellt worden.

* Namentlich in einem Aufsatze A. v. Arnims, der, kurz vor dem Tode dieses Dichters, in einem unsrer ästhetischen Tagblätter erschienen ist.

Eine vollständige Ausgabe von Hölderlins Werken, welche nicht nur das Vollendetere seiner Poesie, sondern auch, zur vollständigen Charakterisirung derselben, ihr Werden und Verschwinden umfassen darf, nebst einer erschöpfenderen Mittheilung aus seinem Leben und seinen, uns als ein Heiligthum der brüderlichen Liebe anvertrauten Briefen, bleibt der Zukunft vorbehalten.

Stuttgart im Oktober 1842.

G. S. und Chr. S.

Das Schicksal.

Προσκυνουντες την εἱμαρμενην, σοφοι.

Aeschylus.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo sich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des goldnen Alters Zauber schwand,
Als nun des Schicksals eh'rne Rechte,
Die große Meisterin, die Noth
Dem übermüthigen Geschlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da sprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er sie, die schöne Spur
Zu seiner Tugend schwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;
Der hohen Geister höchste Gabe,
Der Tugend Löwenkraft begann,
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Lust der goldnen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in seinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und stolz zu seyn;

Triumph, die Paradiese schwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schooß,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen sich Heroen los.

Der Noth ist jede Lust entsproßen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebste, was mein Herz genossen,
Der holde Reiz der Menschlichkeit;
So stieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein sterblich Auge sah,
Stillächelnd aus den schwarzen Wogen
In stolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beschwuren,
Vom Jugendtraume süß berauscht,
Den Todesbund die Dioskuren,
Und Schwerdt und Lanze ward getauscht;
In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unsterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beschämt und ruhmlos läßt sie nicht
Die Kraft der Jünglinge verschmachten,
Giebt Muth der Brust, dem Geiste Licht;
Der Greise Faust verjüngt sie wieder;
Sie kömmt wie Gottes Bliz heran,
Und trümmert Felsenberge nieder,
Und wallt auf Riesen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterschlage,
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an Einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt;
Und wenn in ihren Ungewittern
Selbst ein Elysium vergeht,
Und Welten ihrem Donner zittern —
Was groß und göttlich ist, besteht.

O du, Gespielin der Kolossen,
O weise, zürnende Natur,
Was je ein Riesenherz beschlossen,
Es keimt in deiner Schule nur;
Wohl ist Arkadien entflohen,
Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
Durch sie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens goldnen Morgen
Sey Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenspiel und süße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabst du mir!
Die Flammen und die Stürme schonten
Mein jugendlich Elysium,
Und Ruh' und stille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenlosen Stamme,
Wie Sprosse Gottes, dieses Herz!

Beflügelt von dem Sturm, erschwinge
Mein Geist des Lebens höchste Lust,
Der Tugend Siegeslust verjünge
Bei kargem Glücke mir die Brust!

Im heiligsten der Stürme falle
Zusammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geist in's unbekannte Land!
Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warte Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege, dieses Herz!

Griechenland.

An St.

Hätt' ich dich im Schatten der Platanen,
Wo durch Blumen der Ilissus rann,
Wo die Jünglinge sich Ruhm ersannen,
Wo die Herzen Sokrates gewann,
Wo Aspasia durch Myrten wallte,
Wo der brüderlichen Freude Ruf
Aus der lärmenden Agora schallte,
Wo mein Plato Paradiese schuf;

Wo den Frühling Festgesänge würzten,
Wo die Fluthen der Begeisterung
Von Minervens heil'gem Berge stürzten —
Der Beschützerin zur Huldigung —
Wo in tausend süßen Dichterstunden,
Wie ein Göttertraum, das Alter schwand.
Hätt' ich da, Geliebter! dich gefunden,
Wie vor Jahren dieses Herz dich fand!

Ach! wie anders hätt' ich dich umschlungen —
Marathons Heroen sängst du mir,
Und die schönste der Begeisterungen
Lächelte vom trunknen Auge dir,

Deine Brust verjüngten Siegsgefühle,
Und dein Haupt, vom Lorberzweig umspielt,
Fühl'te nicht des Lebens dumpfe Schwüle,
Die so karg der Hauch der Freude kühlt.

Ist der Stern der Liebe dir verschwunden?
Und der Jugend holdes Rosenlicht?
Ach! umtanzt von Hellas goldnen Stunden,
Fühl'test du die Flucht der Jahre nicht!
Ewig, wie der Vesta Flamme, glühte
Muth und Liebe dort in jeder Brust,
Wie die Frucht der Hesperiden, blühte
Ewig dort der Jugend süße Lust.

Hätte doch von diesen goldnen Jahren
Einen Theil das Schicksal dir bescheert;
Diese reizenden Athener waren
Deines glühenden Gesangs so werth;
Hingelehnt am frohen Saitenspiele
Bei der süßen Chiertraube Blut,
Hättest du vom stürmischen Gewühle
Der Agora glühend ausgeruht.

Ach! es hätt' in jenen bessern Tagen
Nicht umsonst so brüderlich und groß
Für ein Volk dein liebend Herz geschlagen,
Dem so gern des Dankes Zähre floß! —
Harre nur! sie kömmt gewiß die Stunde,
Die das Göttliche vom Staube trennt!
Stirb! du suchst auf diesem Erdenrunde,
Edler Geist! umsonst dein Element.

Attika, die Riesin ist gefallen;
Wo die alten Göttersöhne ruh'n,
Im Ruin gestürzter Marmorhallen
Brütet ew'ge Todesstille nun;
Lächelnd steigt der süße Frühling nieder,
Doch er findet seine Brüder nie
In Ilissus heil'gem Thale wieder —
Ewig deckt die bange Wüste sie.

Mich verlangt in's beßre Land hinüber,
Nach Alcäus und Anakreon,
Und ich schlief' im engen Hause lieber
Bei den Heiligen in Marathon;
Ach! es sey die letzte meiner Thränen,
Die dem heil'gen Griechenlande rann,
Laßt, o Parzen, laßt die Scheere tönen,
Denn mein Herz gehört den Todten an!

Dem Genius der Kühnheit.

Eine Hymne.

Wer bist du, wie zur Beute, breitet
Das Unermeßliche vor dir sich aus,
Du Herrlicher! Mein Saitenspiel geleitet
Dich auch hinab in Plutons dunkles Haus;
So flogen auf Ortygias Gestaden,
Indeß der Lieder Sturm die Wolken brach,
Dem Rebengott die taumelnden Mänaden
In wilder Lust durch Hain und Klüfte nach.

Einst war, wie mir, der stille Funken
Zu freier heitrer Flamme dir erwacht,
Du braustest so, von junger Freude trunken,
Voll Uebermuths durch deiner Wälder Nacht,
Als von der Meisterin, der Noth, geleitet,
Dein ungewohnter Arm die Keule schwang,
Und drohend sich, vom ersten Feind erbeutet,
Die Löwenhaut um deine Schulter schlang.

Wie nun im jugendlichen Kriege
Heroenkraft mit der Natur sich maß!
Ach! wie der Geist, vom wunderbaren Siege
Berauscht, der armen Sterblichkeit vergaß;

Die stolzen Jünglinge! die hohen, kühnen!
Sie legten froh dem Tieger Fesseln an,
Sie bändigten, von staunenden Delphinen
Umtanzt, den königlichen Ozean.

Oft hör' ich deine Wehre rauschen,
Du Genius der Kühnen! und die Lust,
Den Wundern deines Heldenvolks zu lauschen,
Sie stärkt mir oft die lebensmüde Brust;
Doch weilst du freundlicher um stille Laren,
Wo eine Welt der Künstler kühn belebt,
Wo um die Majestät des Unsichtbaren
Ein edler Geist der Dichtung Schleier webt.

Den Geist des Alls und seine Fülle
Begrüßte Mäons Sohn auf heil'ger Spur,
Sie stand vor ihm, mit abgelegter Hülle,
Voll Ernstes da, die ewige Natur;
Er rief sie kühn vom dunklen Geisterlande,
Und lächelnd trat, in aller Freuden Chor,
Entzückender im menschlichen Gewande
Die namenlose Königin hervor.

Er sah die dämmernden Gebiete,
Wohin das Herz in banger Lust begehrt,
Er streuete der Hoffnung süße Blüthe
In's Labyrinth, wo keiner wiederkehrt;
Dort glänzte nun in mildem Rosenlichte
Der Lieb' und Ruh' ein lächelnd Heiligthum,
Er pflanzte dort der Hesperiden Früchte,
Dort stillt die Sorgen nun Elysium.

Doch schrecklich war, du Gott der Kühnen!
Dein heilig Wort, wenn unter Nacht und Schlaf
Verkündiger des ew'gen Lichts erschienen,
Und den Betrug der Wahrheit Flamme traf!
Wie seinen Blitz aus hohen Wetternächten
Der Donnerer auf lange Thale streut,
So zeigtest du entarteten Geschlechten
Der Riesen Sturz, der Völker Sterblichkeit.

Du wogst mit streng gerechter Schale,
Wenn mit der Wage du das Schwerdt vertauscht,
Du sprachst, sie wankten, die Sardanapale,
Vom Taumelkelche deines Zorns berauscht;
Es schreckt' umsonst mit ihrem Tiegergrimme
Dein Tribunal die alte Finsterniß,
Du hörtest ernst der Unschuld leise Stimme,
Und opfertest der heil'gen Nemesis.

Verlaß mit deinem Götterschilde,
Verlaß, o du der Kühnen Genius,
Die Unschuld nie! Gewinne dir und bilde
Das Herz der Jünglinge mit Siegsgenuß!
O säume nicht! erwache, strafe, siege!
Und sichre stets der Wahrheit Majestät,
Bis aus der Zeit geheimnißvoller Wiege,
Des Himmels Kind, der ew'ge Friede, geht!

Lebensgenuss.

An Neuffer.

Noch kehrt in mich der süße Frühling wieder,
Noch altert nicht mein kindisch fröhlich Herz,
Noch rinnt vom Auge mir der Thau der Liebe nieder,
Noch lebt in mir der Hoffnung Lust und Schmerz.

Noch tröstet mich mit süßer Augenweide
Der blaue Himmel und die grüne Flur,
Noch reicht die Göttliche den Taumelkelch der Freude,
Die jugendliche, freundliche Natur.

Getrost! Es ist der Schmerzen werth dies Leben,
So lang uns Armen Gottes Sonne scheint
Und Bilder beßrer Zeit um unsre Seelen schweben,
Und ach! mit uns ein treues Auge weint.

Der Gott der Jugend.

Gehn Dir im Dämmerlichte,
Wenn in der Sommernacht
Für selige Gesichte
Dein liebend Auge wacht,
Noch oft der Freunde Manen
Und, wie der Sterne Chor,
Die Geister der Titanen
Des Alterthums empor:

Wird da, wo sich im Schönen
Das Göttliche verhüllt,
Noch oft das tiefe Sehnen
Der Liebe Dir gestillt;
Belohnt des Herzens Mühen
Der Ruhe Vorgefühl,
Und tönt von Melodieen
Der Seele Saitenspiel:

So such' im stillsten Thale
Den blüthenreichsten Hain
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!

Noch lächelt unveraltet
Des Herzens Frühling Dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

Wie unter Tiburs Bäumen,
Wenn da der Dichter saß,
Und unter Götterträumen
Der Jahre Flucht vergaß,
Wenn ihn die Ulme kühlte,
Und wenn sie stolz und froh
Um Silberblüthen spielte,
Die Fluth des Anio;

Und wie um Platons Hallen,
Wenn durch der Haine Grün,
Begrüßt von Nachtigallen,
Der Stern der Liebe schien,
Wenn alle Lüfte schliefen,
Und, sanft bewegt vom Schwan,
Cephisus durch Oliven
Und Myrtensträuche rann:

So schön ist's noch hienieden!
Auch unser Herz erfuhr
Das Leben und den Frieden
Der freundlichen Natur;
Noch blüht des Himmels Schöne,
Noch mischen brüderlich
In unsers Herzens Töne
Des Frühlings Laute sich.

Drum such' im stillsten Thale
Den düftereichsten Hain,
Und gieß' aus goldner Schale
Den frohen Opferwein!
Noch lächelt unveraltet
Das Bild der Erde dir,
Der Gott der Jugend waltet
Noch über Dir und mir.

An eine Rose.

Ewig trägt im Mutterschooße,
Süße Königin der Flur,
Dich und mich die stille, große,
Allbelebende Natur.

Röschen! unser Schmuck veraltet,
Sturm entblättert dich und mich,
Doch der ew'ge Keim entfaltet
Bald zu neuer Blüthe sich.

Freundeswunsch.

An Rosine St. 1794.

Wenn vom Frühling rund umschlungen,
Von des Morgens Hauch umweht,
Trunken nach Erinnerungen
Meine wache Seele späht;
Wenn, wie einst am fernen Herde,
Mir so süß die Sonne blinkt,
Und ihr Stral in's Herz der Erde
Und der Erdenkinder dringt;

Wenn, umdämmert von der Weide,
Wo der Bach vorüber rinnt,
Tief bewegt von Leid und Freude,
Meine Seele träumt und sinnt;
Wenn im Haine Geister säuseln,
Wenn im Mondenschimmer sich
Kaum die stillen Teiche kräuseln:
Schau' ich oft und grüße dich.

Edles Herz, du bist der Sterne
Und der schönen Erde werth,
Bist deß werth, so viel die ferne
Nahe Mutter Dir bescheert.

Sieh', mit Deiner Liebe lieben
Schönes die Erwählten nur;
Denn Du bist ihr treu geblieben,
Deiner Mutter, der Natur.

Der Gesang der Haine schalle
Froh, wie Du, um Deinen Pfad;
Sanft bewegt vom Weste, walle,
Wie Dein friedlich Herz, die Saat!
Deine liebste Blüthe regne,
Wo Du wandelst, auf die Flur,
Wo Dein Auge weilt, begegne
Dir das Lächeln der Natur!

Oft im stillen Tannenhaine
Webe Dir um's Angesicht
Seine zauberische, reine
Glorie das Abendlicht!
Deines Herzens Sorge wiege
Drauf die Nacht in süße Ruh'
Und die freie Seele fliege
Liebend den Gestirnen zu!

Diotima.

Leuchtest Du wie vormals nieder
Goldner Tag! und sproſſen mir
Des Geſanges Blumen wieder
Lebenathmend auf zu Dir?
Wie ſo anders iſt's geworden!
Manches, was ich traurig mied,
Stimmt in freundlichen Akkorden
Nun in meiner Freude Lied,
Und mit jedem Stundenſchlage
Werd' ich wunderbar gemahnt
An der Kindheit ſtille Tage,
Seit ich ſie, die Eine, fand.

Dintima! edles Leben!
Schweſter, heilig mir verwandt!
Eh' ich Dir die Hand gegeben,
Hab' ich ferne Dich gekannt.
Damals ſchon, da ich in Träumen
Mir entlockt vom heitern Tag,
Unter meines Gartens Bäumen,
Ein zufriedner Knabe lag,
Da in leiſer Luſt und Schöne
Meiner Seele Mai begann:
Säuſelte, wie Zephyrstöne,
Göttliche! Dein Hauch mich an.

Ach! und da, wie eine Sage,
Jeder frohe Gott mir schwand,
Da ich vor des Himmels Tage
Darbend, wie ein Blinder, stand,
Da die Last der Zeit mich beugte,
Und mein Leben, kalt und bleich,
Sehnend schon hinab sich neigte
In der Todten stummes Reich:
Wünscht' ich öfters noch, dem blinden
Wanderer, dies Eine mir,
Meines Herzens Bild zu finden
Bei den Schatten oder hier.

Nun! ich habe Dich gefunden!
Schöner als ich ahnend sah,
Hoffend in den Feierstunden,
Holde Muse! bist Du da;
Von den Himmlischen dort oben,
Wo hinauf die Freundschaft flieht,
Wo, des Alters überhoben,
Immerheitre Schöne blüht,
Scheinst Du mir herabgestiegen,
Götterbotin! weiltest Du
Nun in gütigem Genügen
Bei dem Sänger immerzu!

Sommerglut und Frühlingsmilde,
Streit und Friede wechselt hier
Vor dem stillen Götterbilde
Wunderbar im Busen mir;

Zürnend unter Huldigungen,
Hab' ich oft beschämt, besiegt,
Sie zu fassen schon gerungen,
Die mein Kühnstes überfliegt;
Unzufrieden im Gewinne,
Hab' ich stolz darob geweint,
Daß zu herrlich meinem Sinne
Und zu mächtig sie erscheint.

Ach! an deine stille Schöne,
Heilig holdes Angesicht!
Herz! an deine Himmelstöne
Ist gewöhnt das meine nicht;
Aber deine Melodieen
Heitern mählig mir den Sinn,
Daß die trüben Träume fliehen,
Und ich selbst ein Andrer bin!
Bin ich dazu denn erkoren?
Ich zu deiner hohen Ruh'?
So zu Licht und Lust geboren,
Göttlich Glückliche! wie Du?

Wie Dein Vater und der meine,
Der in heitrer Majestät
Ueber seinem Eichenhaine
Dort in lichter Höhe geht,
Wie er in die Meereswogen,
Wo die kühle Tiefe blaut,
Steigend an des Himmels Bogen,
Klar und still herunterschaut:

So will ich aus Götterhöhen,
Neu geweiht in schön'rem Glück,
Froh zu singen und zu sehen
Nun zu Sterblichen zurück.

Das Ahnenbild.

Alter Vater! Du blickst immer, wie ehmals, noch,
Da Du gerne gelebt unter den Sterblichen,
  Aber ruhiger nur und
    Wie die Seligen heiterer,

In die Wohnung, wo Dich Vater! das Söhnlein nennt,
Wo es lächelnd vor Dir spielt und den Muthwill übt,
  Wie die Lämmer im Feld', auf
    Grünem Teppiche, den zur Lust

Ihm die Mutter gegönnt. Ferne sich haltend, sieht
Ihm die Liebende zu, wundert der Sprache schon
  Und des jungen Verstandes
    Und des blühenden Auges sich.

Und an andere Zeit mahnt sie der Mann, Dein Sohn,
An die Lüfte des Mais, da er geseufzt um sie,
  An die Bräutigamstage,
    Wo der Stolze die Demuth lernt;

Doch es wandte sich bald. Sicherer, denn er war,
Ist er, herrlicher ist unter den Seinigen
  Nun der Zweifachgeliebte,
    Und ihm gehet sein Tagewerk.

Stiller Vater! auch Du lebtest und liebtest so;
Darum wohnest Du nun, als ein Unsterblicher,
Bei den Kindern, und Segen,
Wie aus Wolken des Himmels, kömmt

Oefters über das Haus, ruhiger Mann! von Dir,
Und es mehrt sich, es reift, edler von Jahr zu Jahr,
In bescheidenem Glücke,
Was mit Hoffnungen Du gepflanzt.

Die Du liebend erzogst, siehe! sie grünen Dir,
Deine Bäume, wie sonst, breiten ums Haus den Arm,
Voll von dankenden Gaben;
Sicher stehen die Stämme schon.

Und am Hügel hinab, wo Du den sonnigen
Boden ihnen gebaut, neigen und schwingen sich
Deine freudigen Reben,
Trunken, purpurner Trauben voll.

Aber unten im Haus ruhet, besorgt von Dir,
Der gekelterte Wein; theuer ist der dem Sohn,
Und er sparet zum Fest das
Alte, lautere Feuer sich.

Dann beim nächtlichen Mahl, wenn er, in Lust und Ernst,
Von Vergangenem viel, vieles von Künftigem
Mit den Freunden gesprochen,
Und der letzte Gesang noch hallt,

Hält er höher den Kelch, siehet dein Bild und spricht:
„Deiner denken wir nun, Dein, und so werd' und bleib'
„Ihre Ehre des Hauses
„Guten Genien, hier und sonst!"

Und es tönen zum Dank hell die Krystalle Dir,
Und die Mutter, sie reicht heute zum erstenmal
Daß es wisse vom Feste,
Auch dem Kinde von Deinem Trank.

Der blinde Sänger.

Ελυσεν αἰνον ἀχος ἀπ᾽ ὀμματων ᾽Αρης.
Sophocles.

Wo bist Du, Jugendliches! das immer mich
Zur Stunde weckt des Morgens, wo bist Du, Licht?
Das Herz ist wach, doch hält und hemmt in
Heiligem Zauber die Nacht mich immer.

Sonst lauscht' ich um die Dämmerung gern, sonst harrt'
Ich gerne Dein am Hügel, und nie umsonst!
Nie täuschten mich, Du Holdes! Deine
Boten, die Lüfte, denn immer kamst Du,

Kamst allbeseligend den gewohnten Pfad
Herein in Deiner Schöne, wo bist Du Licht?
Das Herz ist wieder wach, doch bannt und
Hemmt die unendliche Nacht mich immer.

Mir grünten sonst die Lauben, es leuchteten
Die Blumen, wie die eigenen Augen, mir,
Nicht ferne war das Angesicht der
Lieben, und leuchtete mir, und droben

Und um die Wälder sah ich die Fittige
Des Himmels fliegen, da ich ein Jüngling war;
Nun sitz' ich still allein, von einer
Stunde zur anderen, und Gestalten

Aus Lieb und Leid der helleren Tage schafft,
Zur eignen Freude, nun mein Gedanke sich,
Und ferne lausch' ich hin, ob nicht ein
Freundlicher Retter vielleicht mir komme.

Dann hör' ich oft den Wagen des Donnerers
Am Mittag, wenn der eherne nahe kommt
Und ihm das Haus bebt, und der Boden
Unter ihm dröhnt, und der Berg es nachhallt.

Den Retter hör' ich dann in der Nacht, ich hör'
Ihn tödtend, den Befreier, belebend ihn,
Den Donnerer, vom Untergang zum
Orient eilen und ihm nach tönt ihr,

Ihr meiner Seele Saiten! es lebt mit ihm
Mein Geist, und wie die Quelle dem Strome folgt,
Wohin er trachtet, so geleit' ich
Gerne den Sicheren auf der Irrbahn.

Wohin? wohin? ich höre Dich da und dort,
Du Herrlicher! und rings um die Erde tönt's!
Wo endest Du? und was, was ist es
Ueber den Wolken? und o wie wird mir!

Tag! Tag! Du über stürzenden Wolken! sey
Willkommen mir! es blühet mein Auge Dir.
O Jugendlicht! o Glück! das alte
Wieder! doch geistiger rinnst Du nieder,

Du goldner Quell aus heiligem Kelch! und Du
Du grüner Boden! friedliche Wieg'! und Du,
Haus meiner Väter! und ihr Lieben,
Die mir begegneten einst, o nahet,

O kommt, daß euer, euer die Freude sey,
Ihr alle! daß euch segne der Sehende!
O nehmt, daß ich's ertrage, mir das
Leben, das Göttliche mir vom Herzen!

Dichtermuth.

Sind denn Dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienste denn nicht selber die Parze Dich?
Drum! so wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und sorge nicht!

Was geschiehet, es sey alles gesegnet Dir,
Sey zur Freude gewandt! oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du sollst?

Denn, wie still am Gestad, oder in silberner
Fernhintönender Flut, oder auf schweigenden
Wassertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, so sind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig, und Jedem hold,
Jedem trauend, wie sängen
Sonst wir Jedem den eignen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Muthigen,
Wo er treulich getraut, schmeichlend hinunter zieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle schweigt;

Freudig starb er und noch klagen die Einsamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebtesten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige sein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Einer der Unsern kömmt,
Wo der Bruder ihm sank, denket er Manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getrösteter.

Natur und Kunst.

oder

Saturn und Jupiter.

Du waltest hoch am Tag' und es blühet Dein
Gesetz, Du hältst die Wage, Saturnus Sohn!
Und theilst die Loos' und ruhest froh im
Ruhm der unsterblichen Herrscherkünste.

Doch in den Abgrund, sagen die Sänger sich,
Habst Du den heil'gen Vater, den eignen, einst
Verwiesen und es jammre drunten,
Da, wo die Wilden vor Dir mit Recht sind,

Schuldlos der Gott der goldenen Zeit schon längst,
Einst mühelos, und größer, wie Du, wenn schon
Er kein Gebot aussprach und ihn der
Sterblichen Keiner mit Namen nannte.

Herab denn! oder schäme des Danks Dich nicht!
Und willst Du bleiben, diene dem Aelteren
Und gönn' es ihm, daß ihn vor Allen,
Göttern und Menschen, der Sänger nenne!

Denn, wie aus dem Gewölke Dein Blitz, so kommt
Von ihm, was Dein ist, siehe! so zeugt von ihm,
Was Du gebeutst, und aus Saturnus
Frieden ist jegliche Macht erwachsen.

Und hab' ich erst am Herzen Lebendiges
Gefühlt, und dämmert, was Du gestaltetest,
Und war in ihrer Wiege mir in
Wonne die wechselnde Zeit entschlummert:

Dann kenn' ich Dich, Kronion, dann hör' ich Dich,
Den weisen Meister, welcher, wie wir, ein Sohn
Der Zeit, Gesetze giebt und, was die
Heilige Dämmerung birgt, verkündet.

An unsere Dichter.

Des Ganges Ufer hörten des Freudengotts
Triumph, als allerobernd vom Indus her
Der junge Bacchus kam, mit heil'gem
Weine vom Schlafe die Völker weckend.

O weckt, ihr Dichter, weckt sie vom Schlummer auf,
Die jetzt noch schlafen, gebt die Gesetze, gebt
Uns Leben, singt, Heroen! ihr nur
Habt der Eroberung Recht, wie Bacchus.

An Eduard.

Euch alten Freunde droben, unsterbliches
Gestirn! euch frag' ich, Helden! woher es ist,
Daß ich so unterthan ihm bin, und
So der Gewaltige sein mich nennet?

Denn wenig kann ich bieten, nur weniges
Kann ich verlieren, aber ein liebes Glück,
Ein einziges, zum Angedenken
Reicherer Tage zurück geblieben;

Und so er mir's geböte, dies Eine noch,
Mein Saitenspiel, ich wagt' es, wohin er wollt',
Und mit Gesange folgt' ich, selbst in's
Ende der Tapferen ihm hinunter.

„Die Wolke" — säng' ich — „tränket mit Regen Dich,
„Du Mutterboden! aber mit Blut der Mensch;
„So ruht, so kühlt die Liebe sich, die
„Droben und drunten nicht Gleiches findet.

„Wo ist am Tag ihr Zeichen? wo spricht das Herz
„Sich aus? o wann im Leben, wann ist es frei,
„Was unser Wort nicht nennt, wann wird, was
Trauert, gebannt in die Nacht, sein Wunsch ihm? —

„Jetzt, wann die Opfer fallen, ihr Freunde! jetzt!
„Schon tritt hinzu der festliche Zug, schon blinkt
„Der Stahl, die Wolke dampft, sie fallen, und es
„Hallt in der Luft, und die Erde rühmt es!“

Wenn ich so singend fiele, dann rächtest Du
Mich, mein Achill! und sprächest: „er lebte doch
„Treu bis zuletzt!“ das ernste Wort, das
Spräche mein Feind und der Todtenrichter!

Doch weilen wir in Ruhe, Du Lieber, noch;
Uns birgt der Wald, es hält das Gebirge dort
Das mütterliche, noch die beiden
Brüder in sicherem Arm gefangen.

Uns ist die Weisheit Wiegengesang; sie webt
Um's Aug' ihr heilig Dunkel; doch öfters kömmt
Aus ferne tönendem Gewölk die
Mahnende Flamme des Zeitengottes.

Es regt sein Sturm die Schwingen Dir auf; Dich ruft,
Dich nimmt der mächt'ge Vater hinauf; o nimm
Mich Du, und trage Deine leichte
Beute dem lächelnden Gott entgegen!

Der gefesselte Strom.

Was schläfst und träumst Du, Jüngling! gehüllt in Dich,
Und säumst am kalten Ufer, Geduldiger,
Und achtest nicht des Ursprungs, Du, des
Oceans Sohn, des Titanenfreundes?

Die Liebesboten, welche der Vater schickt,
Kennst Du die lebenathmenden Lüfte nicht?
Und trifft das Wort Dich nicht, das hell von
Oben der wachende Gott Dir sendet? —

Schon tönt, schon tönt es ihm in der Brust! es quillt,
Wie da er noch im Schooße der Felsen spielt',
Ihm auf; und nun gedenkt er seiner
Kraft, der Gewaltige, nun, nun eilt er,

Der Zauberer, er spottet der Fesseln nun,
Und nimmt und bricht und wirft die zerbrochenen
Im Zorne, spielend, da und dort zum
Schallenden Ufer; und von der Stimme

Des Göttersohns erwachen die Berge rings,
Es regen sich die Wälder, es hört die Kluft
Den Herold fern, und schaudernd regt im
Busen der Erde sich Freude wieder.

Der neue Frühling dämmert, es blüht um ihn;
Er aber wandelt hin zu Unsterblichen;
Denn nirgend darf er bleiben, als wo
Ihn in die Arme der Vater aufnimmt.

Sonnenuntergang.

Wo bist Du? trunken dämmert die Seele mir
Von aller Deiner Wonne; denn eben ist's,
Daß ich gelauscht, wie, goldner Töne
Voll, der entzückende Sonnenjüngling

Sein Abendlied auf himmlischer Leyer spielt';
Es tönten rings die Wälder und Hügel nach,
Doch fern ist er zu frommen Völkern,
Die ihn noch ehren, hinweggegangen.

Menschenbeifall.

Ist nicht heilig mein Herz, schöneren Lebens voll,
Seit ich liebe? Warum achtetet ihr mich mehr,
Da ich stolzer und wilder,
Wortereicher und leerer war?

Ach! der Menge gefällt, was auf den Marktplatz taugt,
Und es ehret der Knecht nur den Gewaltsamen;
An das Göttliche glauben
Die allein, die es selber sind.

Stimme des Volks.

Du seyest Gottes Stimme, so ahndet' ich
In heil'ger Jugend; ja, und ich sag' es noch. –
Um meine Weisheit unbekümmert
Rauschen die Wasser doch auch, und dennoch

Hör' ich sie gern, und öfters bewegen sie
Und stärken mir das Herz, die Gewaltigen;
Und meine Bahn nicht, aber richtig
Wandeln in's Meer sie die Bahn hinunter.

Die scheinheiligen Dichter.

Ihr kalten Heuchler, sprecht von den Göttern nicht!
Ihr habt Verstand, ihr glaubt nicht an Helios
Noch an den Donnerer und Meergott;
Todt ist die Erde, wer mag ihr danken?

Getrost, ihr Götter! zieret ihr doch das Lied,
Wenn schon aus euren Namen die Seele schwand,
Und ist ein großes Wort vonnöthen,
Mutter Natur! so gedenkt man deiner.

Die Launischen.

Hör' ich ferne nur her, wenn ich für mich geklagt,
Saitenspiel und Gesang, schweigt mir das Herz doch gleich;
Bald auch bin ich verwandelt,
Blinkst du, purpurner Wein! mich an

Unter Schatten des Walds, wo die gewaltige
Mittagssonne mir sanft über dem Laube glänzt;
Ruhig sitz' ich daselbst, wenn,
Zürnend schwerer Beleidigung,

Ich im Felde geirrt — zürnen zu gerne doch
Deine Dichter, Natur! trauern und weinen leicht,
Die Beglückten; wie Kinder,
Die zu zärtlich die Mutter hält,

Sind sie mürrisch und voll herrischen Eigensinns;
Wandeln still sie des Wegs, irret Geringes doch
Bald sie wieder; sie reißen
Aus dem Gleise sich sträubend Dir.

Doch Du rühreſt sie kaum, Liebende! freundlich an,
Sind sie friedlich und fromm; fröhlich gehorchen sie!
Du lenkst, Meisterin! sie mit
Weichem Zügel, wohin Du willst.

Der Zeitgeist.

Zu lang schon waltest über dem Haupte mir
Du in der dunkeln Wolke, du Gott der Zeit!
Zu wild, zu bang ist's ringsum, und es
Trümmert und wankt ja, wohin ich blicke.

Ach! wie ein Knabe seh' ich zu Boden oft,
Such' in der Höhle Rettung vor Dir, und möcht',
Ich Blöder, eine Stelle finden,
Alleserschütt'rer! wo Du nicht wärest.

Laß endlich, Vater! offenen Aug's mich Dir
Begegnen! hast denn Du nicht zuerst den Geist
Mit Deinem Stral aus mir geweckt? mich
Herrlich an's Leben gebracht, o Vater!

Wohl keimt aus jungen Reben uns heil'ge Kraft;
In milder Luft begegnet den Sterblichen,
Und wenn sie still im Haine wandeln,
Heiternd ein Gott; doch allmächt'ger weckst Du

Die reine Seele Jünglingen auf, und lehrst
Die Alten weise Künste; der Schlimme nur
Wird schlimmer, daß er bälder ende,
Wenn Du, Erschütterer! ihn ergreifest.

Der Tod für's Vaterland.

Du kommst, o Schlacht! schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab in's Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunst und des Arms, doch sichrer

Kömmt über sie die Seele der Jünglinge,
Denn die Gerechten schlagen, wie Zauberer,
Und ihre Vaterlandsgesänge
Lähmen die Kniee der Ehrelosen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einst nicht sterbe gemeinen Tods!
Umsonst zu sterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald ist's gescheh'n! Zu euch
Ihr Theuern! komm' ich, die mich leben
Lehrten und sterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürstet' ich euch zu seh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling und brüderlich ist's hier unten.

Des Morgens.

Vom Thaue glänzt der Rasen, beweglicher
Eilt schon die wache Quelle; die Birke neigt
Ihr schwankes Haupt und im Geblätter
Rauscht es und schimmert; und um die grauen

Gewölke streifen röthliche Flammen dort,
Verkündende, sie wallen geräuschlos auf;
Wie Fluten am Gestade, wogen
Höher und höher die wandelbaren.

Komm nun, o komm, und eile mir nicht zu schnell,
Du goldner Tag, zum Gipfel des Himmels fort!
Denn offner fliegt, vertrauter Dir mein
Auge, Du Freudiger! zu, so lang Du

In Deiner Schöne jugendlich blickst und noch
Zu herrlich nicht, zu stolz mir geworden bist;
Du möchtest immer eilen, könnt' ich,
Göttlicher Wandrer, mit Dir! — doch lächelst

Des frohen Uebermüthigen Du, daß er
Dir gleichen möchte; segne mir lieber denn
Mein sterblich Thun und heitre wieder,
Gütiger! heute den stillen Pfad mir!

Abendphantasie.

Vor seiner Hütte ruhigem Schatten sitzt
Der Pflüger, dem Genügsamen raucht sein Heerd.
Gastfreundlich tönt dem Wanderer im
Friedlichen Dorfe die Abendglocke.

Wohl kehren jetzt die Schiffer zum Hafen auch,
In fernen Städten fröhlich verrauscht des Markts
Geschäft'ger Lärm; in stiller Laube
Glänzt das gesellige Mahl den Freunden.

Wohin denn ich? Es leben die Sterblichen
Von Lohn und Arbeit; wechselnd in Müh' und Ruh'
Ist alles freudig; warum schläft denn
Nimmer nur mir in der Brust der Stachel?

Am Abendhimmel blühet ein Frühling auf;
Unzählig blüh'n die Rosen und ruhig scheint
Die goldne Welt; o dorthin nehmt mich,
Purpurne Wolken! und mögen droben

In Licht und Luft zerrinnen mir Lieb und Leid! —
Doch, wie verscheucht von thörichter Bitte, flieht
Der Zauber! dunkel wird's, und einsam
Unter dem Himmel, wie immer, bin ich.

Komm du nun, sanfter Schlummer! zu viel begehrt
Das Herz; doch endlich, Jugend, verglühst du ja,
Du ruhelose, träumerische!
Friedlich und heiter ist dann das Alter.

An die Hoffnung.

O Hoffnung! holde! gütig geschäftige!
Die du das Haus der Trauernden nicht verschmähst,
Und gerne dienend, Edle, zwischen
Sterblichen waltest und Himmelsmächten;

Wo bist du? wenig lebt' ich, doch athmet kalt
Mein Abend schon, und stille, den Schatten gleich,
Bin ich schon hier; und schon gesanglos
Schlummert das schauernde Herz im Busen.

Im grünen Thale, dort, wo der frische Quell
Vom Berge täglich rauscht, und die liebliche
Zeitlose mir am Herbstlicht aufblüht,
Dort in der Stille, du Holde, will ich

Dich suchen, oder wenn in der Mitternacht
Das unsichtbare Leben im Haine wallt,
Und über mir die immer frohen
Blumen, die sicheren Sterne, glänzen.

O du, des Aethers Tochter! erscheine dann
Aus deines Vaters Garten, und darfst du nicht,
Mir sterblich Glück verheißen, schreck', o
Schrecke mit anderem nur das Herz mir.

Der Winter.

Jetzt komm und hülle, zaubrischer Phantasus,
Den zarten Sinn der Frauen in Wolken ein,
In goldne Träum' und schütze sie, die
Blühende Ruhe der Immerguten.

Dem Manne laß sein Sinnen und sein Geschäft
Und seiner Kerze Schein und den künft'gen Tag
Gefallen, laß des Unmuths ihm, der
Häßlichen Sorge zu viel nicht werden,

Wenn jetzt der immerzürnende Boreas,
Mein Erbfeind, über Nacht mit dem Frost das Land
Befällt, und spät, zur Schlummerstunde,
Spottend der Menschen, sein schrecklich Lied singt,

Und unsrer Städte Mauern und unsern Zaun,
Den fleißig wir gesetzt, und den stillen Hain
Zerreißt, und selber im Gesang die
Seele mir störet, der Allverderber.

Und rastlos tobend über den sanften Strom
Sein schwarz Gewölk ausschüttet, daß weit umher
Das Thal gährt und, wie fallend Laub, vom
Berstenden Hügel herab der Fels fällt.

Wohl frommer ist, denn andre Lebendige,
Der Mensch; doch zürnt es draußen, gehört er auch
Sich eigner an und sinnt und ruht in
Sicherer Hütte, der Freigeborne.

Und immer wohnt der freundlichen Genien
Noch einer gerne segnend mit ihm, und wenn
Sie zürnten all', die ungelehr'gen
Geniuskräfte, doch liebt die Liebe.

Der gute Glaube.

Schönes Leben! Du liegst krank und das Herz ist mir
Müd vom Weinen und schon dämmert die Furcht in mir;
Doch, doch kann ich nicht glauben,
Daß Du sterbest, so lang Du liebst.

Ihre Genesung.

Deine Freundin, Natur! leidet und schläft, und du
Allbelebende säumst? ach, und ihr heilt sie nicht
Mächt'ge Lüfte des Aethers,
Nicht ihr Quellen des Sonnenlichts?

Alle Blumen der Erd', alle die fröhlichen
Schönen Früchte des Hains, heitern sie alle nicht
Dieses Leben, ihr Götter,
Das ihr selber in Lieb' erzogt?

Ach! schon athmet und tönt heilige Lebenslust
Ihr im reizenden Wort wieder, wie sonst, und schon
Glänzt das Auge des Lieblings
Freundlich offen, Natur! Dich an.

Abbitte.

Heilig Wesen! gestört hab' ich die goldene
Götterruhe Dir oft, und der geheimeren,
Tiefern Schmerzen des Lebens
Hast Du manche getrennt von mir.

O vergiß es, vergieb! gleich dem Gewölke dort
Vor dem friedlichen Mond, geh' ich dahin und Du
Ruhst und glänzest in deiner
Schöne wieder, Du süßes Licht!

Ehmals und Jetzt.

In jüngern Tagen war ich des Morgens froh,
Des Abends weint' ich: jetzt, da ich älter bin,
Beginn' ich zweifelnd meinen Tag, doch
Heilig und heiter ist mir sein Ende.

An die Deutschen.

Spottet ja nicht des Kind's, wenn es mit Peitsch' und Sporn,
Auf dem Rosse von Holz, muthig und groß sich dünkt.
Denn, ihr Deutschen, auch ihr seyd
Thatenarm und gedankenvoll.

Oder kömmt, wie der Stral aus dem Gewölke kömmt,
Aus Gedanken die That? Leben die Bücher bald?
O ihr Lieben! so nehmt mich,
Daß ich büße die Lästerung!

An die jungen Dichter.

Lieben Brüder, es reift unsere Kunst vielleicht,
Da, dem Jünglinge gleich, lange sie schon gegährt,
Bald zur Stille der Schönheit;
Seyd nur fromm, wie der Grieche war!

Liebt die Götter und denkt freundlich der Sterblichen!
Haßt den Rausch wie den Frost! lehrt und beschreibet nicht!
Wenn der Meister euch ängstigt,
Fragt die große Natur um Rath!

Die Kürze.

„Warum bist du so kurz? liebst du wie vormals denn
„Nun nicht mehr den Gesang? fand'st du als Jüngling doch
„In den Tagen der Hoffnung,
„Wenn du sangest, das Ende nie?“

Wie mein Glück ist mein Lied. — Willst du im Abendroth
Froh dich baden? Hinweg ist's und die Erd' ist kalt,
Und der Vogel der Nacht schwirrt
Unbequem vor das Auge dir.

Sokrates und Alcibiades.

„Warum huldigest Du, heiliger Sokrates,
„Diesem Jünglinge stets? kennest Du Größ'res nicht?
„Warum siehet mit Liebe,
„Wie auf Götter, Dein Aug' auf ihn?"

Wer das Tiefste gedacht, liebt das Lebendigste,
Hohe Tugend versteht, wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weisen
Oft am Ende zum Schönen sich.

Die Götter.

Du stiller Aether! immer bewahrst du schön
Die Seele mir im Schmerz, und es adelt sich
Zur Tapferkeit vor deinen Stralen,
Helios! oft die empörte Brust mir.

Ihr guten Götter! arm ist, wer euch nicht kennt,
Im rohen Busen ruhet der Zwist ihm nie,
Und Nacht ist ihm die Welt, und keine
Freude gedeihet und kein Gesang ihm.

Nur ihr, mit eurer ewigen Jugend, nährt
In Herzen, die euch lieben, den Kindersinn,
Und laßt in Sorgen und in Irren
Nimmer den Genius sich vertrauern.

Empedokles.

Das Leben suchst Du, suchst, und es quillt und glänzt
Ein göttlich Feuer tief aus der Erde Dir,
Und Du in schaudernden Verlangen
Wirfst Dich hinab in des Aetna Flammen.

So schmelzt' im Weine Perlen der Uebermuth
Der Königin; und mochte sie! Hättest Du
Nur deinen Reichthum nicht, o Dichter,
Hin in den gährenden Kelch geopfert!

Doch heilig bist Du mir, wie der Erde Macht,
Die Dich hinwegnahm, kühner Getödteter!
Und folgen möcht' ich in die Tiefe,
Hielte die Liebe mich nicht, dem Helden.

Der Neckar.

In deinen Thälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all' der holden Hügel, die Dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.

Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Thal
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.

Der Berge Quellen eilten hinab zu dir,
Mit ihnen auch mein Herz, und Du nahmst uns mit
Zum still erhabnen Rhein, zu seinen
Städten hinunter und lust'gen Inseln. —

Noch dünkt die Welt mir schön, und das Aug' entflieht,
Verlangend nach den Reizen der Erde, mir
Zum goldenen Pactol, zu Smyrna's
Ufer, zu Ilions Wald. Auch möcht' ich

Bei Sunium oft landen, den stummen Pfad
Nach deinen Säulen fragen, Olympion!
Noch eh' der Sturmwind und das Alter
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Gottesbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist. Und o ihr schönen
Inseln Joniens! wo die Meerluft

Die heißen Ufer kühlt und den Lorbeerwald
Durchsäuselt, wenn die Sonne den Weinstock wärmt.
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk' in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn sein Granatbaum reift, wenn aus grüner Nacht
Die Pomeranze blinkt, und der Mastixbaum
Von Harze träuft, und Pauck' und Cymbel
Zum labyrinthischen Tanze klingen.

Zu euch, ihr Inseln! bringt mich vielleicht, zu euch,
Mein Schutzgott einst; doch weicht mir aus treuem Sinn
Auch da mein Neckar nicht mit seinen
Lieblichen Wiesen nnd Uferweiden.

Heidelberg.

Lange lieb' ich dich schon, möchte Dich, mir zur Lust
Mutter nennen und Dir schenken ein kunstlos Lied,
Du, der Vaterlandsstädte
Ländlich schönste, so viel ich sah.

Wie der Vogel des Walds über die Gipfel fliegt,
Schwingt sich über den Strom, wo er vorbei Dir glänzt,
Leicht und kräftig die Brücke,
Die von Wagen und Menschen tönt.

Wie von Göttern gesandt, fesselt' ein Zauber einst,
Auf die Brücke mich an, da ich vorüber ging,
Und herein in die Berge
Mir die reizende Ferne schien,

Und der Jüngling, der Strom, fort in die Ebne zog,
Traurig froh, wie das Herz, wenn es, sich selbst zu schön,
Liebend unterzugehen,
In die Fluten der Zeit sich wirft.

Quellen hattest Du ihm, hattest dem Flüchtigen
Kühle Schatten geschenkt, und die Gestade sahn
All' ihm nach, und es bebte
Aus den Wellen ihr lieblich Bild.

Aber schwer in das Thal hieng die gigantische
Schicksalskundige Burg, nieder bis auf den Grund
Von den Wettern gerissen;
Doch die ewige Sonne goß

Ihr verjüngendes Licht über das alternde
Riesenbild, und umher grünte lebendiger
Epheu; freundliche Wälder
Rauschten über die Burg herab.

Sträuche blühten herab, bis wo im heitern Thal,
An den Hügel gelehnt, oder dem Ufer hold
Deine fröhlichen Gassen
Unter duftenden Gärten ruhn.

Der Main.

Variation des obigen: Der Neckar.

Wohl manches Land der lebenden Erde möcht'
Ich sehn, und öfters über die Berg' enteilt
Das Herz mir und die Wünsche wandern
Ueber das Meer, zu den Ufern, die mir

Vor andern, so ich kenne, gepriesen sind,
Doch lieb ist in der Ferne nicht eines mir,
Wie jenes, wo die Göttersöhne
Schlafen, das trauernde Land der Griechen.

Ach! einmal dort an Suniums Küste möcht'
Ich landen, deine Säulen, Olympion!
Erfragen, dort, noch eh' der Nordsturm
Hin in den Schutt der Athenertempel

Und ihrer Götterbilder auch dich begräbt;
Denn lang schon einsam stehst du, o Stolz der Welt,
Die nicht mehr ist! — und o ihr schönen
Inseln Joniens, wo die Lüfte,

Vom Meere kühl, an warme Gestade wehn,
Wenn unter kräft'ger Sonne die Traube reift,
Ach! wo ein goldner Herbst dem armen
Volk' in Gesänge die Seufzer wandelt,

Wenn die Betrübten jetzt ihr Limonenwald,
Und ihr Granatbaum, purpurner Aepfel voll,
Und süßer Wein und Pauck' und Zithar
Zum labyrinthischen Tanze ladet. —

Zu euch vielleicht, ihr Inseln! geräth noch einst
Ein heimathloser Sänger; denn wandern muß
Von Fremden er zu Fremden und die
Erde, die freie, sie muß ja leider

Statt Vaterlands ihm dienen, so lang er lebt,
Und wenn er stirbt — doch nimmer vergeß ich dich,
So fern ich wandre, schöner Main! und
Deine Gestade, die vielbeglückten.

Gastfreundlich nahmst du, Stolzer! bei dir mich auf
Und heitertest das Auge dem Fremdlinge,
Und still hingleitende Gesänge
Lehrtest du mich und geräuschlos Leben.

O ruhig mit den Sternen, du Glücklicher!
Wallst du von deinem Morgen zum Abend fort,
Dem Bruder zu, dem Rhein; und dann mit
Ihm in den Ocean freudig nieder!

Ermunterung.

Echo des Himmels! heiliges Herz! warum,
Warum verstummst du unter den Lebenden,
Schläfst, freies! von den Götterlosen
Ewig hinab in die Nacht verwiesen?

Wacht denn, wie vormals, nimmer des Aethers Licht?
Und blüht die alte Mutter, die Erde, nicht?
Und übt der Geist nicht da und dort, nicht
Lächelnd die Liebe das Recht noch immer?

Nur du nicht mehr! doch mahnen die Himmlischen,
Und stillebildend weht, wie ein kahl Gefild,
Der Athem der Natur dich an, der
Alleserheiternde, seelenvolle.

O Hoffnung! bald, bald singen die Haine nicht
Des Lebens Lob allein, denn es ist die Zeit,
Daß aus der Menschen Munde sie, die
Schönere Seele sich neu verkündet,

Dann liebender im Bunde mit Sterblichen
Das Element sich bildet, und dann erst reich,
Bei frommer Kinder Dank, der Erde
Brust, die unendliche, sich entfaltet,

Und unsre Tage wieder, wie Blumen, sind,
Wo sie, des Himmels Sonne, sich ausgetheilt
Im stillen Wechsel sieht und wieder
Froh in den frohen das Licht sich findet,

Und er, der sprachlos waltet und unbekannt
Zukünftiges bereitet, der Gott, der Geist
Im Menschenwort, am schönen Tage
Kommenden Jahren, wie einst, sich ausspricht.

Die Heimath.

Froh kehrt der Schiffer heim an den stillen Strom,
Von Inseln fernher, wenn er geerntet hat;
  So käm' auch ich zur Heimath, hätt' ich
    Güter so viele, wie Leid geerntet.

Ihr theuern Ufer, die mich erzogen einst,
Stillt ihr der Liebe Leiden, versprecht ihr mir,
  Ihr Wälder meiner Jugend, wenn ich
    Komme, die Ruhe noch einmal wieder?

Am kühlen Bache, wo ich der Wellen Spiel,
Am Strome, wo ich gleiten die Schiffe sah,
  Dort bin ich bald; euch traute Berge,
    Die mich behüteten einst, der Heimath

Verehrte sichre Grenzen, der Mutter Haus;
Und liebender Geschwister Umarmungen
  Begrüß' ich bald, und ihr umschließt mich,
    Daß, wie in Banden, das Herz mir heile.

Ihr treu geblieb'nen! aber ich weiß, ich weiß,
Der Liebe Leid, dieß heilet so bald mir nicht,
  Dieß singt kein Wiegensang, den tröstend
    Sterbliche singen, mir aus dem Busen.

Denn sie, die uns das himmlische Feuer leihn,
Die Götter schenken heiliges Leid uns auch.
Drum bleibe dieß. Ein Sohn der Erde
Bin ich, zu lieben gemacht, zu leiden.

Die Liebe.

Wenn ihr Freunde vergeßt, wenn ihr die Euern all',
O ihr Dankbaren, sie, euere Dichter schmäht,
Gott vergeb' es, doch ehret
Nur die Seele der Liebenden.

Denn o saget, wo lebt menschliches Leben sonst,
Da die knechtische jetzt alles, die Sorge, zwingt?
Darum wandelt der Gott auch
Sorglos über dem Haupt uns längst.

Doch, wie immer das Jahr kalt und gesanglos ist,
Zur beschiedenen Zeit, aber aus weißem Feld
Grüne Halme doch sprossen,
Oft ein einsamer Vogel singt,

Wenn sich mählig der Wald dehnet, der Strom sich regt,
Schon die mildere Luft leise von Mittag weht
Zur erlesenen Stunde:
So, ein Zeichen der schönern Zeit,

Die wir glauben, erwächst einzig genügsam nah,
Einzig edel und fromm über dem ehernen,
Wilden Boden die Liebe,
Gottes Tochter, von ihm allein.

Sey gesegnet, o sey, himmlische Pflanze, mir
Mit Gesange gepflegt, wenn des ätherischen
Nektars Kräfte Dich nähren,
Und der schöpf'rische Stral Dich reift.

Wachs' und werde zum Wald! eine beseeltere,
Voll entblühende Welt! Sprache der Liebenden
Sey die Sprache des Landes,
Ihre Seele der Laut des Volks!

Lebenslauf.

Größres wolltest auch du, aber die Liebe zwingt
All' uns nieder, das Leid beuget gewaltiger,
Und es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.

Aufwärts oder hinab! wehet in heil'ger Nacht,
Wo die stumme Natur werdende Tage sinnt,
Weht im nüchternen Orkus
Nicht ein liebender Athem auch?

Dieß erfuhr ich. Denn nie, sterblichen Meistern gleich,
Habt ihr Himmlischen, ihr Alleserhaltenden,
Daß ich wüßte, mit Vorsicht,
Mich des ebenen Pfads geführt.

Alles prüfe der Mensch, sagten die Himmlischen,
Daß er, kräftig genährt, danken für Alles lern',
Und verstehe die Freiheit,
Aufzubrechen, wohin er will.

Der Abschied.

Trennen wollten wir uns? wähnten es gut und klug?
Da wirs thaten, warum schreckte, wie Mord, die That?
  Ach! wir kennen uns wenig,
    Denn es waltet ein Gott in uns.

Den verrathen? ach ihn, welcher uns alles erst,
Sinn und Leben erschuf, ihn, den beseelenden
  Schutzgott unserer Liebe,
    Dieß, dieß Eine vermag ich nicht.

Aber anderen Fehl denket der Menschen Sinn,
Andern ehernen Dienst übt er und anders Recht,
  Und es fordert die Seele
    Tag für Tag der Gebrauch uns ab.

Wohl! ich wußt' es zuvor. Seit der gewurzelte
Allentzweiende Haß Götter und Menschen trennt,
  Muß, mit Blut sie zu sühnen,
    Muß der Liebenden Herz vergehn.

Laß mich schweigen! o laß nimmer von nun an mich
Dieses Tödtliche sehn, daß ich im Frieden doch:
  Hin ins Einsame ziehe,
    Und noch unser der Abschied sey!

Reich die Schale mir selbst, daß ich des rettenden
Heil'gen Giftes genug, daß ich des Lethetranks
Mit Dir trinke, daß alles,
Haß und Liebe vergessen sey!

Hingehn will ich. Vielleicht seh' ich in langer Zeit
Diotima! Dich hier. Aber verblutet ist
Dann das Wünschen und friedlich
Gleich den Seligen, fremd sind wir.

Und ein ruhig Gespräch führet uns auf und ab,
Sinnend, zögernd, doch itzt faßt die Vergessenen
Hier die Stelle des Abschieds,
Es erwarmet ein Herz in uns,

Staunend seh' ich dich an, Stimmen und süßen Sang,
Wie aus voriger Zeit, hör' ich und Saitenspiel,
Und befreiet in Flammen
Fliegt in Lüfte der Geist uns auf.

Diotima.

Du schweigst und duldest, denn sie verstehn dich nicht.
Du edles Leben! siehest zur Erd' und schweigst
Am schönen Tag, denn ach! umsonst nur
Suchst du die Deinen im Sonnenlichte,

Die Königlichen, welche wie Brüder doch,
Wie eines Hains gesellige Gipfel sonst
Der Lieb' und Heimath sich und ihres
Immer umfangenden Himmels freuten,

Des Ursprungs noch in tönender Brust gedenk;
Die Dankbarn, sie, sie mein' ich, die einzig treu
Bis in den Tartarus die Freude
Brachten, die Freien, die Göttermenschen,

Die zärtlich großen Seelen, die nimmer sind;
Denn sie beweint, so lange das Trauerjahr
Schon dauert, von den vor'gen Sternen
Täglich gemahnet, das Herz noch immer,

Und diese Todtenklage, sie ruht nicht aus!
Die Zeit doch heilt. Die Himmlischen sind jetzt stark,
Sind schnell. Nimmt denn nicht schon ihr altes
Freudiges Recht die Natur sich wieder?

Sieh! eh noch unser Hügel, o Liebe, sinkt,
Geschieht's und ja! noch siehet mein sterblich Lied
Den Tag, der, Diotima! nächst den
Göttern mit Helden dich nennt, und dir gleicht.

Rückkehr in die Heimath.

Ihr milden Lüfte, Boten Italiens,
Und du mit deinen Pappeln, geliebter Strom!
Ihr wogenden Gebirg'! o all' ihr
Sonnigen Gipfel! so seyd ihr's wieder.

Du stiller Ort! in Träumen erschienst du fern,
Nach hoffnungslosem Tage dem Sehnenden,
Und du, mein Haus, und ihr Gespielen,
Bäume des Hügels, ihr wohlbekannten!

Wie lang' ist's, o wie lange! des Kindes Ruh'
Ist hin, und hin ist Jugend und Lieb' und Glük,
Doch du, mein Vaterland, du Heilig-
Duldendes, siehe, du bist geblieben!

Und darum, daß sie dulden mit dir, mit dir
Sich freu'n, erziehst du, Theures! die Deinen auch,
Und mahnst in Träumen, wenn sie ferne
Schweifen und irren, die Ungetreuen.

Und wenn im heißen Busen dem Jünglinge
Die eigenmächt'gen Wünsche besänftiget
Und stille vor dem Schicksal sind, dann
Giebt der Geläuterte dir sich lieber.

Lebt wohl denn, Jugendtage, du Rosenpfad
Der Lieb', und all' ihr Pfade des Wanderers,
Lebt wohl! und nimm und segne du mein
Leben, o Himmel der Heimath, wieder!

An die Parzen.

Nur Einen Sommer gönnt, ihr Gewaltigen!
Und Einen Herbst zu reifem Gesange mir,
  Daß williger mein Herz, vom süßen
    Spiele gesättiget, dann mir sterbe!

Die Seele, der im Leben ihr göttlich Recht
Nicht ward, sie ruht auch drunten im Orkus nicht;
  Doch ist mir einst das Heil'ge, das am
    Herzen mir liegt, das Gedicht gelungen:

Willkommen dann, o Stille der Schattenwelt!
Zufrieden bin ich, wenn auch mein Saitenspiel
  Mich nicht hinabgeleitet; Einmal
    Lebt' ich, wie Götter, und mehr bedarfs nicht.

Unter den Alpen gesungen.

Heilige Unschuld, Du der Menschen und der
Götter liebste Vertrauteste! Du magst im
Hause oder draußen ihnen zu Füßen
Sitzen, den Alten,

Immerzufriedner Weisheit voll; denn manches
Gute kennet der Mann, doch staunet er dem
Wild gleich, oft zum Himmel, aber wie rein ist,
Reine, Dir alles!

Siehe! das rauhe Thier des Feldes, gerne
Dient und trauet es Dir, der stumme Wald spricht,
Wie vor Alters, seine Sprüche zu Dir, es
Lehren die Berge

Heil'ge Gesetze Dich, und was noch jetzt uns
Vielerfahrenen offenbar der große
Vater werden heißt, Du darfst es allein uns
Helle verkünden.

So mit den Himmlischen allein zu seyn, und
Geht vorüber das Licht, und Strom und Wind, und
Zeit eilt sie zum Ort, vor ihnen ein stetes
Auge zu haben,

Seliger weiß und wünsch' ich nichts, so lange
Nicht auch mich, wie die Winde, fort die Flut nimmt,
Daß wohl aufgehoben, schlafend dahin ich
Muß in den Wogen;

Aber es bleibt daheim gern, wer in treuem
Busen Göttliches hält, und frei will ich, so
Lang ich darf, euch all', ihr Sprachen des Himmels!
Deuten und singen.

Der Mensch.

Fragment.

Kaum sproßten aus den Wassern, o Erde, dir
Der alten Berge Gipfel; und dufteten,
Voll junger Wälder, durch die Mailuft,
Ueber den Ocean hin, lustathmend,

Die ersten grünen Inseln; und freudig sah
Des Sonnengottes Auge die Erstlinge,
Die Bäum' und Blumen, seiner Jugend
Lächelnde Kinder, aus Dir geboren:

Da auf der Inseln schönster, ...
. . . .
Lag unter Trauben einst, nach lauer
Nacht, in der dämmernden Morgenstunde,

Geboren dir, o Erde, dein schönstes Kind;
Und auf zum Vater Helios sieht bekannt
Der Knab' und weiht und wählt, die süßen
Beeren versuchend, die heil'ge Rebe

Zur Amme sich. Und bald ist er groß; ihn scheun
Die Thiere, denn ein Anderer ist, wie sie,
Der Mensch; nicht dir und nicht dem Vater
Gleicht er . . . .

Ach! darum treibt ihn, Erde! vom Herzen dir
Sein Uebermuth, und deine Geschenke sind
Umsonst, die zärtlichen; zu hoch schlägt
Immer und immer der stolze Busen.

Von seines Ufers duftender Wiese muß
Ins blüthenlose Wasser hinaus der Mensch,
Und glänzt' auch, wie die Sternennacht, von
Goldenen Früchten sein Hain, doch gräbt er

Sich Höhlen in den Bergen und späht im Schacht,
Von seines Vaters heiligem Strale fern,
Dem Sonnengott auch ungetreu, der
Knechte nicht liebt und der Sorgen spottet.

Ach! freier athmen Vögel des Walds, wenn schon
Des Menschen Brust sich wilder und stolzer hebt,
Sein Trotz wird Angst, und seines Friedens
Blume, die zärtliche, blüht nicht lange.

Emilie

vor ihrem Brauttag.

Emilie an Klara.

Ich bin im Walde mit dem Vater draus
Gewesen, diesen Abend, auf dem Pfade,
Du kennest ihn, vom vor'gen Frühlinge.
Es blühten wilde Rosen nebenan,
Und von der Felswand überschattet' uns
Der Eichenbüsche sonnenhelles Grün;
Und oben durch der Buchen Dunkel quillt
Das klare flüchtige Gewässer nieder.
Wie oft, du Liebe! stand ich dort und sah
Ihm nach aus seiner Bäume Dämmerung
Hinunter in die Ferne, wo zum Bach
Es wird, zum Strome, sehnte mich mit ihm
Hinaus — wer weiß wohin?

Das hast du oft
Mir vorgeworfen, daß ich immerhin
Abwesend bin mit meinem Sinne, hast
Mir's oft gesagt, ich habe bei den Menschen
Kein friedlich Bleiben nicht, verschwende
Die Seele an die Lüfte, lieblos sey
Ich öfters bei den Meinen. Gott! ich lieblos?

Wohl mag es freudig seyn und schön, zu bleiben,
Zu ruhn in einer lieben Gegenwart,
Wenn eine große Seele, die wir kennen,
Vertraulich nahe waltet über uns,
Sich um uns schließt, daß wir, die Heimatlosen,
Doch wissen, wo wir wohnen.

Gute! Treue!

Doch hast Du recht. Bist denn Du nicht mir eigen?
Und hab' ich ihn den theuern Vater nicht,
Den Heiligjugendlichen, Vielerfahrnen,
Der, wie ein stiller Gott auf dunkler Wolke,
Verborgenwirkend über seiner Welt
Mit freiem Auge ruht? und wenn er schon
Ein Höher's weiß, und ich des Mannes Geist
Nur ahnen kann, doch ehrt er liebend mich,
Und nennt mich seine Freude, ja! und oft
Giebt eine neue Seele mir sein Wort.

Dann möcht' ich wohl den Segen, den er gab,
Mit Einem, das ich liebte, gerne theilen.
Und bin allein — ach! ehmals war ich's nicht!

Mein Eduard! mein Bruder! denkst du sein
Und denkst du noch der frommen Abende,
Wenn wir im Garten oft zusammensaßen
Nach schönem Sommertage, wenn die Luft
Um unsre Stille freundlich athmete,
Und über uns des Aethers Blumen glänzten?
Wenn von den Alten er, den Hohen! uns

Erzählte, wie in Freude sie und Freiheit
Aufstrebten, seine Meister? Tönender
Hub dann aus seiner Brust die Stimme sich,
Und zürnend war und liebend oft voll Thränen
Das Auge meinem Stolzen; ach! den letzten
Der Abende, wie nun, da Großes ihm
Bevorstand, ruhiger der Jüngling war,
Noch mit Gesängen, die wir gerne hörten,
Und mit der Zither uns die Trauernden
Vergnügt'!

Ich seh' ihn immer, wie er ging.
Nie war er schöner kühn, die Seele glänzt'
Ihm auf der Stirne, dann voll Andacht trat
Er vor den alten Vater. Kann ich Glück
Von dir empfangen! sprach er, heil'ger Mann!
So wünsche lieber mir das größte, denn
Ein andres! und betroffen schien der Vater.
Wenn's seyn soll, wünsch' ich dir's, antwortet' er.
Ich stand beiseit, und wehemüthig sah
Der Scheidende mich an und rief mich laut,
Mir bebt' es durch die Glieder, und er hielt
Mich zärtlich fest, in seinen Armen stärkte
Der Starke mir das Herz, und da ich auffah
Nach meinem Lieben, war er fortgeeilt.

„Ein edel Volk ist hier auf Korsika;"
Schrieb freudig er im letzten Briefe mir,
„Wie wenn ein zahmer Hirsch zum Walde kehrt
„Und seine Brüder trifft, so bin ich hier,

„Und mir bewegt im Männerkriege sich
„Die Brust, daß ich von allem Weh genese.

„Wie lebst Du, theure Seele! und der Vater?
„Hier unter frohem Himmel, wo zu schnell
„Die Frühlinge nicht altern, und der Herbst
„Aus lauer Luft die goldnen Früchte streut.
„Auf dieser guten Insel werden wir
„Uns wiedersehen; dieß ist meine Hoffnung.

„Ich lobe mir den Feldherrn. Oft im Traum'
„Hab' ich ihn fast gesehen, wie er ist,
„Mein Paoli, noch eh' er freundlich mich
„Empfing und zärtlich vorzog, wie der Vater
„Den Jüngstgebornen, der es mehr bedarf.

„Und schämen muß ich vor den andern mich,
„Den furchtbarstillen, ernsten Jünglingen.
„Sie dünken traurig dir bei Ruh und Spiel;
„Unscheinbar sind sie, wie die Nachtigall,
„Wenn von Gesang sie ruht; am Ehrentag'
„Erkennst Du sie. Ein eigen Leben ist's! —
„Wenn mit der Sonne wir, mit heil'gem Lied'
„Heraufgehn übern Hügel, und die Fahnen
„In's Thal hinab im Morgenwinde wehn,
„Und drunten auf der Ebne fernher sich,
„Ein gährend Element, entgegen uns
„Die Menge regt und treibt, da fühlen wir
„Frohlockender, wie wir uns herrlich lieben;
„Denn unter unsern Zelten und auf Wogen

„Der Schlacht begegnet uns der Gott, der uns
„Zusammenhält.

„Wir thun, was sich gebührt,
„Und führen wohl das edle Werk hinaus.
„Dann küßt ihr noch den heimathlichen Boden,
„Den trauernden, und kommt und lebt mit uns,
„Emilie! — Wie wird's dem alten Vater
„Gefallen, bei den Lebenden noch Einmal
„Zum Jüngling aufzuleben und zu ruhn
„In unentweihter Erde, wenn er stirbt.

„Denkst du des tröstenden Gesanges noch,
„Emilie, den seiner theuren Stadt
„In ihrem Fall der stille Römer sang, *
„Noch hab' ich Einiges davon im Sinne.

„Klagt nicht mehr! kommt in neues Land! so sagt' er.
„Der Ocean, der die Gefild' umschweift,
„Erwartet uns. Wir suchen selige
„Gefilde, reiche Inseln, wo der Boden
„Noch ungepflügt die Früchte jährlich gibt,
„Und unbeschnitten noch der Weinstock blüht,
„Wo der Olivenzweig nach Wunsche wächst,
„Und ihren Baum die Feige keimend schmückt,
„Wo Honig rinnt aus hohler Eich' und leicht
„Gewässer rauscht von Bergeshöh'n. Noch Manches
„Bewundern werden wir, die Glücklichen.

* Horaz Epod. 16, v. 39 sqq.

„Es sparte für ein frommes Volk Saturnus Sohn
„Dieß Ufer auf, da er die goldne Zeit
„Mit Erze mischte. — Lebe wohl, du Liebe!“

Der Edle fiel des Tags darauf im Treffen
Mit seiner Liebsten Einem, ruht mit ihm
In Einem Grab!

In deinem Schooße ruht
Er, schönes Korsika! und deine Wälder
Umschatten ihn, und deine Lüfte wehn
Am milden Herbsttag freundlich über ihm,
Dein Abendlicht vergoldet seinen Hügel.

Ach! dorthin möcht' ich wohl, doch hälf' es nicht.
Ich sucht' ihn, so wie hier. Ich würde fast
Dort weniger, wie hier, mich sein entwöhnen.
So wuchs ich auf mit ihm, und weinen muß ich
Und lächeln, denk' ich, wie mir's ehmals oft
Beschwerlich ward, dem Wilden nachzukommen,
Wenn nirgend er beim Spiele bleiben wollte.
Nun bist du dennoch fort und lässest mich
Allein, du Lieber! und ich habe nun
Kein Bleiben auch, und meine Augen sehn
Das Gegenwärtige nicht mehr, o Gott!
Und mit Phantomen peiniget und tröstet
Nun meine Seele sich, die einsame.
Das weißt du, gutes Mädchen! nicht, wie sehr
Ich unvernünftig bin. Ich will dir's all'
Erzählen. Morgen! Mich besucht doch immer

Der süße Schlaf, und wie die Kinder bin ich,
Die besser schlummern, wenn sie ausgeweint.

Emilie an Klara.

Der Vater schwieg im Leide tagelang,
Da er's erfuhr; und scheuen mußt' ich mich,
Mein Weh ihm sehn zu lassen; lieber ging
Ich dann hinaus zum Hügel und das Herz
Gewöhnte mir zum freien Himmel sich.
Ich tadelt' oft ein wenig mich darüber,
Daß nirgend mehr im Hause mirs gefiel.
Vergnügt mit Allem war ich ehmals da,
Und leicht war Alles mir. Nun ängstigt es
Mich oft; noch trieb ich mein Geschäft, doch leblos,
Bis in die Seele stumm in meiner Trauer.

Es war, wie in der Schattenwelt, im Hause.
Der stille Vater und das stumme Kind!

Wir wollen fort auf eine Reise, Tochter!
Sagt' eines Tags mein Vater, und wir gingen,
Und kamen dann zu Dir. In diesem Land',
An deines Neckars friedlichschönen Ufern,
Da dämmert eine stille Freude mir
Zum erstenmale wieder auf. Wie oft
Im Abendlichte stand ich auf dem Hügel
Mit dir, und sah das grüne Thal hinauf,

Wo zwischen Bergen, da die Rebe wächst,
An manchem Dorf vorüber, durch die Wiesen
Zu uns herab, von luft'ger Weid' umkränzt,
Das goldne ruhige Gewässer wallte!
Mir bleibt die Stelle lieb, wo ich gelebt.

Ihr heiter freien Ebenen des Mains,
Ihr reichen, blühenden! wo nahe bald
Der frohe Strom, des stolzen Vaters Liebling,
Mit offnem Arm' ihn grüßt, den alten Rhein!

Auch ihr! Sie sind wie Freunde mir geworden,
Und aus der Seele mir vergehen soll
Kein frommer Dank, und trag' ich Leid im Busen,
So soll mir auch die Freude lebend bleiben.

Erzählen wollt' ich dir, doch hell ist nie
Das Auge mir, wenn dessen ich gedenke;
Vor seinen kindischen, geliebten Träumen
Bebt immer mir das Herz.

Wir reisten dann
Hinein in andre Gegenden, ins Land
Des Varusthals, dort bei den dunkeln Schatten
Der wilden, heil'gen Berge lebten wir
Die Sommertage durch, und sprachen gern
Von Helden, die daselbst gewohnt, und Göttern.

Noch gingen wir des Tages, ehe wir
Vom Orte schieden, in den Eichenwald

Des herrlichen Gebirgs hinaus, und standen
In kühler Luft auf hoher Heide nun.

„Hier unten in dem Thale schlafen sie
„Zusammen, sprach mein Vater, lange schon,
„Die Römer mit den Deutschen, und es haben
„Die Freigebornen sich, die stolzen, stillen,
„Im Tode mit den Welteroberern
„Versöhnt, und Großes ist und Größeres
„Zusammen in der Erde Schoos gefallen.
„Wo seyd ihr, meine Todten all'? Es lebt
„Der Menschengenius, der Sprache Gott,
„Der alte Braga noch, und Hertha grünt
„Noch immer ihren Kindern, und Walhalla
„Blaut über uns, der heimathliche Himmel;
„Doch euch, ihr Heldenbilder, find' ich nicht."

Ich sah hinab und leise schauerte
Mein Herz und bei den Starken war mein Sinn,
Den Guten, die hier unten vormals lebten.

Jetzt stand ein Jüngling, der, uns ungesehen,
Am einsamen Gebüsch beiseit gesessen,
Nicht ferne von mir auf. O Vater! mußt'
Ich rufen, das ist Eduard! — Du bist
Nicht klug, mein Kind! erwiedert' er und sah
Den Jüngling an; es mocht' ihn wohl auch treffen,
Er faßte schnell mich bei der Hand und zog
Mich weiter. Einmal mußt' ich noch mich umsehn.
Derselbe wars nnd nicht derselbe! Stolz und groß,

Und Aug' und Stirn' und Locke; schärfer blickt'
Er nur, und um die seelenvolle Miene
War, wie ein Schleier, ihm ein stiller Ernst
Gebreitet. Und er sah mich an. Es war,
Als sagt' er, gehe nur auch du, so geht
Mir alles hin, doch duld' ich aus und bleibe.

Wir reisten noch desselben Abends ab,
Und langsamtraurig fuhr der Wagen weiter
Und weiter durchs unwegsame Gebirg.
Es wechselten in Nebel und in Regen
Der Bäum' und des Gebüsches dunkle Bilder
Im Walde nebenan. Der Vater schlief,
In dumpfem Schmerze träumt' ich hin, und kaum
Nur eben noch, die lange Zeit zu zählen,
War mir die Seele wach.

Ein schöner Strom
Erweckt' ein wenig mir das Aug'; es standen
Im breiten Boot die Schiffer am Gestad';
Die Pferde traten folgsam in die Fähre,
Und ruhig schifften wir. Erheitert war
Die Nacht, und auf die Wellen leuchtet'
Und Hütten, wo der fromme Landmann schlief,
Aus blauer Luft das stille Mondlicht nieder;
Und alles dünkte friedlich mir und sorglos,
In Schlaf gesungen von des Himmels Sternen.

Und ich sollt' ohne Ruhe seyn von nun an,
Verloren ohne Hoffnung mir an Fremdes

Die Seele meiner Jugend! Ach! ich fühlt'
Es jetzt, wie es geworden war mit mir.
Dem Adler gleich, der in der Wolke fliegt,
Erschien und schwand mir aus dem Auge wieder,
Und wieder mir des hohen Fremdlings Bild,
Daß mir das Herz erbebt' und ich umsonst
Mich fassen wollte. Schliefst du gut, mein Kind!
Begrüßte nun der gute Vater mich,
Und gerne wollt' ich auch ein Wort ihm sagen.
Die Thränen doch erstickten mir die Stimme,
Und in den Strom hinunter mußt' ich sehn,
Und wußte nicht, wo ich mein Angesicht
Verbergen sollte.

Glückliche! die du
Dieß nie erfahren, überhebe mein
Dich nicht. Auch du, und wer von allen mag
Sein eigen bleiben unter dieser Sonne?
Oft meint' ich schon, wir leben nur, zu sterben,
Uns opfernd hinzugeben für ein Anders.
O schön zu sterben, edel sich zu opfern,
Und nicht so fruchtlos, so vergebens, Liebe!
Das mag die Ruhe der Unsterblichen
Dem Menschen seyn.

Bedaure du mich nur!
Doch tadeln, Gute, sollst du mir es nicht!
Nennst du sie Schatten, jene, die ich liebe?
Da ich kein Kind mehr war, da ich ins Leben
Erwachte, da aufs neu mein Auge sich

Dem Himmel öffnet' und dem Licht, da schlug
Mein Herz dem Schönen; und ich fand es noch;
Wie soll ichs nennen, nun es nicht mehr ist
Für mich? O laßt! Ich kann die Todten lieben,
Die Fernen; und die Zeit bezwingt mich nicht.
Mein oder nicht! du bist doch schön, ich diene
Nicht Einem, was der Stunde nur gefällt,
Dem Täglichen gehör' ich nicht; es ist
Ein Anders, was ich lieb'; unsterblich
Ist, was du bist, und du bedarfst nicht meiner,
Damit du groß und gut und liebenswürdig
Und herrlich seyst, du edler Genius!

Laßt nur mich stolz in meinem Leide seyn,
Und zürnen, wenn ich ihn verläugnen soll;
Bin ich doch sonst geduldig, und nicht oft
Aus meinem Munde kömmt ein Männerwort.
Demüthigt michs doch schon genug, daß ich,
Was ich dir lang verborgen, nun gesagt.

Emilie an Klara.

Wie dank' ich dir, du Liebe, daß du mir
Vertrauen abgewonnen, daß ich dir
Mein still Geheimniß ausgesprochen.

Ich bin nun ruhiger — wie nenn' ichs dir?
Und an die schönen Tage denk' ich, wenn ich oft

Hinaus ging mit dem Bruder, und wir oben
Auf unserm Hügel beieinander saßen,
Und ich den Lieben bei den Händen hielt,
Und mirs gefallen ließ am offnen Feld'
Und an der Straß', und ins Gewölb' hinauf
Des grünen Ahorns staunt', an dem wir lagen.
Ein Sehnen war in mir, doch war ich still.
Es blühten uns der ersten Hoffnung Tage,
Die Tage des Erwachens.

Holde Dämm'rung!
So schön ists, wenn die gütige Natur
Ins Leben lockt ihr Kind. Es singen nur
Den Schlummersang am Abend unsre Mütter,
Sie brauchen nie das Morgenlied zu singen.
Dieß singt die andre Mutter uns, die gute,
Die wunderbare, die uns Lebenslust
In unsern Busen athmet, uns mit süßen
Verheißungen erweckt.

Wie ist mir, Liebe!
Ich kann an Jugend heute nur, und nur
An Jugend denken.

Sieh! ein heitrer Tag
Ists eben auch. Seit frühem Morgen sitz' ich
Am lieben Fenster, und es wehn die Lüfte,
Die zärtlichen, herein, mir blickt das Licht
Durch meine Bäume, die zu nahe mir
Gewachsen sind, und mählig mit den Blüthen

Das ferne Land verhüllen, daß ich mich
Bescheiden muß, und hie und da noch kaum
Hinaus mich find' aus diesem freundlichen
Gefängniß! und es fliegen über ihnen
Die Schwalben und die Lerchen, und es singen
Die Stunde durch genug die Nachtigallen,
Und wie sie heißen, all die Lieblinge
Der schönen Jahrszeit; eigne Namen möcht'
Ich ihnen geben, und den Blumen auch,
Den stillen, die aus dunklem Beete duften,
Zu mir herauf wie junge Sterne glänzend.

Und wie es lebt und glücklich ist im Wachsthum,
Und seiner Reife sich entgegen freut!

Es findet jedes seine Stelle doch,
Sein Haus, die Speise, die das Herz ihm sättigt,
Und jedes segnest du mit eignem Segen,
Natur! und gibst dich ihnen zum Geschäft,
Und trägst und nährst zu ihrer Blüthenfreud'
Und ihrer Frucht sie fort, du gütige!

Und klagtest du doch öfters, trauernd Herz!
Vergaßest mir den Glauben, danktest nicht,
Und dachtest nicht, wenn dir dein Thun zu wenig
Bedeuten wollt', es sey ein frommes Opfer,
Das du, wie andre, vor das Leben bringest,
Wohl meinend, wie der Lerche Lied, das sie
Den Lüften singt, den freudegebenden. —

MÜNCHEN

Nun geh' ich noch hinaus und hole Blumen,
Dem Vater aus dem Feld', und bind' ihm sie
In Einen Straus, die drunten in dem Garten,
Und die der Bach erzog; ich wills schon richten,
Daß ihm's gefallen soll. Und dir? dir bring' ich
Genug des Neuen. Da ist's immer anders.
Jetzt blühn die Weiden; jetzt vergolden sich
Die Wiesen; jetzt beginnt der Buche Grün,
Und jetzt der Eiche — nun! leb' wohl indessen!

Emilie an Klara.

Ihr Himmlischen! das war er. Kannst du mir
Es glauben? — Beste! — wärst du bei mir! — Er!
Der Hohe, der Gefürchtete, Geliebte! —
Mein bebend Herz, hast du so viel gewollt?

Da ging ich so zurück mit meinen Blumen,
Sah auf den Pfad, den abendröthlichen,
In meiner Stille nieder, und es schlief
Mir sanft im Busen das Vergangene,
Ein kindlich Hoffen athmete mir auf;
Wie wenn uns zwischen süßem Schlaf und Wachen
Die Augen halb geöffnet sind, so war
Ich Blinde. Sieh! da stand er vor mir, mein
Heroe, und ich Arme war, wie todt,
Und ihm, dem Brüderlichen, überglänzte
Das Angesicht, wie einem Gott, die Freude.

„Emilie!“ — das war sein frommer Gruß,
Ach! alles Sehnen weckte mir und all
Das liebe Leiden, so ich eingewiegt,
Der goldne Ton des Jünglings wieder auf!
Nicht aufsehn durft' ich! keine Sylbe durft'
Ich sagen! O, was hätt' ich ihm gesagt!

Was mein' ich denn, du Gute? — laß mich nur!
Nun darf ich ja, nun ists so thöricht nimmer,
Und schön ist's, wenn der Schmerz mit seiner Schwester
Der Wonne sich versöhnt, noch eh' er weggeht.

O Wiedersehn! das ist noch mehr, du Liebe!
Als wenn die Bäume wieder blühn, und Quellen
Von neuem fröhlich rauschen —

Ja! ich hab'
Ihn oft gesucht und ernstlich oft es mir
Versagt, doch wollt' ich sein Gedächtniß ehren.

Die Bilder der Gespielen, die mit mir
Auf grüner Erd' in stummer Kindheit saßen,
Sie dämmern ja um meine Seele mir,
Und dieser edle Schatte, sollt' er nicht?
Das Herz im Busen, das unsterbliche,
Kann nicht vergessen, sieh! und öfters bringt
Ein guter Genius die Liebenden
Zusammen, daß ein neuer Tag beginnt,
Und ihren Mai die Seele wieder feiert.

O wunderbar ist mir! auch er! — daß du
Hinunter mußtest, Lieber! ehe dir
Das deine ward, und dich die frohe Braut
Zum Männerruhme segnete! Doch starbst
Du schön, und oft hab' ich gehört, es fallen
Die Lieblinge des Himmels früh, damit
Sie sterblich Glück und Leid und Alter nicht
Erfahren. Nimmermehr vergeß' ich dich,
Und ehren soll er dich. Dein Bild will ich
Ihm zeigen, wenn er kömmt; und wenn der Stolze
Sich dann verwundert, daß er sich bei mir
Gefunden, sag' ich ihm, es sey ein Andrer,
Und den er lieben müsse. O er wirds!

Emilie an Klara.

Da schrieb er mir. Ja theures Herz! er ists,
Den ich gesucht. Wie dieser Jüngling mich
Demüthiget und hebt! Nun! lies es nur!
„So bist du's wieder und ich habe dich
„Gegrüßt, gefunden, habe dich noch Einmal
„In deiner frommen Ruh' gestört, du Kind
„Des Himmels! — Nein, Emilie! du kanntest
„Mich ja. Ich kann nicht fragen. Wir sind es,
„Die Längstverwandten, die der Gott getraut,
„Und bleiben wird es, wie die Sonne droben.
„Ich bin voll Freude, schöne Seele! bin
„Der neuen Melodien ungewohnt.

„Es ist ein anders Lied, als jenes, so
„Dem Jünglinge die Parze lehrend singt,
„Bis ihm, wie Wohllaut, ihre Weise tönt;
„Dann gönnt sie ihm, du Friedliche! von dir
„Den süßern Ton, den liebsten, einzigen,
„Zu hören. Mein? o sieh! du wirst in Lust
„Die Mühe mir, und, was mein Herz gebeut,
„Du wirst es all in heilge Liebe wandeln.
„Und hab' ich mit Unmöglichem gerungen,
„Und mir die Brust zu Treu und Ruh gehärtet,
„Du wärmest sie mit frommer Hoffnung mir,
„Daß sie vertrauter mit dem Siege schlägt.
„Und wenn das Urbild, das, wie Morgenlicht,
„Mir aus des Lebens dunkler Wolke stieg,
„Das Himmlische, mir schwindet, seh' ich dich,
„Und, eine schöne Götterbotin, mahnst
„Du lächelnd mich an meinen Phöbus wieder;
„Und wenn ich zürne, sänftigest du mich.
„Dein Schüler bin ich dann, und lausch' und lerne.
„Von deinem Munde nehm' ich, Zauberin
„Des Ueberredens süße Gabe mir,
„Daß sie die Geister freundlich mir bezwingt;
„Und wenn ich ferne war von dir, und wund
„Und müd dir wiederkehre, heilst du mich,
„Und singst in Ruhe mich, du holde Muse!

„Emilie! daß wir uns wiedersahn!
„Daß wir uns einst gefunden, und du nun
„Mich nimmer fliehst, und nahe bist! Zu gern,
„Zu gern entwich dein stolzes Bild dem Wandrer,

„Das zarte, reine, da du ferne warst,
„Du Heiligschönes! doch ich sah dich oft,
„Wenn ich des Tags allein die Pfade ging,
„Und Abends in der fremden Hütte schwieg.

„O heute! grüße, wenn du willst, den Vater!
„Ich kenn' ihn wohl; auch meinen Namen kennt er;
„Und seiner Freunde Freund bin ich. Ich wußte nicht,
„Daß er es war, da wir zuerst einander
„Begegneten, und lang erfuhr ich's nicht.
„Bald grüß' ich schöner dich. — Armenion."

Emilie an Klara.

Er woll' ihn morgen sprechen, sagte mir
Mein Vater, morgen! und er schien nicht freundlich.
Nun sitz' ich hier und meine Augen ruhn
Und schlummern nicht; — ach! schämen muß ich mich,
Es dir zu klagen, — will ich stille werden,
So regt ein Laut mich auf; ich sinn' und bitte,
Und weiß nicht, was? und sagen möcht' ich viel,
Doch ist die Seele stumm; — o fragen möcht' ich
Die sorgenfreien Bäume hier, die Stralen
Der Nacht und ihre Schatten, wie es nun
Mir endlich werden wird.

Zu still ist's mir
In dieser schönen Nacht, und ihre Lüfte

Sind mir nicht hold, wie sonst. Die Thörin!
So lang er ferne war, so liebt' ich ihn;
Nun bin ich kalt, und zag' und zürne mir
Und andern. — Auch die Worte, so ich dir
In dieser bösen Stunde schreibe, lieb'
Ich nicht, und was ich sonst von ihm geschrieben,
Unleidlich ist es mir. Was ist es denn?
Ich wünsche fast, ich hätt' ihn nie gesehn.
Mein Friede war doch schöner. Theures Herz!
Ich bin betrübt, und anders, denn ichs war,
Da ich um den Verlornen trauerte.
Ich bin es nimmer, nein! ich bin es nicht,
Ich bin nicht gut, und seellos bin ich auch.
Mich läßt die Furcht, die häßliche, nicht ruhn.

O daß der goldne Tag die Ruhe mir,
Mein eigen Leben wiederbrächt'! —

Ich will
Geduldig seyn, und wenn der Vater ihn
Nicht ehrt, mir ihn versagt, den Theuren,
So schweig' ich lieber, und es soll mir nicht
Zu sehr die Seele kränken; kann ich still
Ihn ehren doch, und bleiben, wie ich bin.

Emilie an Klara.

Nun muß ich lächeln über alles Schlimme,
Was ich die vor'ge Nacht geträumt; und hab'

Ich dir es gar geschrieben? Anders bin
Ich jetzt gesinnt.

Er kam, und mir frohlockte
Das Herz, wie er herab die Straße ging,
Und mir das Volk den fremden Herrlichen
Bestaunt'! und lobend über ihn geheim
Die Nachbarn sich besprachen, und er jetzt
Den Knaben, der an ihm vorüberging,
Nach meinem Hause fragt'! ich sahe nicht
Hinaus, ich konnt', an meinem Tische sitzend,
Ihn ohne Scheue sehn — wie red' ich viel?
Und da er nun herauf die Treppe kam,
Und ich die Tritte hört' und seine Thüre
Mein Vater öffnete, sie draußen sich
Stillschweigend grüßten, daß ich nicht
Ein Wort vernehmen konnt', ich Unvernünft'ge,
Wie ward mir bange wieder? Und sie blieben
Nicht kurze Zeit allein im andern Zimmer,
Daß ich es länger nicht erdulden konnt',
Und dacht': ich könnte wohl den Vater fragen
Um dieß und jenes, was ich wissen mußte.
Dann hätt' ichs wohl gesehn in ihren Augen,
Wie mir es werden sollte. Doch ich kam
Bis an die Schwelle nur, ging lieber doch
In meinen Garten, wo die Pflanzen sonst,
In andrer Zeit, die Stunde mir gekürzt.

Und fröhlich glänzten, von des Morgens Thau
Gesättiget, im frischen Lichte sie

Ins Auge mir, wie liebend sich das Kind
An die betrübte Mutter drängt, so waren
Die Blumen und die Blüthen um mich rings,
Und schöne Pforten wölbten über mir
Die Bäume.

Doch ich konnt' es jetzt nicht achten,
Nur ernster ward und schwerer nur, und bänger
Das Herz mir Armen immer, und ich sollte
Wie eine Dienerin von ferne lauschen,
Ob sie vielleicht mich riefen, diese Männer!
Ich wollte nun auch nimmer um mich sehn,
Und barg in meiner Laube mich und weinte,
Und hielt die Hände vor das Auge mir.

Da hört' ich sanft des Vaters Stimme nah,
Und lächelnd traten, da ich noch die Thränen
Mir trocknete, die beiden in die Laube:
„Hast du dich so geängstiget, mein Kind!
„Und zürnst du, sprach der Vater, daß ich erst
„Für mich den edlen Gast behalten wollt'?
„Ihn hast du nun. Er mag die Zürnende
„Mit mir versöhnen, wenn ich Unrecht that.“

So sprach er; und wir reichten alle drei
Die Händ' einander, und der Vater sah
Mit stiller Freud' uns an. —

„Ein Trefflicher
„Ist dein geworden, Tochter! sprach er jetzt,

„Und dein, o Sohn! dieß heiligliebend Weib.
„Ein freudig Wunder, daß die alten Augen
„Mir übergehen, seyd ihr mir, und blüht,
„Wie eine seltne Blume mir, ihr Beiden!

„Denn nicht gelingt es immerhin den Menschen,
„Das Ihrige zu finden. Großes Glück
„Zu tragen und zu opfern gibt der Gott
„Den Einen, weniger gegeben ist
„Den Andern; aber hoffend leben sie.

„Zwei Genien geleiten auf und ab
„Uns Lebende, die Hoffnung und der Dank.
„Mit Einsamen und Armen wandelt jene,
„Die Immerwache; dieser führt aus Wonne
„Die Glücklichen des Weges freundlich weiter,
„Vor bösem Schicksal sie bewahrend. Oft,
„Wenn er entfloh, erheben sich zu sehr
„Die Freudigen, und rächend traf sie bald
„Das ungebetne Weh.

„Doch gerne theilt
„Das freie Herz von seinen Freuden aus,
„Der Sonne gleich, die liebend ihre Stralen
„An ihrem Tag' aus goldner Fülle gibt;
„Und um die Guten dämmert oft und glänzt
„Ein Kreis von Licht und Lust, so lang sie leben.

„O Frühling meiner Kinder, blühe nun
„Und altre nicht zu bald, und reife schön!"

So sprach der gute Vater. Vieles wollt'
Er wohl noch sagen, denn die Seele war
Ihm aufgegangen; aber Worte fehlten ihm.

Er gab ihn mir und segnet' uns und ging
Hinweg.

Ihr Himmelslüfte, die ihr oft
Mich tröstend angeweht, nun athmetet
Ihr heiligend um unser goldnes Glück!

Wie anders war's, wie anders, da mit ihm,
Dem Liebenden, dem Freudigen, ich jetzt,
Ich Freudige, zu unsrer Mutter auf,
Zur schönen Sonne sah! nun dämmert' es
Im Auge nicht, wie sonst im sehnenden,
Nun grüßt' ich helle dich, du stolzes Licht!
Und lächelnd weiltest du, und kamst und schmücktest
Den Lieben mir, und kränztest ihm mit Rosen
Die Schläfe, Freundliches!

Und meine Bäume,
Sie streuten auch ein hold Geschenk herab,
Zu meinem Fest, vom Ueberfluß der Blüthen!

Da ging ich sonst; ach! zu den Pflanzen flüchtet'
Ich oft mein Herz, bei ihnen weilt' ich oft,
Und hing an ihnen; dennoch ruht' ich nie,
Und meine Seele war nicht gegenwärtig.

Wie eine Quelle, wenn die jugendliche
Dem heimathlichen Berge nun entwich,
Die Pfade bebend sucht, und flieht und zögert,
Und durch die Wiesen irrt und bleiben möcht',
Und sehnend, hoffend immer doch enteilt.
So war ich; aber liebend hat der stolze,
Der schöne Strom die flüchtige genommen,
Und ruhig wall' ich nun, wohin der sichre
Mich bringen will, hinab am heitern Ufer.

An Hiller.

Du lebtest, Freund! — Wer nicht die köstliche
Reliquie des Paradieses, nicht
Der Liebe goldne königliche Frucht,
Wie Du, auf seinem Lebenswege brach,
Wem nie im Kreise freier Jünglinge
In süßem Ernst der Freundschaft trunkne Zähre
Hinab ins Blut der heil'gen Rebe rann,
Wer nicht, wie Du, aus dem begeisternden,
Dem ewigvollen Becher der Natur
Sich Muth und Kraft, und Lieb' und Freude trank,
Der lebte nie, und wenn sich ein Jahrhundert,
Wie eine Last, auf seiner Schulter häuft. —
Du lebtest, Freund! es blüht nur wenigen
Des Lebens Morgen, wie er Dir geblüht;
Du fandtest Herzen, Dir an Einfalt, Dir
An edelm Stolze gleich; es sproßten Dir
Viel schöne Blüthen der Geselligkeit;
Auch adelte die innigere Lust,
Die Tochter weiser Einsamkeit, Dein Herz:
Für jeden Reiz der Hügel und der Thale,
Für jede Grazien des Frühlings ward
Ein offnes unumwölktes Auge Dir.

Dich, Glücklicher, umfing die Riesentochter
Der schaffenden Natur, Helvetia;

Wo frei und stark der alte, stolze Rhein
Vom Fels hinunter donnert, standest Du,
Und jubeltest ins herrliche Getümmel.
Wo Fels und Wald ein holdes zauberisches
Arkadien umschließt, wo himmelhoch Gebirg,
Deß tausendjähr'gen Scheitel ew'ger Schnee,
Wie Silberhaar des Greisen Stirne, kränzt,
Umschwebt von Wetterwolken und von Adlern,
Sich unabsehbar in die Ferne dehnt,
Wo Tells und Walters heiliges Gebein
Der unentweihten freundlichen Natur
Im Schooße schläft, und manches Helden Staub
Vom leisen Abendwind emporgeweht,
Des Sennen sorgenfreies Dach umwallt,
Dort fühltest Du, was groß und göttlich ist,
Von seligen Entwürfen glühte Dir
Von tausend goldnen Träumen Deine Brust;
Und als Du nun vom lieben heilgen Lande
Der Einfalt und der freien Künste schiedst,
Da wölkte freilich sich die Stirne Dir,
Doch schuf Dir bald mit deinem Zauberstabe
Manch selig Stündchen die Erinnerung.

Wohl ernster schlägt sie nun, die Scheidestunde;
Denn ach! sie mahnt, die unerbittliche,
Daß unser liebstes welkt, daß ew'ge Jugend
Nur drüben im Elysium gedeiht;
Sie wirft uns auseinander, Herzensfreund!
Wie Mast und Segel vom zerriss'nen Schiffe
Im wilden Ocean der Sturm zerstreut.

Vielleicht indeß uns andre nah und ferne
Der unerforschten Pepromene Wink
Durch Steppen oder Paradiese führt,
Fliegst du der jungen seligeren Welt
Auf Deiner Philadelphier Gestaden
Voll frohen Muths im fernen Meere zu;
Vielleicht, daß auch ein süßes Zauberband
Ans abgelebte feste Land Dich fesselt!
Denn traun! ein Räthsel ist des Menschen Herz!
Oft flammt der Wunsch, unendlich fortzuwandern,
Unwiderstehlich herrlich in uns auf;
Oft däucht uns auch im engbeschränkten Kreise
Ein Freund, ein Hüttchen und ein liebes Weib
Zu aller Wünsche Sättigung genug. —
Doch werfe, wie sie will, die Scheidestunde
Die Herzen, die sich lieben, auseinander!
Es scheuet ja der Freundschaft heil'ger Fels
Die träge Zeit, und auch die Ferne nicht.
Wir kennen uns, Du Theurer! — Lebe wohl!

Seiner Grossmutter

zum zwei und siebenzigsten Geburtstag.

1799.

Vieles hast Du erlebt, Du theure Mutter! und ruhst nun
Glücklich, von Fernen und Nah'n liebend beim Namen genannt,
Mir auch herzlich geehrt in des Alters silberner Krone,
Unter den Kindern, die Dir reifen und wachsen und blüh'n.
Langes Leben hat Dir die sanfte Seele gewonnen
Und die Hoffnung, die Dich freundlich im Leiden geführt.
Denn zufrieden bist Du und fromm, wie die Mutter, die einst den
Besten der Menschen, den Freund unserer Erde, gebar.
Ach! sie wissen es nicht, wie der Hohe wandelt' im Volke,
Und vergessen ist fast, was der Lebendige war.
Wenige kennen ihn doch, und oft erscheinet erheiternd
Mitten in stürmischer Zeit ihnen das himmlische Bild.
Allversöhnend und still, mit armen Sterblichen ging er,
Dieser einzige Mann, göttlich im Geiste, dahin.
Keins der Lebenden war aus seiner Seele geschlossen,
Und die Leiden der Welt trug er an liebender Brust.
Mit dem Tode befreundet' er sich, im Namen der Andern
Ging er aus Schmerzen und Müh'n, siegend, zum Vater zurück.

Und Du kennest ihn auch, Du theuere Mutter, und wandelst
Glaubend und duldend und still ihm dem Erhabenen nach.
Sieh! es haben mich selbst verjüngt die kindlichen Worte,
Und es rinnen, wie einst, Thränen vom Auge mir noch;
Und ich denke zurück an längst vergangene Tage,
Und die Heimath erfreut wieder mein einsam Gemüth,
Und das Haus, wo ich einst bei deinen Segnungen aufwuchs,
Wo, von Liebe genährt, schneller der Knabe gedieh.
Ach! wie dacht' ich dann oft, Du solltest meiner Dich freuen,
Wenn ich ferne mich sah wirkend in offener Welt.
Manches hab' ich versucht und geträumt und habe die Brust mir
Wund gerungen indeß, aber ihr heilet sie mir
O ihr Lieben; und lange, wie Du, o Mutter! zu leben,
Will ich lernen; es ist ruhig das Alter und fromm.
Kommen will ich zu Dir, dann segne den Enkel noch einmal,
Daß Dir halte der Mann, was er, als Knabe, gelobt.

An L.

Fragment.

Komm! in's Offene, Freund! zwar glänzt ein Weniges heute
Nur herunter und eng schließet der Himmel uns ein.
Weder die Berge sind, noch aufgegangen des Waldes
Gipfel nach Wunsch, und leer ruht vom Gesange die Luft.
Trüb ist's heut, es schlummern die Gäng' und die Gassen, und fast will
Mir es scheinen, es sey, als in der bleiernen Zeit.
Dennoch gelinget der Wunsch, Rechtglaubige zweifeln an Einer
Stunde nicht, und der Lust bleibe geweihet der Tag.
Denn nicht wenig erfreuet, was wir vom Himmel gewonnen,
Wenn er's weigert und doch gönnet den Kindern zuletzt.
Nur daß solcher Reden und auch der Schritt' und der Mühe
Werth der Gewinn und ganz wahr das Ergötzliche sey.
Darum hoff' ich sogar, es werde, wenn das Gewünschte
Wir beginnen und erst unsere Zunge gelöst,
Und gefunden das Wort, und aufgegangen das Herz ist,
Und von trunkener Stirn' höher Besinnen entspringt,
Mit den unsern zugleich des Himmels Blüthe beginnen,
Und dem offenen Blick offen der Leuchtende seyn.

Sophokles.

Viele versuchten umsonst, das Freudigste freudig zu sagen,
Hier spricht endlich es mir, hier in der Trauer, sich aus.

Der zürnende Dichter.

Fürchtet den Dichter nicht, wenn er edel zürnet, sein Buchstab
Tödtet, aber es macht Geister lebendig der Geist.

Die Scherzhaften.

Immer spielet und scherzt! ihr müßt, o Freunde! mir geht dieß
In die Seele, denn dieß müssen Verzweifelte nur.

An Diotima.

Komm und besänftige mir, die du einst Elemente versöhntest,
Wonne der himmlischen Muse, das Chaos der Zeit!
Ordne den tobenden Kampf mit Friedenstönen des Himmels,
Bis in der sterblichen Brust sich das entzweite vereint,
Bis der Menschen alte Natur, die ruhige, große,
Aus der gährenden Zeit mächtig und heiter sich hebt!
Kehr' in die dürftigen Herzen des Volks, lebendige Schönheit,
Kehr' an den gastlichen Tisch, kehr' in die Tempel zurück!
Denn Diotima lebt, wie die zarten Blüthen im Winter,
Reich an eigenem Geist, sucht sie die Sonne doch auch.
Aber die Sonne des Geists, die schönere Welt, ist hinunter,
Und in frostiger Nacht zanken Orkane sich nun.

An ihren Genius.

Send' ihr Blumen und Früchte aus nie versiegender Fülle,
Send' ihr, freundlicher Geist, ewige Jugend herab!
Hüll' in deine Wonnen sie ein und laß sie die Zeit nicht
Sehn, wo einsam und fremd sie, die Athenerin, lebt,
Bis sie im Lande der Seligen einst die fürstlichen Schwestern,
Die zu Phidias Zeit herrschten und liebten, umfängt.

Menons Klage um Diotima.

1.

Täglich geh' ich heraus und such' ein Anderes immer,
Habe längst sie befragt, alle die Pfade des Lands;
Droben die kühlenden Höhn, die Schatten alle besuch' ich,
Und die Quellen; hinauf irret der Geist und hinab,
Ruh' erbittend; so flieht das getroffene Wild in die Wälder,
Wo es um Mittag sonst sicher im Dunkel geruht;
Aber nimmer erquickt sein grünes Lager das Herz ihm,
Jammernd und schlummerlos treibt es der Stachel umher.
Nicht die Wärme des Lichts, und nicht die Kühle der Nacht hilft,
Und in Wogen des Stroms taucht es die Wunden umsonst.
Und wie ihm vergebens die Erd' ihr fröhliches Heilkraut
Reicht, und das gährende Blut keiner der Zephyre stillt,
So, ihr Lieben, auch mir, so will es scheinen, und Niemand
Kann von der Stirne mir nehmen den traurigen Traum?

2.

Ja! es frommet auch nicht, ihr Todesgötter! wenn einmal
Ihr ihn haltet, und fest habt den bezwungenen Mann,

Wenn ihr Bösen hinab in die schaurige Nacht ihn genommen,
Dann zu suchen, zu flehn, oder zu zürnen mit euch,
Oder geduldig auch wohl im furchtsamen Banne zu wohnen,
Und mit Lächeln von euch hören das nüchterne Lied.
Soll es seyn, so vergiß dein Heil, und schlummere klanglos!
Aber doch quillt ein Laut hoffend im Busen Dir auf,
Immer kannst Du noch nicht, o meine Seele, noch kannst Du's
Nicht gewohnen, und träumst mitten im eisernen Schlaf!
Festzeit hab' ich nicht, doch möcht' ich die Locke bekränzen;
Bin ich allein denn nicht? aber ein Freundliches muß
Fernher nahe mir seyn, und lächeln muß ich und staunen,
Wie so selig doch auch mitten im Leide mir ist.

3.

Licht der Liebe! scheinest du denn auch Todten, du goldnes!
Bilder aus hellerer Zeit leuchtet ihr mir in die Nacht?
Liebliche Gärten, seyd, ihr abendröthlichen Berge,
Seyd willkommen, und ihr, schweigende Pfade des Hains,
Zeugen himmlischen Glücks, und ihr, hochschauende Sterne,
Die mir damals oft segnende Blicke gegönnt!
Euch, ihr Liebenden, auch, ihr schönen Kinder des Maitags,
Stille Rosen und euch, Lilien, nenn' ich noch oft!
Ihr Vertrauten! ihr Lebenden all', einst nahe dem Herzen,
Einst wahrhaftiger, einst heller und schöner gesehn.

Wohl gehn Frühlinge fort, ein Jahr verdränget das andre,
Wechselnd und streitend, so tost droben vorüber die Zeit
Ueber sterblichem Haupt, doch nicht vor seligen Augen,
Und den Liebenden ist anderes Leben geschenkt.
Denn sie alle, die Tag' und Jahre der Sterne, sie waren
Diotima! um uns innig und ewig vereint.

4.

Aber wir, zufrieden gesellt, wie die liebenden Schwäne,
Wenn sie ruhen am See, oder, auf Wellen gewiegt,
Niedersehn in die Wasser, wo silberne Wolken sich spiegeln,
Und ätherisches Blau unter den Schiffenden wallt,
So auf Erden wandelten wir. Und drohte der Nord auch,
Er, der Liebenden Feind, klagenbereitend, und fiel
Von den Aesten das Laub, und flog im Winde der Regen,
Ruhig lächelten wir, fühlten den eigenen Gott
Unter trautem Gespräch, in Einem Seelengesange,
Ganz in Frieden mit uns kindlich und freudig allein.
Aber das Haus ist öde mir nun, und sie haben mein Auge
Mir genommen, auch mich hab' ich verloren mit ihr.
Darum irr' ich umher und wohl, wie die Schatten, so muß ich
Leben, und sinnlos dünkt lange das Uebrige mir.

5.

Feiern möcht' ich, aber wofür? und singen mit Andern,
Aber so einsam fehlt jegliches Göttliche mir.

Dieß ist's, dieß mein Gebrechen, ich weiß, es lähmet ein Fluch mir
Darum die Sehnen, und wirft, wo ich beginne, mich hin,
Daß ich fühllos sitze den Tag und stumm, wie die Kinder,
Nur vom Auge mir kalt öfters die Thräne noch schleicht,
Und die Pflanze des Felds, und der Vögel Singen mich trüb macht,
Weil mit Freuden auch sie Boten des Himmlischen sind,
Aber mir in schaudernder Brust die beseelende Sonne,
Kühl und fruchtlos mir dämmert, wie Stralen der Nacht,
Ach! und nichtig und leer, wie Gefängnißwände, der Himmel,
Eine beugende Last, über dem Haupte mir hängt!

6.

Sonst mir anders bekannt! o Jugend! und bringen Gebete,
Dich nicht wieder, Dich nie? führet kein Pfad mich zurück?
Soll es werden auch mir, wie den Götterlosen, die vormals
Glänzenden Auges doch auch saßen am seligen Tisch,
Aber übersättiget bald, die schwärmenden Gäste,
Nun verstummet, und nun, unter der Lüfte Gesang,
Unter blühender Erd' entschlafen sind, bis dereinst sie
Eines Wunders Gewalt, sie, die Versunkenen, zwingt
Wiederzukehren und neu auf grünendem Boden zu wandeln. —
Heiliger Odem durchströmt göttlich die lichte Gestalt,

Wenn das Fest sich beseelt, und Fluten der Liebe sich
regen,
Und vom Himmel getränkt, rauscht der lebendige Strom,
Wenn es drunten ertönt, und ihre Schätze die Nacht zollt,
Und aus Bächen herauf glänzt das begrabene Gold.

7.

Aber o Du, die schon am Scheidewege mir damals,
Da ich versank vor Dir, tröstend ein Schöneres wies,
Du, die, Großes zu sehn und froher die Götter zu singen,
Schweigend, wie sie, mich einst stille begeisternd, ge-
lehrt,
Götterkind! erscheinest Du mir, und grüßest, wie einst,
mich,
Redest wieder, wie einst, höhere Dinge mir zu?
Siehe! weinen vor Dir und klagen muß ich, wenn schon
noch
Denkend edlerer Zeit, dessen die Seele sich schämt.
Denn so lange, so lang' auf matten Pfaden der Erde
Hab' ich, Deiner gewohnt, Dich in der Irre gesucht,
Freudiger Schutzgeist! aber umsonst, und Jahre zerrannen,
Seit wir ahnend um uns glänzen die Abende sahn.

8.

Dich nur, Dich erhält Dein Licht, o Heldin! im Lichte,
Und Dein Dulden erhält liebend, o Gütige! Dich;
Und nicht einmal bist Du allein, Gespielen genug sind,
Wo Du blühest und ruhst unter den Rosen des Jahrs;

Und der Vater, er selbst, durch sanftmuthathmende Musen
Sendet die zärtlichen Wiegengesänge Dir zu.
Ja! noch ist sie es ganz! noch schwebt vom Haupte zur Sohle,
Still herwandelnd, wie sonst, mir die Athenerin vor.
Und wie, freundlicher Geist! von heitersinnender Stirne
Segnend und sicher Dein Stral unter die Sterblichen fällt,
So bezeugest Du mir's, und sagst mir's, daß ich es Andern
Wiedersage, denn auch Andere glauben es nicht,
Daß unsterblicher doch, denn Sorg' und Zürnen, die Freude
Und ein goldener Tag täglich am Ende noch ist.

9.

So will ich, ihr Himmlischen! denn euch danken und endlich
Athmet aus leichter Brust wieder des Sängers Gebet.
Und wie, wenn ich mit ihr, auf sonniger Höhe mit ihr stand,
Spricht belebend ein Gott innen im Tempel mich an.
Leben will ich denn auch! schon grünt's! wie von heiliger Leier
Ruft es von silbernen Bergen Apollons voran!
Komm! es war wie ein Traum! Die blutenden Fittige sind ja
Schon genesen, verjüngt leben die Hoffnungen all!
Großes zu finden, ist viel, ist viel noch übrig, und wer so
Liebte, gehet, er muß, gehet zu Göttern die Bahn.

Und geleitet ihr uns, ihr Weihestunden! ihr ernsten,
Jugendlichen! o bleibt, heilige Ahnungen, ihr,
Fromme Bitten, und ihr, Begeisterungen, und all ihr
Guten Genien, die gerne bei Liebenden sind,
Bleibt so lange mit uns, bis wir mit gemeinsamem Boden,
Dort, wo die Seligen all niederzukehren bereit,
Dort, wo die Adler sind, die Gestirne, die Boten des Vaters,
Dort, wo die Musen, woher Helden und Liebende sind,
Dort uns, oder auch hier, auf thauender Insel begegnen,
Wo die Unsrigen erst, blühend in Gärten gesellt,
Wo die Gesänge wahr, und länger die Frühlinge schön sind,
Und von neuem ein Jahr unserer Seele beginnt!

Die Nacht.

Fragment.

Rings um ruhet die Stadt, still wird die erleuchtete Gasse,
Und mit Fackeln geschmückt rauschen die Wagen hinweg.
Satt gehn heim, von Freuden des Tags zu ruhen, die Menschen,
Und Gewinn und Verlust wäget ein sinniges Haupt
Wohl zufrieden zu Haus; leer steht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geschäftige Markt.
Aber das Saitenspiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender spielt, oder ein einsamer Mann
Ferner Freunde gedenkt und der Jugendzeit; und die Brunnen,
Immerquillend und frisch, rauschen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unserer Erde, der Mond
Kommet geheim nun auch; die Schwärmerische, die Nacht kommt;
Voll mit Sternen und wohl wenig bekümmert um uns
Glänzt die Erstaunende dort, die Fremdlingin unter den Menschen,
Ueber Gebirgeshöhn traurig und prächtig herauf.

Die Herbstfeier.

An Siegfried Schmidt.

1.

Wieder ein Glück erlebt! Die gefährliche Dürre geneset,
Und die Schärfe des Lichts senget die Blüthe nicht mehr,
Offen steht jetzt wieder ein Saal, und gesund ist der Garten,
Und von Regen erfrischt rauschet das glänzende Thal
Hoch von Gewächsen, es schwellen die Bäch', und alle gebund'nen
Fittige wagen sich wieder in's Reich des Gesangs.
Voll ist die Luft von Fröhlichen jetzt, und die Stadt und der Hain ist
Rings von zufriedenen Kindern des Himmels erfüllt.
Gerne begegnen sie sich und irren unter einander,
Sorgenlos und es scheint keines zu wenig, zu viel.
Denn so ordnet das Herz es an, und zu athmen die Anmuth,
Sie, die geschickliche, schenkt ihnen ein göttlicher Geist.
Aber die Wanderer auch sind wohl geleitet und haben
Kränze genug und Gesang, haben den heiligen Stab,
Voll geschmückt mit Trauben und Laub, bei sich, und der Fichte
Schatten; von Dorfe zu Dorf jauchzt es, von Tage zu Tag,
Und wie Wagen, bespannt mit freiem Wilde, so ziehn die
Berge voran, und so träget und eilet der Pfad.

2.

Aber meinest du nun, es haben die Thore vergebens
Aufgethan und den Weg freudig die Götter gemacht?
Und es schenken umsonst zu des Gastmahls Fülle die Guten
Nebst dem Weine noch auch Blumen und Honig und Obst?
Schenken das purpurne Licht zu Festgesängen, und kühl und
Ruhig zu tieferem Freundesgespräche die Nacht?
Hält ein Ernsteres dich, so spar's dem Winter, und willst du
Freien, habe Geduld, Freier beglücket der Mai.
Jetzt ist Anderes Noth, jetzt komm und feire des Herbstes
Alte Sitte, noch jetzt blühet die edle mit uns.
Eins nur gilt für den Tag, das Vaterland, und des Opfers
Festlicher Flamme wirft jeder sein Eigenes zu.
Darum kränzt der gemeinsame Gott umsäuselnd das Haar uns,
Und den eigenen Sinn schmelzet, wie Perlen, der Wein.
Dieß bedeutet der Tisch, der geehrte, wenn, wie die Bienen,
Rund um den Eichbaum, wir sitzen und singen um ihn.
Dieß der Pokale Klang und darum zwinget die wilden
Seelen der streitenden Männer zusammen der Chor.

3.

Aber damit uns nicht, gleich Allzuklugen, entfliehe
Diese neigende Zeit, komm' ich entgegen sogleich,

Bis an die Gränze des Lands, wo mir den lieben Geburtsort
Und die Insel des Stroms blaues Gewässer umfließt.
Heilig ist mir der Ort, an beiden Ufern, der Fels auch,
Der mit Garten und Haus grün aus den Wellen sich hebt.
Dort begegnen wir uns, o gütiges Licht! wo zuerst mich,
Deiner gefühlteren Stralen mich einer betraf.
Dort begann und beginnt das liebe Leben von Neuem,
Aber des Vaters Grab seh' ich, und weine dir schon?
Wein' und halt' und habe den Freund und höre das Wort, das
Einst mir in himmlischer Kunst Leiden der Liebe geheilt.
Andres erwacht! Ich muß die Landesheroen ihm nennen!
Barbarossa! dich auch, gütiger Christoph, und dich
Konradin! wie du fielst, so fallen Starke, der Epheu
Grünt am Fels, und die Burg deckt das bacchantische Laub,
Doch Vergangenes ist, wie Künftiges, heilig den Sängern,
Und in Tagen des Herbsts sühnen die Schatten wir aus.

4.

So der Gewalt'gen gedenk und des herzerhebenden Schicksals,
Thatlos selber und leicht, aber vom Aether doch auch
Angeschauet und fromm, wie die Alten, die göttlicherzognen
Freudigen Dichter, ziehn freudig das Land wir hinauf.

Groß ist das Werden umher. Dort von den äußersten Bergen
Stammen der Jünglinge viel, steigen die Hügel herab.
Quellen rauschen von dort und hundert geschäftige Bäche
Kommen bei Tag und bei Nacht nieder und bauen das Land.
Aber der Meister pflügt in der Mitte des Landes, die Furchen
Ziehet der Neckarstrom, ziehet der Segen herab.
Und es kommen mit ihm Italiens Lüfte, die See schickt
Ihre Wolken, sie schickt prächtige Sonnen mit ihm;
Darum wächset uns auch fast über das Haupt die gewalt'ge
Fülle, denn hieher ward, hier in die Ebne, das Gut
Reicher den Lieben gebracht, den Landesleuten, doch neidet
Keiner an Bergen dort ihnen die Gärten, den Wein,
Oder das üppige Gras und das Korn und die glühenden Bäume,
Die am Wege gereiht über den Wanderern stehn.

5.

Aber indeß wir schaun und die mächtige Freude durchwandeln,
Fliehet der Weg und der Tag uns, wie den Trunkenen, hin.
Denn mit heiligem Laub umkränzt erhebet die Stadt schon,
Die gepriesene, dort, leuchtend ihr priesterlich Haupt.
Herrlich steht sie, und hält den Rebenstab und die Tanne
Hoch in den seligen purpurnen Wolken empor.

Sey uns hold, dem Gast und dem Sohn, o Fürstin der Heimath,
Glückliches Stuttgart! nimm freundlich den Fremdling mir auf!
Immer hast du Gesang mit Flöten und Saiten gebilligt,
Wie ich glaub', und des Lieds kindlich Geschwätz, und der Mühn
Süße Vergessenheit bei gegenwärtigem Geiste,
Drum erfreuest du auch gerne den Sängern das Herz.
Aber ihr, ihr Größeren auch, ihr Frohen, die allzeit
Leben und walten, erkannt, oder gewaltiger auch
Wenn ihr wirket und schafft in heiliger Nacht und alleinherrscht
Und allmählig empor ziehet ein ahnendes Volk,
Bis die Jünglinge sich der Väter droben erinnern;
Mündig und hell vor euch steht der besonnene Mensch,
Engel des Vaterlands! o ihr, vor denen das Auge,
Sey's auch stark, und das Knie bricht dem vereinzelten Mann,
Daß er halten sich muß an die Freund' und bitten die Theuern,
Daß sie tragen mit ihm all die beglückende Last,
Habt, o Gütige, Dank für Den und alle die Andern,
Die mein Leben, mein Gut unter den Sterblichen sind.

6.

Aber die Nacht kommt! Laß uns eilen, zu feiern das Herbstfest.
Heut noch! voll ist das Herz, aber das Leben ist kurz,

Und was uns der himmlische Tag zu sagen geboten,
Das zu nennen, mein Schmidt, reichen wir Beide nicht aus.
Treffliche bring' ich dir und das Freudenfeuer wird hoch auf
Schlagen, und heiliger soll sprechen das kühnere Wort.
Siehe! da ist es rein! Und des Gottes freundliche Gaben
Die wir theilen, sie sind zwischen den Liebenden nun
Anderes nicht — o kommt, o macht es wahr! denn allein ja
Bin ich und Niemand nimmt mir von der Stirne den Traum?
Kommt und reicht, ihr Lieben, die Hand! das möge genug seyn,
Aber die größere Lust sparen dem Enkel wir auf.

Der Wanderer.

Einsam stand ich und sah in die afrikanischen dürren
Ebnen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab.
Fernhin schlich das hagre Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einsam und kahl blickt aus der Höhe sein Haupt.
Ach! nicht sprang, mit erfrischendem Grün, der quellende Wald hier
In die säuselnde Luft üppig und herrlich empor,
Bäche stürzten hier nicht in melodischem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal schlingend den silbernen Strom,
Keiner Heerde verging am plätschernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach.
Unter dem Strauche saß ein ernster Vogel gesanglos,
Aengstig und eilend flohn wandernde Störche vorbei.
Nicht um Wasser rief ich dich an, Natur, in der Wüste,
Wassers bewahrte mir treulich das fromme Kameel,
Um der Haine Gesang, um Gestalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimischer Fluren verwöhnt.
Aber ich bat umsonst; du erschienst mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einst göttlicher, schöner gesehn.

Auch den Eispol hab' ich besucht; wie ein starrendes Chaos
Thürmte das Meer sich da schrecklich zum Himmel empor.
Todt in der Hülle von Schnee schlief hier das gefesselte Leben,
Und der eiserne Schlaf harrte des Tages umsonst.
Ach! nicht schlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte sich schlang.
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Busen,
Und in Regen und Thau sprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du bist zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebst du in langsamer Zeit.
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in sorgender Liebe,
Alternd im Kinde sich nicht wiederzusehn, ist der Tod.
Aber vielleicht erwarmst du dereinst am Strale des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf schmeichelt sein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichst du die eherne Hülse,
Und die knospende Welt windet sich schüchtern heraus.
Deine gesparte Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Rosen glühen und Wein sprudelt im kärglichen Nord.
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimath,
Und es wehen, wie einst, zärtliche Lüfte mich an.
Und das strebende Herz besänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einst mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen, schönen
Lebens der Welt, es erfrischt, wandelt zum Jüngling mich um.

Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch wie Aurora den Tithon, umfängst du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einst, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächst ohne den Weinstock,
Nieder ins schwellende Gras regnet im Herbste das Obst.
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr sonniges Haupt.
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Vesten und Hütten hinauf.
Friedsam geht aus dem Walde der Hirsch an's freundliche Tagslicht;
Hoch in heiterer Luft siehet der Falke sich um.
Aber unten im Thal, wo die Blume sich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wiese sich aus.
Still ists hier; kaum rauscht von fern die geschäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefesselte Rad.
Lieblich tönt die gehämmerte Sens' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Gesang, die im Grase sitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mais schmeichelt in lächelnden Schlaf.

Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einst liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, spielt' auf den lispelnden Aesten,
Oder in's duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimathliche Natur! wie bist du treu mir geblieben!
Zärtlichpflegend, wie einst, nimmst du den Flüchtling noch auf.
Noch gedeihn die Pfirsiche mir, noch wachsen gefällig
Mir an's Fenster, wie sonst, köstliche Trauben herauf.
Lockend röthen sich noch die süßen Früchte des Kirschbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige sich selbst.
Schmeichelnd zieht mich, wie sonst, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach,
Und die Pfade röthest du mir, es wärmt mich und spielt mir
Um das Auge, wie sonst, Vaterlandssonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geist aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig lässest du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einst mir die Brust erwecktest vom Schlafe der Kindheit,
Und mit sanfter Gewalt höher und weiter mich triebst,
Mildere Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiser,
Friedlich zu werden, und froh unter den Blumen zu ruhn.

Die Eichbäume.

Aus den Gärten komm' ich zu euch, ihr Söhne des Berges!
Aus den Gärten, da lebt die Natur, geduldig und häuslich,
Pflegend und wieder gepflegt, mit dem fleißigen Menschen zusammen.
Aber ihr, ihr Herrlichen! steht, wie ein Volk von Titanen,
In der zahmeren Welt, und gehört nur euch und dem Himmel,
Der euch nährt' und erzog, und der Erde, die euch geboren.
Keiner von euch ist noch in der Menschen Schule gegangen,
Und ihr drängt euch, fröhlich und frei, aus kräftiger Wurzel
Unter einander herauf und ergreift, wie der Adler die Beute,
Mit gewaltigem Arme den Raum, und gegen die Wolken
Ist euch heiter und groß die sonnige Krone gerichtet.
Eine Welt ist jeder von euch, wie die Sterne des Himmels
Lebt ihr, jeder ein Gott, in freiem Bunde zusammen.
Könnt' ich die Knechtschaft nur erdulden, ich neidete nimmer
Diesen Wald und schmiegte mich gern an's gesellige Leben.
Fesselte nur nicht mehr an's gesellige Leben das Herz mich,
Das von Liebe nicht läßt, wie gern würd' ich unter euch wohnen!

An den Aether.

Treu und freundlich, wie du, erzog der Götter und Menschen
Keiner, o Vater Aether! mich auf; noch ehe die Mutter
In die Arme mich nahm und ihre Brüste mich tränkten,
Faßtest du zärtlich mich an, und gossest himmlischen Trank mir,
Mir den heiligen Odem zuerst in den keimenden Busen.
Nicht von irdischer Kost gedeihen einzig die Wesen,
Aber du nährest sie all' mit deinem Nektar, o Vater!
Und es drängt sich und rinnt aus deiner ewigen Fülle
Die beseelende Luft durch alle Röhren des Lebens.
Darum lieben die Wesen dich auch und ringen und streben
Unaufhörlich hinauf nach dir in freudigem Wachsthum.
Himmlischer! sucht nicht dich mit ihren Augen die Pflanze,
Streckt nach dir die schüchternen Arme der niedrige Strauch nicht?
Daß er dich finde, zerbricht der gefangene Same die Hülse;
Daß er belebt von dir in deiner Welle sich bade,
Schüttelt der Wald den Schnee, wie ein überläſtig Gewand ab.
Auch die Fische kommen herauf und hüpfen verlangend
Ueber die glänzende Fläche des Stroms, als begehrten auch diese
Aus der Woge zu dir; auch den edeln Thieren der Erde
Wird zum Fluge der Schritt, wenn oft das gewaltige Sehnen,

Die geheime Liebe zu dir sie ergreift, sie hinaufzieht.
Stolz verachtet den Boden das Roß, wie gebogener Stahl strebt
In die Höhe sein Hals, mit der Hufe berührt es den Sand kaum.
Wie zum Scherze berührt der Fuß der Hirsche den Grashalm,
Hüpft, wie ein Zephyr, über den Bach, der reißend hinabschäumt,
Hin und wieder schweift, kaum sichtbar durch die Gebüsche.
Aber des Aethers Lieblinge, sie, die glücklichen Vögel
Wohnen und spielen vergnügt in der ewigen Halle des Vaters!
Raums genug ist für alle. Der Pfad ist keinem bezeichnet,
Und es regen sich frei im Hause die Großen und Kleinen.
Ueber dem Haupt frohlocken sie mir und es sehnt sich auch mein Herz
Wunderbar zu ihnen hinauf; wie die freundliche Heimath
Winkt es von oben herab und auf die Gipfel der Alpen
Möcht' ich wandern und rufen von da dem eilenden Adler,
Daß er, wie einst in die Arme des Zeus den seligen Knaben,
Aus der Gefangenschaft in des Aethers Halle mich trage.
Thöricht treiben wir uns umher; wie die irrende Rebe,
Wenn ihr der Stab gebricht, woran zum Himmel sie aufwächst,
Breiten wir über den Boden uns aus und suchen und wandern
Durch die Zonen der Erd', o Vater Aether! Vergebens;

Denn es treibt uns die Lust in deinen Gärten zu wohnen.
In die Meeresfluth werfen wir uns, in den freieren Ebnen
Uns zu sättigen, und es umspielt die unendliche Woge
Unsern Kiel, es freut sich das Herz an den Kräften des Meergotts.
Dennoch genügt ihm nicht! denn der tiefere Ocean reizt uns,
Wo die leichtere Welle sich regt — o wer dort an jene
Goldnen Küsten das wandernde Schiff zu treiben vermöchte!
Aber indeß ich hinauf in die dämmernde Ferne mich sehne,
Wo du fremde Gestad' umfängst mit bläulicher Woge,
Kömmst du säuselnd herab von des Fruchtbaums blühenden Wipfeln,
Vater Aether! und sänftigest selbst das strebende Herz mir,
Und ich lebe nun gern, wie zuvor, mit den Blumen der Erde.

Der Archipelagus.

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und suchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünschte
Lüfte dir die beruhigte Flut, und sonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Jonien? ist es die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden sich das Herz erneut und die erste
Liebe den Menschen erwacht, und goldner Zeiten Erinnrung,
Komm' ich zu dir, und grüß' in deiner Stille dich, Alter!

Immer, Gewaltiger! lebst du noch und ruhest im Schatten
Deiner Berge, wie sonst; mit Jünglingsarmen umfängst du
Noch dein liebliches Land, und deiner Töchter, o Vater,
Deiner Inseln ist noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta steht, und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,
Rings von Stralen umblüht, erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeistertes Haupt, und Ceos und Chios
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einst, in die alten Wasser des Vaters.
Alle leben sie noch, die Heroenmütter, die Inseln,
Blühend von Jahr zu Jahr, und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelassen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Holden ergriff und die Sterbende dir in den Schooß sank,

Göttlicher! du, du dauertest aus, denn über den dunkeln
Tiefen ist Manches schon dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmlischen, sie, die Kräfte der Höhe, die stillen,
Die den heiteren Tag und süßen Schlummer und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menschen
Aus der Fülle der Macht, auch sie, die alten Gespielen,
Wohnen, wie einst, mit dir, und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Asiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kömmt und die Sterne sich in deiner Woge begegnen,
Leuchtest du von himmlischem Glanz, und so, wie sie wandeln,
Wechseln die Wasser dir, es tönt die Weise der Brüder
Droben, ihr Nachtgesang im liebenden Busen dir wieder.
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige, da ist,
Dann die Lebenden all im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende stets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, dir sendet sie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht ist selber so schön nicht,
Denn das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,
Deiner gedenk, doch sie um die graue Locke dir windet.
Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeschenke, dem Strale
Aus der Höhe dir nicht? Dann sendest du über das Land sie,
Daß am heißen Gestad' die gewittertrunkenen Wälder

Rauschen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tausend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Ebne Kayster
Dir entgegen frohlockt, und der Erstgeborne, der Alte,
Der zu lange sich barg, dein majestätischer Nil itzt
Hochherschreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kömmt und die offenen Arme der sehnende reichet.

Dennoch einsam dünkest du dir, in schweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einst mit den schönen Tempeln und Städten
Deine Gestade bekränzt, und immer suchen und missen,
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menschen.

Sage, wo ist Athen? ist über den Urnen der Meister
Deine Stadt, die geliebteste dir, an den heiligen Ufern
Trauernder Gott, dir ganz in Asche zusammen gesunken?
Oder ist noch ein Zeichen von ihr, daß etwa der Schiffer,
Wenn er vorüber kömmt, sie nenn' und ihrer gedenke?
Stiegen dort die Säulen empor und leuchteten dort nicht
Sonst vom Dache der Burg herab die Göttergestalten?
Rauschte dort die Stimme des Volks, die stürmischbewegte,

Aus der Agora nicht her, und eilt' es aus freudigen Pforten
Dort die Gassen dir nicht zu gesegnetem Hafen herunter?
Siehe! da löste sein Schiff der fernhinsinnende Kaufmann,
Froh, denn es wehet' ihm auch die beflügelnde Luft und die Götter
Liebten so, wie den Dichter, auch ihn, dieweil er die guten
Gaben der Erd' ausglich und Fernes Nahem vereinte.
Fern nach Cypros ziehet er hin und ferne nach Tyros,
Strebt nach Kolchis hinauf und hinab zum alten Aegyptos,
Daß er Purpur und Wein und Korn und Vliesse gewinne
Für die eigene Stadt, und öfters über des kühnen
Herkules Säulen hinaus, zu neuen seligen Inseln
Tragen die Hoffnungen ihn und des Schiffes Flügel, indessen,
Anders bewegt, am Gestade der Stadt ein einsamer Jüngling
Weilt, und die Woge belauscht, und Großes ahnet der Ernste,
Wenn er zu Füßen so des erderschütternden Meisters
Lauschet und sitzt, und nicht umsonst erzog ihn der Meergott.

Denn des Genius Feind, der vielgebietende Perse,
Jahrlang zählt' er sie schon, der Waffen Menge, der Knechte,
Spottend des griechischen Lands und seiner wenigen Inseln,
Und sie däuchten dem Herrscher ein Spiel, und noch wie ein Traum war

Ihm das innige Volk, vom Göttergeiste gerüstet.
Leicht aus spricht er das Wort, und schnell, wie der flammende Bergquell,
Wenn er, furchtbar umher vom gährenden Aetna gegossen,
Städte begräbt in der purpurnen Flut und blühende Gärten,
Bis der brennende Strom im heiligen Meere sich kühlet:
So mit dem Könige nun, versengend, städteverwüstend,
Stürzt von Ekbatana daher sein prächtig Getümmel;
Weh! und Athene, die Herrliche, fällt; wohl schauen und ringen
Vom Gebirg, wo das Wild ihr Geschrei hört, fliehende Greise
Nach den Wohnungen dort zurück und den rauchenden Tempeln;
Aber es weckt der Söhne Gebet die heilige Asche
Nun nicht mehr, im Thal ist der Tod, und die Wolke des Brandes
Schwindet am Himmel dahin, und weiter im Lande zu ernten,
Zieht, vom Frevel erhitzt, mit der Beute der Perse vorüber.

Aber an Salamis Ufern, o Tag! an Salamis Ufern,
Harrend des Endes stehn die Athenerinnen, die Jungfraun,
Stehn die Mütter, wiegend im Arm das gerettete Söhnlein,
Aber den Horchenden schallt aus Tiefen die Stimme des Meergotts

Heilweissagend herauf, es schaun die Götter des Himmels
Wägend und richtend herab, denn dort an den bebenden Ufern
Wankt seit Tagesbeginn, wie langsam wandelnd Gewitter,
Dort auf schäumenden Wassern die Schlacht, und es glühet der Mittag
Unbemerket im Zorn, schon über dem Haupte den Kämpfern.
Aber die Männer des Volks, die Heroenenkel, sie walten
Helleren Auges jetzt, die Götterlieblinge denken
Des beschiedenen Glücks, es zähmen die Kinder Athenes
Ihren Genius, ihn, den todverachtenden, jetzt nicht.
Denn wie aus rauchendem Blut das Wild der Wüste noch einmal
Sich zuletzt verwandelt erhebt, der edleren Kraft gleich,
Und den Jäger erschreckt, kehrt jetzt im Glanze der Waffen,
Bei der Herrscher Gebot furchtbargesammelt den Wilden,
Mitten im Untergang, die ermattete Seele noch einmal.
Und entbrannter beginnt's; wie Paare ringender Männer,
Fassen die Schiffe sich an, in die Woge taumelt das Steuer,
Unter den Streitern bricht der Boden und Schiffer und Schiff sinkt.

Aber in schwindelnden Traum vom Liede des Tages gesungen,
Rollt der König den Blick; irrlächelnd über den Ausgang,
Droht er und fleht und frohlockt, und sendet, wie Blitze, die Boten;
Doch er sendet umsonst, es kehret keiner ihm wieder.
Blutige Boten, Erschlagne des Heers, und berstende Schiffe,

Wirft die Rächerin ihm zahllos, die donnernde Woge,
Vor den Thron, wo er sitzt am bebenden Ufer, der Arme,
Schauend die Flucht, und fort in die fliehende Menge gerissen,
Eilt er, ihn treibt der Gott, es treibt sein irrend Geschwader
Ueber die Fluten der Gott, der spottend sein eitel Geschmeid ihm
Endlich zerschlug und den Schwachen erreicht' in der drohenden Rüstung.

Aber liebend zurück zum einsam harrenden Strome
Kommt der Athener Volk, und von den Bergen der Heimath
Wogen, freudig gemischt, die glänzenden Schaaren herunter
Ins verlassene Thal, ach! gleich der gealterten Mutter,
Wenn nach Jahren das Kind, das verloren geachtete, wieder
Lebend ihr an den Busen kehrt, ein erwachsener Jüngling.
Aber im Gram ist ihr die Seele gewelkt, und die Freude
Kömmt der Hoffnungsmüden zu spät und mühsam vernimmt sie,
Was der liebende Sohn in seinem Danke geredet;
So erscheint den Kommenden dort der Boden der Heimath.
Denn es fragen umsonst nach ihren Hainen die Frommen,
Und die Sieger empfängt die freundliche Pforte nicht wieder,
Wie den Wanderer sonst sie empfing, wenn er froh von den Inseln

Wiederkehrt', und die selige Burg der Mutter Athene
Ueber sehnendem Haupt ihm fernherglänzend heraufging.
Aber wohl sind ihnen bekannt die verödeten Gassen
Und die trauernden Gärten umher und auf der Agora,
Wo des Portikus Säulen gestürzt, und die göttlichen Bilder
Liegen, da reicht, in der Seele bewegt, und der Treue sich freuend,
Jetzt das liebende Volk zum Bunde die Hände sich wieder.
Bald auch suchet und sieht den Ort des eigenen Hauses
Unter dem Schutte der Mann; ihm weint am Halse, der trauten
Schlummerstätte gedenk, sein Weib, es fragen die Kindlein
Nach dem Tische, wo sonst in lieblicher Reihe sie saßen,
Von den Vätern gesehn, den lächelnden Göttern des Hauses.
Aber Gezelte bauet das Volk, es schließen die alten
Nachbarn wieder sich an, und nach des Herzens Gewohnheit
Ordnen die lüftigen Wohnungen sich umher an den Hügeln.
So indessen wohnen sie nun, wie die Freien, die Alten,
Die, der Stärke gewiß und dem kommenden Tage vertrauend,
Wandernden Vögeln gleich, mit Gesange von Berge zu Berg einst,
Zogen, die Fürsten des Forsts und des weitumirrenden Stromes.
Doch umfängt noch, wie sonst, die Muttererde, die treue,
Wieder ihr edel Volk, und unter heiligem Himmel
Ruhen sie sanft, wenn milde, wie sonst, die Lüfte der Jugend

Um die Schlafenden wehn und aus Platanen Ilissus
Ihnen herüberrauscht und, neue Tage verkündend,
Lockend zu neuen Thaten, bei Nacht die Woge des Meergotts
Fernher tönt und fröhliche Träume den Lieblingen sendet.
Schon auch sprossen und blühn die Blumen mählig, die goldnen,
Auf zertretenem Feld, von frommen Händen gewartet,
Grünet der Oelbaum auf, und auf Kolonos Gefilden
Nähren friedlich, wie sonst, die athenischen Rosse sich wieder.

Aber der Muttererd' und dem Gott der Woge zu Ehren,
Blühet die Stadt jetzt auf, ein herrlich Gebild, dem Gestirn gleich
Sicher gegründet, des Genius Werk, denn Fesseln der Liebe
Schafft er gerne sich so, so hält in großen Gestalten,
Die er selbst sich erbaut, der Immerrege sich bleibend.
Sieh! und dem Schaffenden dienet der Wald, ihm reicht mit den andern
Bergen nahe zur Hand der Pentele Marmor und Erze.
Aber lebend, wie er, und froh und herrlich entquillt es
Seinen Händen, und leicht, wie der Sonne, gedeiht das Geschäft ihm.
Brunnen steigen empor, und über die Hügel in reinen
Bahnen gelenkt, ereilt der Quell das glänzende Becken;
Und umher an ihnen erglänzt, gleich festlichen Helden,
Am gemeinsamen Kelch, die Reihe der Wohnungen, hoch ragt

Der Prytanen Gemach, es stehn Gymnasien offen,
Göttertempel entstehn, ein heiligkühner Gedanke,
Steigt, Unsterblichen nah, das Olympion auf in den Aether
Aus dem seligen Hain; noch manche der himmlischen Hallen!
Mutter Athene, dir auch, dir wuchs dein herrlicher Hügel
Stolzer aus der Trauer empor und blühte noch lange,
Gott der Wogen und dir, und deine Lieblinge sangen
Frohversammelt noch oft am Vorgebirge den Dank dir.

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln sie fern nun
Bei den Vätern daheim, und der Schicksalstage vergessen,
Drüben am Lethestrom, und bringt kein Sehnen sie wieder?
Sieht mein Auge sie nie? ach! findet über den tausend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Gestalten!
Euch das suchende nie, und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachsen,
Wo sein einsames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnassos will ich, und wenn im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir. Irrenden dort Kastalias Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemischt, aus blütheumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Wasser gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all', ein Todtenopfer euch werde.

Dort im schweigenden Thal, an Tempe's hangenden Felsen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht, und wenn ihr zürnend erscheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Gesang, euch sühnen, heilige Schatten!
Bis, zu leben mit euch, sich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch Manches, ihr Todten!
Euch, ihr Lebenden, auch, ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn ihr über dem Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
Ihr in der sicheren Bahn! denn oft ergreifet das Irrsal
Unter den Sternen mir, wie schaurige Lüfte, den Busen,
Daß ich spähe nach Rath, und lang schon reden sie nimmer
Trost den Bedürftigen zu, die prophetischen Haine Dodona's,
Stumm ist der delphische Gott, und einsam liegen und öde
Längst die Pfade, wo einst, von Hoffnungen leise geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufstieg.
Aber droben das Licht, es spricht noch heute zu Menschen,
Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme,
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruhn die Himmlischen gern am fühlenden Herzen,

Immer, wie sonst, geleiten sie noch, die begeisternden Kräfte,
Gerne den strebenden Mann, und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen gesammelt,
Menschlich freudig, wie sonst, und Ein Geist allen gemein sey.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,
Ohne Göttliches unser Geschlecht. An's eigene Treiben
Sind sie geschmiedet allein, und sich in der tosenden Werkstatt
Höret jeglicher nur und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, rastlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen.
Bis, erwacht vom ängstigen Traum, die Seele den Menschen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe segnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geist der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in goldnen Wolken erscheinet.
Ach und säumest du noch? und jene, die göttlich gebornen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde
Einsam unten, indeß ein immerlebender Frühling
Unbefangen über dem Haupt den Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! schon hör' ich ferne des Festtags
Chorgesang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Brust sich hebt, wo die Seele des Volks sich

Still vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale sind heilig;
Denn, wo fröhlich der Strom in wachsender Jugend hin-
auseilt,
Unter Blumen des Lands, und wo auf sonnigen Ebnen
Edles Korn und der Obstwald reift, da kränzen am Feste
Gerne die Frommen sich auch, und auf dem Hügel der
Stadt glänzt,
Menschlicher Wohnung gleich, die himmlische Halle der
Freude.
Denn voll göttlichen Sinns ist alles Leben geworden,
Und vollendend, wie sonst, erscheinst du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in
Sparta!
Köstliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unser
Herbst kömmt, wenn ihr, gereift, ihr Geister alle der
Vorwelt!
Wiederkehret und siehe! des Jahrs Vollendung ist nahe!
Dann erhalte das Fest auch euch, vergangene Tage!
Hin nach Hellas schaue das Volk, und weinend und dankend
Sänftige sich in Erinnerungen der stolze Triumphtag!

Aber blühet indeß, bis unsre Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens
Schutt
Grünen, ihr Holden! verbergt dem schauenden Tage die
Trauer!
Kränzt mit ewigem Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel

Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend starben, ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
Klag't in's Schlachtthal täglich herab, dort singet von Oetas
Gipfeln das Schicksalslied, ihr wandelnden Wasser, herunter!
Aber du, unsterblich, wenn auch der Griechengesang schon
Dich nicht feiert, wie sonst, aus deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Wassern
Furchtlos rage der Geist, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Frischem Glücke sich üb', und die Göttersprache, das Wechseln
Und das Werden, versteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrsal
Unter Sterblichen mir mein sterblich Leben erschüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

Andenken.

Der Nordost weht,
Der liebste unter den Winden
Mir, weil er feurigen Geist
Und gute Fahrt verheißet den Schiffern.
Geh' aber nun und grüße
Die schöne Garonne,
Und die Gärten von Bourdeaux,
Dort wo am schroffen Ufer
Hingehet der Steg und in den Strom
Tief fällt der Bach, darüber aber
Hinschauet ein edel Paar
Von Eichen und Silberpappeln!

Noch denket das mir wohl und wie
Die breiten Gipfel neiget
Der Ulmwald über die Mühl',
Im Hofe aber wächst ein Feigenbaum,
An Feiertagen gehn
Die braunen Frauen daselbst
Auf seidnen Boden,
Zur Märzenzeit,
Wenn gleich ist Nacht und Tag,
Und über langsamen Stegen,
Von goldenen Träumen schwer,
Einwiegende Lüfte ziehen.

Es reiche aber,
Des dunkeln Lichtes voll,
Mir Einer den duftenden Becher,
Damit ich ruhen möge; denn süß
Wär' unter Schatten der Schlummer.
Nicht ist es gut,
Seellos vor sterblichen
Gedanken zu seyn, doch gut
Ist ein Gespräch und zu sagen
Des Herzens Meinung, zu hören viel
Von Tagen der Lieb',
Und Thaten, welche geschahen.

Wo aber sind die Freunde? Bellarmin
Mit dem Gefährten? Mancher
Trägt Scheue, an die Quelle zu gehn;
Es beginnt nämlich der Reichthum
Im Meere. Sie,
Wie Maler, bringen zusammen
Das Schöne der Erd' und verschmähn
Den geflügelten Krieg nicht, und
Zu wohnen einsam, jahrlang, unter
Dem entlaubten Mast, wo nicht die Nacht durchglänzen
Die Feiertage der Stadt,
Und Saitenspiel und eingeborner Tanz nicht.

Nun aber sind zu Indiern
Die Männer gegangen,
Dort an der luftigen Spitz'
An Traubenbergen, wo herab

Die Dordogne kommt
Und zusammen mit der prächt'gen
Garonne meerbreit
Ausgehet der Strom. Es mehret aber
Und gibt Gedächtniß die See
Und die Lieb' auch heftet fleißig die Augen,
Was bleibt aber, stiften die Dichter.

Die Wanderung.

Glückselig Suevien, meine Mutter!
Auch du, der glänzenderen, der Schwester
Lombarda drüben gleich,
Von hundert Bächen durchflossen!
Und Bäume genug, weißblühend und röthlich,
Und dunklere, wild, tief grünendes Laub's voll —
Und Alpengebirg auch überschattet,
Uraltes, dich; denn nah dem Herde des Hauses
Wohnst du, und hörst, wie drinnen
Aus silbernen Opferschalen
Der Quell rauscht, ausgeschüttet
Von reinen Händen, wenn berührt
Von warmen Stralen
Krystallenes Eis, und umgestürzt
Vom leichtanregenden Lichte
Der schneeige Gipfel übergießt die Erde
Mit reinestem Wasser. Darum ist
Dir angeboren die Treue. Schwer verläßt
Was nahe dem Ursprung wohnet, den Ort.
Und deine Kinder, die Städte
Am weithindämmernden See,
An Neckars Weiden, am Rheine,
Sie alle meinen, es wäre
Sonst nirgend besser zu wohnen.
Ich aber will dem Kaukasos zu!
Denn sagen hört' ich
Noch heut in den Lüften:

Frei sey'n, wie Schwalben, die Dichter.
Auch hat in jüngern Tagen
Sonst Eines mir vertraut:
Es seyen vor alter Zeit
Die Unsrigen einst, ein sinnig Geschlecht,
Still fortgezogen von Wellen der Donau,
Dort mit der Sonne Kindern
Am Sommertage, da diese
Sich Schatten suchten, zusammen
Am schwarzen Meere gekommen,
Und nicht umsonst sey dieß
Das gastfreundliche genennet.
Denn als ihr Staunen vorüber war,
Da nahten die Andern zuerst; dann setzten auch
Die Unseren sich neugierig unter den Oelbaum.
Doch, als sich ihre Gewande berührt,
Und Keiner vernehmen konnte
Die eigene Rede des Andern, wäre wohl
Entstanden ein Zwist, wenn nicht aus Zweigen herunter
Gekommen wäre die Kühlung,
Die Lächeln über das Angesicht
Der Streitenden öfters breitet; und eine Weile
Sah'n still sie auf. Dann reichten sie sich
Die Hände liebend einander. Und bald
Vertauschten sie Waffen und all'
Die lieben Güter des Hauses,
Vertauschten das Wort auch und es wünschten
Die freundlichen Väter umsonst nichts
Beim Hochzeitjubel den Kindern.
Denn aus den Heiligvermählten

Wuchs schöner, denn Alles,
Was vor und nach
Von Menschen sich nannt', ein Geschlecht auf.
Wo aber wohnt ihr, liebe Verwandten,
Daß wir das Bündniß wiederbegehn,
Und der theuern Ahnen gedenken?
Dort an den Ufern, unter den Bäumen
Jonias, in Ebenen des Kaystros,
Wo Kraniche, des Aethers froh,
Umschlossen sind von fernhindämmernden Bergen,
Dort wart auch ihr, ihr Schönsten! oder pflegtet
Der Inseln, die, mit Wein bekränzt,
Voll tönten von Gesang; noch Andere wohnten
Am Tayget, am vielgepriesnen Hymettos,
Und diese blühten zuletzt. Doch von
Parnassos Quell bis zu des Tmolos
Goldglänzenden Bächen erklang
Ein ewig Lied. So rauschten
Die heiligen Wälder und all'
Die Saitenspiele zusammt,
Von himmlischer Milde gerühret.
O Land des Homer!
Am purpurnen Kirschbaum, oder wenn,
Von dir gesandt, im Weinberg mir
Die jungen Pfirsiche grünen,
Und die Schwalbe fernher kommt und Vieles erzählend
An meinen Wänden ihr Haus baut, in
Den Tagen des Mais, auch unter den Sternen
Gedenk' ich, o Jonia! dein. Doch Menschen
Ist Gegenwärtiges lieb. Drum bin ich

Gekommen, euch, ihr Inseln, zu sehn und euch,
Ihr Mündungen der Ströme, o ihr Hallen der Thetis,
Ihr Wälder euch, und euch, ihr Wolken des Ida!
Doch nicht zu bleiben gedenk' ich,
Unfreundlich ist und schwer zu gewinnen
Die Verschlossene, der ich entkommen, die Mutter.
Von ihren Söhnen einer, der Rhein,
Mit Gewalt wollt' er an's Herz ihr stürzen und schwand,
Der Zurückgestoßene, niemand weiß, wohin in die Ferne.
Doch nicht so wünscht' ich gegangen zu seyn
Von ihr, und nur euch einzuladen
Bin ich zu euch, ihr Grazien Griechenlands,
Ihr Himmelstöchter, gewandert,
Daß, wenn die Reise zu weit nicht ist,
Zu uns ihr kommet, ihr Holden!
Wenn milder athmen die Lüfte,
Und liebende Pfeile der Morgen
Uns Allzugeduldigen schickt,
Und leichte Gewölke blühn
Uns über den schüchternen Augen,
Dann werden wir sagen, wie kommt,
Ihr Charitinnen, zu Wilden?
Die Dienerinnen des Himmels
Sind aber wunderbar,
Wie alles Göttlichgeborne.
Zum Traume wird's ihm, will es Einer
Beschleichen und straft den, der
Ihm gleichen will mit Gewalt.
Oft überrascht es den,
Der eben kaum es gehofft hat.

Der Rhein.

Fragment.

Im dunkeln Epheu saß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben, da der goldene Mittag
Den Quell besuchend, herunterkam
Von Treppen des Alpgebirg's,
Das mir die göttlichgebaute,
Die Burg der Himmlischen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch Manches entschieden
Zu Menschen gelanget; von da
Vernahm ich ohne Vermuthen
Ein Schicksal, denn noch kaum
War mir im warmen Schatten
Sich Manches beredend, die Seele
Italia zugeschweift
Und an die Küsten Morea's.

Jetzt aber, drinn im Gebirg,
Tief unter den silbernen Gipfeln,
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder schauernd zu ihm
Und der Felsen Häupter übereinander
Hinabschaun, taglang, dort
Im kältesten Abgrund hört'
Ich um Erlösung jammern

Den Jüngling, es hörten ihn, wie er tobt',
Und die Mutter Erd' anklagt',
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern, doch
Die Sterblichen flohn von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Fesseln sich wälzte,
Das Rasen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelsten der Ströme,
Des freigeborenen Rheins,
Und Anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Tessin und dem Rhodanus,
Er schied und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Asia trieb die königliche Seele.
Doch unverständig ist
Das Wünschen vor dem Schicksal.
Die Blindesten aber
Sind Göttersöhne, denn es kennet der Mensch
Sein Haus und dem Thier ward, wo
Es bauen solle, doch jenen ist
Der Fehl, daß sie nicht wissen wohin?
In die unerfahrne Seele gegeben.

Ein Räthsel ist Reinentsprungenes. Auch
Der Gesang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingst, wirst du bleiben,
So viel auch wirket die Noth
Und die Zucht, das Meiste nämlich
Vermag die Geburt

Und der Lichtstral, der
Dem Neugebornen begegnet.
Wo aber ist Einer,
Um frei zu bleiben
Sein Leben lang und des Herzens Wunsch
Allein zu erfüllen, so
Aus himmlischgünstigen Höh'n
Und so aus reinestem Schooße
Glücklich geboren, wie jener?
Drum ist ein Jauchzen sein Wort.
Nicht liebt er, wie andere Kinder
In Wickelbanden zu weinen;
Und wenn wo die Ufer sich ihm
An die Seite schleichen, die krummen,
Und, durstig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zuziehn
Im eignen Schlunde, lachend,
Zerreißt er die Schlangen und stürzt
Mit der Beut', und wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zähmt,
Ihn wachsen läßt, — wie der Blitz muß er
Die Erde spalten, und wie Bezauberte fliehn
Die Wälder ihm nach und zusammensinkend die Berge.

Ein Gott will aber sparen den Söhnen
Das eilende Leben und lächelt,
Wenn unenthaltsam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie jener, zürnen die Ströme.
In solcher Esse wird dann

Auch alles Lautre geschmiedet
Und schön ist's, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlassen,
Stillwandelnd sich im deutschen Lande
Begnüget und das Sehnen stillt
Im guten Geschäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's.
Denn eher muß die Wohnung vergehn
Und die Satzung und zum Unbild werden
Der Tag der Menschen, ehe vergessen
Ein Solcher dürfte den Ursprung
Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerst
Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmlischen Feuers
Gespottet die Trotzigen, dann erst,
Die sterblichen Pfade verachtend,
Verweg'nes erwählt,
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eigner
Unsterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmlischen eines Dings,
So sind's Heroen und Menschen,
Und Sterbliche sonst. Denn weil

Die Seligsten nichts fühlen von selbst,
Muß wohl, wenn Solches zu sagen
Erlaubt ist, in der Götter Namen
Theilnehmend fühlen ein Andrer —
Den brauchen sie; jedoch ihr Gericht
Ist, daß sein eigenes Haus
Zerbreche der, und das Liebste
Wie den Feind schelt' und sich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn Einer, wie sie, seyn will, und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.
Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeschiedenes Schicksal,
Wo noch der Wanderungen
Und süß der Leiden Erinnerung
Aufrauscht am sichern Gestade,
Daß da und dorthin gern
Er sehn mag bis an die Gränzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet.
Dann ruht er, selig bescheiden,
Denn Alles, was er gewollt,
Das Himmlische, von selber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt,
Und kennen muß ich die Theuern,
Weil oft ihr Leben so
Die sehnende Brust mir bewegt.

Wem aber, wie dir,
Unüberwindlich die Seele,
Die stark ausdauernde ward,
Und sicherer Sinn
Und süße Gabe zu hören,
Zu reden so, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott thörig, göttlich
Und gesetzlos sie, die Sprache der Reinesten gibt,
Verständlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungslosen mit Blindheit schlägt,
Die entweichenden Knechte, — wie nenn' ich den Fremden?
Die Söhne der Erde sind, wie die Mutter,
Alliebend, so empfangen sie auch
Mühlos, die Glücklichen, Alles.
Drum überraschet es auch,
Und schreckt den sterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Last der Freude bedenket.
Dann scheint ihm oft das Beste,
Fast ganz vergessen da,
Wo der Stral nicht brennt,
Im Schatten des Wald's,
In frischer Grüne zu seyn,
Und sorglosarm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.
Und herrlich ist's aus heiligem Schlafe dann
Erstehen und aus Waldeskühle
Erwachend, Abends nun

Dem milderen Licht entgegenzugehen,
Wenn, der die Berge gebaut
Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menschen geschäftiges Leben
Das odemarme, wie Segel,
Mit seinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht und vor der Schülerin jezt,
Der Bildner vor der Braut,
Der herrliche Pygmalion,
Der Tagsgott vor der Erde sich neiget.

Dann feiern das Brautfest Menschen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen
Ist eine Weile das Schicksal.
Und die Flüchtlinge suchen die Herberg'
Und süßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
Sind, was sie waren, sie sind
Zu Hause, wo die Blume sich freuet
Unschädlicher Glut, und die finsteren Bäume
Der Geist umsäuselt, aber die Unversöhnten
Sind umgewandelt und eilen,
Die Hände sich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinunter geht und die Nacht kommt.

Hyperions Schicksalslied.

Ihr wandelt droben im Licht
Auf weichem Boden, selige Genien!
Glänzende Götterlüfte
Rühren euch leicht,
Wie die Finger der Künstlerin
Heilige Saiten.

Schicksallos, wie der schlafende
Säugling, athmen die Himmlischen;
Keusch bewahrt
In bescheidener Knospe,
Blühet ewig
Ihnen der Geist,
Und die seligen Augen
Blicken in stiller
Ewiger Klarheit.

Doch uns ist gegeben,
Auf keiner Stätte zu ruh'n,
Es schwinden, es fallen
Die leidenden Menschen
Blindlings von einer
Stunde zur andern,
Wie Wasser von Klippe
Zu Klippe geworfen,
Jahrlang in's Ungewisse hinab.

Der Tod des Empedokles.

Fragmente eines Trauerspiels.

Mekades. Hermokrates.

Mekades.
Hörst du das trunk'ne Volk?
Hermokrates.
Sie suchen ihn.
Mekades.
Der Geist des Manns
Ist mächtig unter ihnen.
Hermokrates.
Ich weiß, wie dürres Gras
Entzünden sich die Menschen.
Mekades.
Daß Einer so die Menge bewegt, mir ist's,
Als wie wenn Jovis Blitz den Wald
Ergreift, und furchtbarer.
Hermokrates.
Drum binden wir den Menschen auch
Das Band um's Auge, daß sie nicht
Zu kräftig sich am Lichte nähren.
Nicht gegenwärtig werden
Darf Göttliches vor ihnen,
Es darf ihr Herz
Lebendiges nicht finden.

Kennst du die Alten nicht,
Die Lieblinge des Himmels man nennt?
Sie nährten die Brust
An Kräften der Welt
Und den Hellaufblickenden war
Unsterbliches nahe,
Drum beugten die Stolzen
Das Haupt auch nicht,
Und vor den Gewaltigen konnt'
Ein Anderes nicht bestehn,
Es ward verwandelt vor ihnen.

Mekades.

Und er?

Hermokrates.

Das hat zu mächtig ihn
Gemacht, daß er vertraut
Mit Göttern worden ist.
Es tönt sein Wort dem Volk'
Als käm es vom Olymp;
Sie danken's ihm,
Daß er vom Himmel raubet
Die Lebensflamm' und sie
Verräth den Sterblichen.

Mekades.

Sie wissen nichts, denn ihn,
Er soll ihr Gott
Er soll ihr König seyn.
Sie sagen, es hab' Apoll
Die Stadt gebaut den Trojern,
Doch besser sey, es helf'

Ein hoher Mann durch's Leben.
Noch sprechen sie viel Unverständiges
Von ihm und achten kein Gesetz
Und keine Noth und keine Sitte.
Ein Irrgestirn ist unser Volk
Geworden und ich fürcht',
Es deute dieses Zeichen
Zukünft'ges noch, das er
Im stillen Sinne brütet.

Hermokrates.

Sey ruhig, Mekades!
Er wird nicht.

Mekades.

Bist du denn mächtiger?

Hermokrates.

Der sie versteht,
Ist stärker, denn die Starken,
Und wohlbekannt ist dieser Seltne mir.
Zu glücklich wuchs er auf;
Ihm ist von Anbeginn
Der eigne Sinn verwöhnt, daß ihn
Geringes irrt; er wird es büßen,
Daß er zu sehr geliebt die Sterblichen.

Mekades.

Mir ahndet selbst,
Es wird mit ihm nicht lange dauern,
Doch ist es lang genug,
So er erst fällt, wenn ihm's gelungen ist.

Hermokrates.

Und schon ist er gefallen.

Mekades.

Was sagst du?

Hermokrates.

Siehst du denn nicht? es haben
Den hohen Geist die Geistesarmen
Geirrt, die Blinden den Verführer.
Die Seele warf er vor das Volk, verrieth
Der Götter Gunst gutmüthig den Gemeinen,
Doch rächend äffte leeren Wiederhall's
Genug denn auch aus todter Brust den Thoren.
Und eine Zeit ertrug er's, grämte sich
Geduldig, wußte nicht,
Wo es gebrach; indessen wuchs
Die Trunkenheit dem Volke; schaudernd
Vernahmen sie's, wenn ihm vom eignen Wort
Der Busen bebt', und sprachen:
So hören wir nicht die Götter!
Und Namen, so ich dir nicht nenne, gaben
Die Knechte dann dem stolzen Trauernden.
Und endlich nimmt der Durstige das Gift,
Der Arme, der mit seinem Sinne nicht
Zu bleiben weiß und Aehnliches nicht findet,
Er tröstet mit der rasenden
Anbetung sich, verblindet, wird wie sie,
Die seelenlosen Abergläubigen;
Die Kraft ist ihm entwichen,
Er geht in einer Nacht, und weiß sich nicht
Herauszuhelfen und wir helfen ihm.

Mekades.

Deß bist du so gewiß?

Hermokrates.

Ich kenn' ihn.

Mekades.

Ein übermüthiges Gerede fällt
Mir bei, das er gemacht, da er zuletzt
Auf der Agore war. Ich weiß es nicht,
Was ihm das Volk zuvor gesagt; ich kam
Nur eben, stand von fern; ihr ehret mich,
Antwortet' er, und thuet recht daran;
Denn stumm ist die Natur,
Es leben Sonn' und Luft und Erd' und ihre Kinder
Fremd um einander,
Die Einsamen, als gehörten sie sich nicht.
Wohl wandeln immer kräftig
Im Göttergeiste die freien
Unsterblichen Mächte der Welt
Rings um der andern
Vergänglich Leben,
Doch wilde Pflanzen
Auf wilden Grund
Sind in den Schooß der Götter
Die Sterblichen alle gesäet,
Die Kärglichgenährten, und todt
Erschiene der Boden, wenn Einer nicht
Deß wartete, lebenerweckend,
Und mein ist das Feld. Mir tauschen
Die Kraft und Seele zu Einem
Die Sterblichen und die Götter.
Und wärmer umfangen die ewigen Mächte
Das strebende Herz und kräft'ger gedeihn

Vom Geiste der Freien die fühlenden Menschen,
Und wach ist's! denn ich
Geselle das Fremde,
Das Unbekannte nennet mein Wort,
Und die Liebe der Lebenden trag'
Ich auf und nieder; was Einem gebricht,
Ich bring es vom andern, und binde
Beseelend und wandle verjüngend die zögernde Welt
Und gleiche Keinem und Allen.
So sprach der Uebermüthige.

Hermokrates.

Das ist noch wenig. Aergers schläft in ihm.
Ich kenn' ihn, kenne sie, die überglücklichen
Verwöhnten Söhne des Himmels,
Die anders nicht, denn ihre Seele, fühlen.
Stört einmal sie der Augenblick heraus —
Und leicht zerstörbar sind die Zärtlichen —
Dann stillet nichts sie wieder, brennend
Treibt eine Wunde sie, unheilbar gährt
Die Brust. Auch er! so still er scheint,
So glüht ihm doch, seit ihm das arme Volk
Den hohen Geist — —

Empedokles. Pausanias.

Empedokles.

— — — — — — O jene Zeit!
Ihr Liebeswonnen, da die Seele mir
Von Göttern, wie Endymion, geweckt,
Die kindlich schlummernde, sich öffnete,

Lebendig sie, die Immerjugendlichen,
Des Lebens große Genien
Erkannte — schöne Sonne! Menschen hatten mich
Es nicht gelehrt, mich trieb mein eigen Herz
Unsterblichliebend zu Unsterblichen,
Zu dir, zu dir, ich konnte Göttlichers
Nicht finden, stilles Licht! und so wie du
Das Leben nicht an deinem Tage sparst
Und sorgenfrei der goldnen Fülle dich
Entledigest, so gönnt' auch ich, der deine,
Den Sterblichen die beste Seele gern
Und furchtlos offen gab
Mein Herz, wie du, der ernsten Erde sich,
Der schicksalvollen, ihr in Jünglingsfreude
Das Leben so zu eignen bis zuletzt;
Ich sagt' ihr's oft in trauter Stunde zu,
Band so den theuern Todesbund mit ihr.
Da rauscht' es anders, denn zuvor, im Hain,
Und zärtlich tönten ihrer Berge Quellen —
All' deine Freuden, Erde! wahr, wie sie,
Und warm und voll, aus Müh' und Liebe reifen,
Sie alle gabst du mir. Und wenn ich oft
Auf stiller Bergeshöhe saß und staunend
Der Menschen Irrsal übersann,
Zu tief von deinen Wandlungen ergriffen,
Und nah mein eignes Welken ahnete,
Dann athmete der Aether, so wie dir,
Mir heilend um die liebeswunde Brust,
Und, wie Gewölk der Flamme, löseten
Im hohen Blau die Sorgen mir sich auf.

Pausanias.

O Sohn des Himmels!

Auf dem Aetna.

Empedokles, vom Schlaf erwachend; dann **Pausanias**.

Empedokles.

Euch ruf' ich über das Gefild herein
Vom langsamen Gewölk, ihr heißen Stralen
Des Mittags, ihr gereiftesten, daß ich
An euch den neuen Lebenstag erkenne.
Denn anders ists, wie sonst! vorbei, vorbei
Das menschliche Bekümmerniß! als wüchsen
Mir Schwingen an, so ist mir wohl und leicht
Hier oben, hier, und reich genug und froh
Und herrlich wohn' ich, wo den Feuerkelch,
Mit Geist gefüllt bis an den Rand, bekränzt
Mit Blumen, die er selber sich erzog,
Gastfreundlich mir der Vater Aetna beut.
Und wenn das unterirdische Gewitter
Itzt festlich auferwacht, zum Wolkensitz
Des nahverwandten Donners fliegt hinauf
Und zu den Sternen tönt, da wächst das Herz mir auch.
Mit Adlern sing' ich hier Naturgesang.
Das dacht' er nicht, daß in der Fremde mir
Ein andres Leben blühte, da er mich
Mit Schmach hinweg aus unsrer Stadt verwies,
Mein königlicher Bruder. Ach! er weiß es nicht,
Der kluge, welchen Segen er bereitete,
Da er von Menschenbande los, da er mich frei

Erklärte, frei, wie Fittige des Himmels.
Drum galt es auch! drum waffnete das Volk,
Das mein war, gegen meine Seele sich
Mit Hohn und Fluch
Und stieß mich aus; und nicht vergebens gellt
Im Ohre mir das hundertstimmige
Gelächter, da der fromme Träumer,
Der närrische, des Weges weinend ging.
Beim Todtenrichter! wohl hab' ich's verdient!
Und heilsam wars; die Kranken heilt das Gift,
Und eine Sünde straft die anderen.
Denn viel gesündiget von Jugend auf,
Geliebt hab' ich die Menschen ohne Maß,
Gedient, wie Wasser nur dem Feuer dient.
Darum begegneten auch menschlich sie
Mir nicht, o darum schändeten sie mir
Mein Angesicht, und hielten mich, wie dich,
Alldulдende Natur! du hast mich nun,
Du hast mich, und es dämmert zwischen dir
Und mir die alte Liebe wieder auf.
Du rufst, du ziehst mich nah und näher an,
Und hier ist kein Bedenken mehr. Es ruft
Der Gott –

Da er den Pausanias gewahr wird:

und diesen Allzutreuen muß
Ich auch befrein, mein Pfad ist seiner nicht.

Pausanias. Empedokles.

Pausanias.

Du scheinest freudig auferwacht, mein Wandrer!

Empedokles.

Schon hab' ich, Lieber, und vergebens nicht,
Mich in der neuen Heimath umgesehn.
Die Wildniß ist mir hold.

Pausanias.

Sie haben uns verbannt, sie haben dich,
Du Gütiger! verschmäht, und glaub' es mir,
Unleidlich warst du ihnen längst und innig.
In ihre Trümmer schien, in ihre Nacht,
Zu helle den Verzweifelten das Licht.

Empedokles.

Nun mögen sie vollenden ungestört!
Vergessenheit! o, wie ein glücklich Segel,
Bin ich vom Ufer los, —

— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Pausanias.

Nun! lass' sie nur! sie mögen ungestalt
Lichtscheu am Boden taumeln, der sie trägt,
Und allbegehrend, allgeängstiget,
Sich müde rennen. Brennen mag der Brand,
Bis er erlischt; wir wohnen ruhig hier!

Empedokles.

Ja! ruhig wohnen wir! es öffnen groß
Sich hier vor uns die heil'gen Elemente.
Die Mühelosen regen immergleich
In ihrer Kraft sich freudig hier um uns.
An seinen festen Ufern wacht und ruft
Das alte Meer; und das Gebirge steigt
Mit seiner Ströme Klang; es wogt und rauscht

Sein grüner Wald von Thal zu Thal hinunter,
Und oben weilt das Licht, der Aether stillt
Den Tapfern das geheimere Verlangen.

Pausanias.

So bleibst du wohl und bleibst in deiner Welt.
Doch hab' ich schon ein wenig vorgesorgt,
Ich diene dir und sehe, was uns noth ist.

Empedokles.

Nur weniges ist noth — — —
— — — — — — — — — — — —

Pausanias.

Indeß du gut auf kahler Erde hier
In heißer Sonne schliefst, gedacht' ich doch
Ein weicher Boden und die kühle Nacht
In einer sichern Halle wäre besser.
Auch sind wir hier, die Allverdächtigen,
Den Wohnungen der andern fast zu nah,
Nicht lange wollt' ich ferne seyn von dir
Und eilt' hinauf und glücklich fand ich bald,
Für dich und mich gebaut, ein ruhig Haus,
Ein tiefer Fels von Eichen dicht umschirmt,
Dort in der dunkeln Seite des Gebirgs,
Und nah entspringt ein Quell, es grünt umher
Die Fülle guter Pflanzen, und zum Bett
Ist Ueberfluß von Laub und Gras bereitet.
Da lassen sie dich ungeschmäht, und tief und still
Ists, wenn du sinnst, und wenn du schläfst, um dich.
Ein Heiligthum ist mir mit dir die Grotte.
Komm, siehe selbst, und sage nicht, ich tauge
Dir künftig nicht, wem taugt' ich anders denn?

Empedokles.

Du taugst zu gut.

Pausanias.

Wie könnt' ich dieß?

Empedokles.

Auch du
Bist allzutreu, du bist ein thöricht Kind.

Pausanias.

Das sagst du wohl, doch klügers weiß ich nicht,
Wie deß zu seyn, dem ich geboren bin.

Empedokles.

Wie bist du sicher?

Pausanias.

Und ich sollte nicht?
Wofür denn hättest du mir einst, da ich,
Der Waise gleich, am heldenarmen Ufer
Mir einen Schutzgott sucht' und traurig irrte,
Du Gütiger, die Hände mir gereicht?
Wofür mit deinem Auge wärest du
Auf deiner stillen Bahn, du edles Licht,
In meiner Dämmerung mir aufgegangen?
Seitdem bin ich ein anderer,
Und näher dir und einsamer mit dir,
Wächst früher nur die Seele mir und freier.

Empedokles.

O still davon!

Pausanias.

Was ists? Warum? Wie kann
Ein freundlich Wort dich irren, theurer Mann?

Empedokles.

Geh. Folge mir, und schweig' und schone mich,
Und rege du nicht auch das Herz mir auf,
Für mich ist, was vorüber ist, nicht mehr.

Pausanias.

Ich weiß es nicht, was dir vorüber ist,
Doch du und ich, wir sind uns ja geblieben!

Empedokles.

Sprich lieber mir von anderem, mein Sohn!
Habt ihr zum Dolche die Erinnerung
Nicht mir gemacht? — Nun wundern sie sich noch,
Und treten vor das Auge mir und fragen —
Nein! du bist ohne Schuld, — nur kann ich, Sohn!
Was mir zu nahe kömmt, nicht wohl ertragen.

Pausanias.

Und mich, mich stößest du von dir? — — — —
— — — — — — — — — — —

Empedokles.

Verstehest du mich auch? Hinweg. Ich hab'
Es dir gesagt: es ist nicht schön, daß du
So ungefragt mir an die Seele dringest,
An meine Seite stets, als wüßtest du
Nichts andres mehr, mit armer Angst dich hängst,
Du mußt es wissen: dir gehör' ich nicht,
Und du nicht mir, und deine Pfade sind
Die meinen nicht; mir blüht es anderswo,
Und was ich mein' es ist von heute nicht,
Da ich geboren wurde, war's beschlossen.

Sieh auf und wag's! was Eines ist, zerbricht,
Die Liebe stirbt in ihrer Knospe nicht
Und überall in freier Freude theilt
Des Lebens luft'ger Baum sich auseinander.
Kein zeitlich Bündniß bleibet, wie es ist;
Wir müssen scheiden, Kind! und halte nur
Mein Schicksal mir nicht auf und zaudre nicht.
O sieh! es glänzt der Erde trunknes Bild,
Das Göttliche, dir gegenwärtig, Jüngling!
Es rauscht und regt durch alle Lande sich
Und wechselt, jung und leicht, mit frommem Ernst
Den luft'gen Reigentanz, womit den Geist
Die Sterblichen, den alten Vater, feiern.
Da gehe du und wandle taumellos
Und menschlich mit und denk' am Abend mein.
Mir aber ziemt die stille Halle, mir
Die hochgelegene, geräumige,
Denn Ruhe brauch' ich wohl, zu träge sind
Die Glieder mir geworden — —
— — — — und hab' ich sonst
Ein feiernd Lied in Jugendlust gesungen,
Zersprungen ist das zarte Saitenspiel.
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Pausanias.

Das hofft' ich nicht, wenn wir Geächteten
Den Wohnungen der Menschen — —
— — — — — — — — — — —
— — — wenn mit den Thränen dir
Vom Angesichte trof des Himmels Regen,

Wenn lächelnd du das rauhe Sklavenkleid
Mittags an heißer Sonne trocknetest
Auf schattenlosem Sand, wenn du die Spuren
Wohl manche Stunde, wie ein wundes Wild,
Mit deinem Blute zeichnetest, das auf
Den Felsenpfad von nackter Sohle rann.
Ach! darum ließ ich nicht mein Haus, und lud
Des Volkes und des Vaters Fluch mir auf:
Daß du mich, wo du wohnen willst und ruhn,
Wie ein verbraucht Gefäß, bei Seite werfest! — —
Ich wandre mit; zwar steh' ich nicht, wie du
Mit Kräften der Natur im trauten Bunde,
Mir steht, wie dir, Zukünftiges nicht offen.
Doch freudig in der Götter Nacht hinaus
Schwingt seine Fittige mein Geist —
Ja, wär' ich auch ein Schwacher, dennoch wär'
Ich, weil ich so dich liebe, stark, wie du.
Beim göttlichen Herakles! stiegst du auch,
Um die Gewaltigen, die drunten sind,
Versöhnend, die Titanen heimzusuchen,
Ins bodenlose Thal, vom Gipfel dort
Und wagtest dich ins Heiligthum des Abgrunds,
Wo duldend vor dem Tage sich das Herz
Der Erde birgt und ihre Schmerzen dir
Die dunkle Mutter sagt — o du der Nacht,
Des Aethers Sohn! ich folgte dir hinunter!

Empedokles.

So bleib!

Pausanias.

Wie meinst du dieß?

Empedokles.

Du gibst

Dich mir; bist mein: so frage nicht!

Pausanias.

Es sey!

Empedokles.

Und sagst du mirs noch einmal, Sohn? und gibst
Dein Blut und deine Seele mir für immer?

Pausanias.

Als hätt' ich so ein loses Wort gesagt,
Und zwischen Schlaf und Wachen dir's versprochen.
Unglaubiger! ich sag's und wiederhol' es.
Auch dieß, auch dieß — es ist von heute nicht:
Da ich geboren wurde, war's beschlossen.

Empedokles.

Ich bin nicht, der ich bin, Pausanias
— — — — — — — — — — —
Ein Schimmer nur, der bald vorübergeht,
Im Saitenspiel ein Ton —

Pausanias.

So tönen sie,
So schwinden sie zusammen in die Luft!
Und freundlich spricht der Wiederhall von ihnen.
Versuche nun mich länger nicht und laß'
Und gönne du die Ehre mir, die mein ist.
Hab' ich nicht Leid genug, wie du, in mir?
Wie möchtest du mich noch beleidigen?

Empedokles.

O alles opfernd Herz! und dieser gibt
Schon mir zu lieb die goldne Jugend hin.

Noch bist du nah, indeß die Stunde flieht,
Und blühest mir, du Freude meiner Augen!
Noch ist's, wie sonst, ich halt' im Arme dich
Und mich bethaut der holde Traum noch einmal.
So Arm in Arm, statt Eines Einsamen
Ein festlich Paar, am Tagesende —
Und gerne nähm' ich, was ich hier geliebt,
Wie seine Quellen all ein edler Strom.
— — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Doch besser ist's, es gehe seinen Pfad
Ein Jeder, wie der Gott es ihm beschieden,
Und billig ist's, und recht, daß überall
Des Menschen Sinn sich eigen angehöre,
Und leichter trägt der Mann die eigne Bürde.
So wachsen ja des Waldes Eichen auch,
Und Keines kennt, so alt sie sind, das Andre.

Pausanias.

Du sagst es mir, und wahr ists wohl, und lieb
Ist billig mir dieß letzte Wort von dir.
So geh' ich denn! ich störe deine Ruhe
Dir künftig nicht, auch meinest du es gut,
Daß meinem Sinne nicht die Stille tauge.

Empedokles.

Doch, Lieber! zürnst du nicht?

Pausanias.

Mit dir? mit dir?

Empedokles.

Was ist es denn? ja! weißt du nun, wohin?

Pausanias.

Gebiet' es mir!

Empedokles.

Es war mein letzt Gebot
Pausanias! die Herrschaft ist zu Ende.

Pausanias.

Mein Vater! rathe mir!

Empedokles.

Wohl manches sollt'
Ich sagen, doch verschweig' ichs,
Es will zu sterblichem Gespräche mir
Und eitlem Wort die Zunge nimmer dienen.
Sieh! Liebster! anders ist mir schon, und leichter
Und freier athm' ich auf, und wie der Schnee
Des hohen Aetna, der am Sonnenlichte
Erwarmt und schimmert und vom Gipfel wogt,
Und über den entstürzenden Gewässern
Sich blühend Iris stiller Bogen schwingt:
So rinnt und reißt vom Herzen mir sich los,
So rauscht es weg, was mir die Zeit gehäuft,
Und freier blüht das Leben mir darüber.
Nun! wandre muthig, Sohn! ich geb' und küsse
Verheißungen dir auf die reine Stirn:
Es dämmert dort Italiens Gebirg;
Das Römerland, das thatenreiche, winkt;
Dort wirst du wohl gedeihn, dort, wo sich froh
Die Männer in der Kämpferbahn begegnen.
O Heldenstädte dort, und du Tarent!
Ihr brüderlichen Hallen, wo ich oft
Frohsinnend einst mit meinem Plato ging,

Und immer neu uns Jünglingen das Jahr
Und jeder Tag erschien in heil'ger Schule.
Besuch' ihn auch, o Sohn! und grüß' ihn mir,
Den alten Freund, an seiner Heimath Strömen,
Am blumigen Ilissus, wo er wohnt;
Und will die Seele dir nicht ruhn, so geh'
Zum andern Strande, — — —
Dort hörest du das ernste Saitenspiel,
Dort wird dir vieles heller seyn und offner
— — — — — — — — — — — —

Empedokles. Der Greis. (Manes.)

Der Greis.
Willkommen hier! was suchst du, Empedokles?
Empedokles.
Wer bist du, Mann?
Greis.
Ein Sterblicher, wie du.
Zu rechter Zeit gesandt, dir, der du dich
Des Himmels Liebling dünkst, des Himmels Zorn,
Des Gottes, der nicht müßig ist, zu sagen.
Empedokles.
Ha! kennst du den?
Greis.
Ich habe manches dir
Am fernen Nil gesagt.
Empedokles.
Und du? du hier?
Kein Wunder ist's! Seit ich den Lebenden
Gestorben, stehen mir die Schatten auf!

Greis.

Die Schatten reden nicht, wo du sie fragst.
Doch, wenn du eines Worts bedarfst, vernimm!

Empedokles.

Die Stimme, die mich ruft, vernehm' ich selbst.

Greis.

So wird es mit dir? — sprich!

Empedokles.

Was soll die Rede, Fremder?

Greis.

Ja! fremde bin ich hier, und unter Kindern!
Das seyd ihr Griechen all! Ich hab' es oft
Vormals gesagt. Doch wolltest du mir nicht
Wie dirs erging bei deinem Volke, sagen?

Empedokles.

Was mahnst du mich, was rufst mir noch einmal —
Mir ging es, wie es soll.

Greis.

Ich wußt' es auch
Schon längst voraus, ich hab' es dir geweissagt.

Empedokles.

Nun denn! was hältst du es noch auf? was drohst
Du mit der Flamme mir des Gottes, den
Ich kenne, dem ich gern zum Spiele diene;
Und richtest mir mein heilig Recht, du Blinder!

Greis.

Was dir begegnen muß, ich ändr' es nicht.

Empedokles.

So kamst du her, zu sehen, wie es wird?

Greis.

O scherze nicht, und ehre doch dein Fest,
Umkränze dir dein Haupt, und schmück' es aus,
Das Opferthier, das nicht vergebens fällt.
Der jähe Tod, er ist von Anbeginn,
Das weißt du wohl, den Unverständigen
Die deinesgleichen sind, zuvor beschieden.
Du willst es, und so sey's, doch sollst du mir
Nicht unbesonnen, wie du bist, hinab,
Ich hab' ein Wort, und dieß bedenke, Trunkner!
Nur Einer darfs in dieser Zeit, nur Einer,
Nur Einen adelt' sie, die schwarze Stunde,
Ein Größrer ists, denn ich! denn wie die Rebe
Von Erd' und Himmel zeugt, wenn sie getränkt
Von hoher Sonn' aus dunklem Boden steigt,
So wächst er auf, aus Licht und Nacht geboren:
Es gährt um ihn die Welt, was irgend nur
Beweglich und verderbend ist im Busen
Der Sterblichen, ist aufgeregt von Grund aus,
Der Herr der Zeit, um seine Herrschaft bang,
Thront finster blickend über der Empörung,
Sein Tag erlischt, und seine Blitze rauchen.
Doch was von oben flammt, entzündet nur,
Und was von unten strebt, die wilde Zwietracht.
Der Eine doch, der neue Retter, faßt
Des Himmels Stralen ruhig auf, und liebend
Nimmt er, was sterblich ist, an seinen Busen,
Und milde wird in ihm der Streit der Welt,
Die Menschen und die Götter söhnt er aus,
Und näher wieder leben sie, wie vormals.

Und daß, wenn er erschienen ist, der Sohn
Nicht größer, denn die Eltern sey, und nicht
Der heil'ge Lebensgeist gefesselt bleibe,
Vergessen über ihm, dem Einzigen,
So lenkt er aus, der Abgott seiner Zeit,
Zerbricht, er selbst, damit durch seine Hand
Dem Reinen das Nothwendige geschehe,
Sein eigen Glück, das ihm zu glücklich ist,
Und gibt, was er besaß, dem Element,
Das ihn verherrlichte, geläutert wieder. —

Bist du der Mann? derselbe? bist du der?

Empedokles.

Ich kenne dich im finstern Wort, und du,
Du Alles Wissender! erkennst mich auch.
O sage, wer du bist! und wer bin ich?
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —

Ein Knabe war ich, wußte nicht, was mir
Ums Auge fremd am Tage sich bewegt',
Und wunderbar umfingen mir die großen
Gestalten dieser Welt, die freudigen,
Mein unerfahren schlummernd Herz im Busen.
Und staunend hört' ich oft die Wasser gehn,
Und sah die Sonne blühn, und sich an ihr
Den Jugendtag der stillen Erd' entzünden.
Da ward in mir Gesang, und helle ward
Mein dämmernd Herz im dichtenden Gebet, —
Wenn ich die Fremdlinge, die gegenwärt'gen,
Die Götter der Natur, mit Namen nannte,

Und mir der Geist im Wort — — —
Im seligen, des Lebens Räthsel lös'te.
So wuchs ich still herauf und anderes
War schon bereitet. Denn gewaltsamer
Wie Wasser, schlug die wilde Menschenwelle
Mir an die Brust, und aus dem Irrsal kam
Des armen Volkes Stimme mir zum Ohre.
Und wenn, indeß ich in der Halle schwieg,
Um Mitternacht der Aufruhr weheklagt',
Und durchs Gefilde stürzt', und lebensmüd
Mit eigner Hand sein eignes Haus zerbrach — —
Wenn sich die Brüder flohn, und sich die Liebsten
Vorüber eilten, und der Vater nicht
Den Sohn erkannt' und Menschenwort nicht mehr
Verständlich war und menschliches Gesetz:
Da faßte mich die Deutung schaudernd an,
Es war der scheidende Gott meines Volks!
Den hört' ich, und zum schweigenden Gestirn
Sah' ich hinauf, wo er herabgekommen.
Und ihn zu sühnen ging ich hin. Noch wurden uns
Der schönen Tage viel. Noch schien es sich
Am Ende zu verjüngen; und es wich, —
Der goldnen Zeit, der allvertrauenden,
Des hellen, kräft'gen Morgens eingedenk, —
Der Unmuth mir, der furchtbare, vom Volke,
Und freie, feste Bande knüpften wir.
Doch oft, wenn mich des Volkes Dank bekränzte,
Wenn näher immer mir, und mir allein,
Des Volkes Seele kam, befiel es mich.
Denn wo ein Land ersterben soll, da wählt

Der Geist noch Einen sich am End', durch den
Sein Schwanensang, das letzte Leben tönet.
Wohl ahndet' ich's; doch dient' ich willig ihm.

Es ist geschehn, den Sterblichen gehör' ich
Nun nimmer an.
O Ende meiner Zeit!
O Geist, der uns erzog, der du geheim
Am hellen Tag und in der Wolke waltest,
Und du, o Luft! und du, o Mutter Erde!
Hier bin ich ruhig, denn es wartet mein
Die längstbereitete, die neue Stunde,
Nun nicht im Bilde mehr, und nicht, wie sonst,
Bei Sterblichen, im kurzen Glück, — ich find',
Im Tode find' ich den Lebendigen,
Und heute noch begegn' ich ihm; denn heute
Bereitet er, der Herr der Zeit, zur Feier,
Zum Zeichen ein Gewitter mir und sich.
Kennst du die Stille rings? kennst du das Schweigen
Des schlummerlosen Gotts? erwart' ihn hier!
Um Mitternacht wird er es uns vollenden.
Und wenn du, wie du sagst, des Donnerers
Vertrauter bist, und, Eines Sinns mit ihm,
Dein Geist mit ihm, der Pfade kundig, wandelt,
So komm mit mir, wenn jetzt zu einsam sich
Das Herz der Erde klagt und eingedenk
Der alten Einigkeit die dunkle Mutter
Zum Aether aus die Feuerarme breitet,
Und itzt der Herrscher kömmt in seinem Stral,
Dann folgen wir, zum Zeichen, daß wir ihm

Verwandte sind, hinab in heil'ge Flammen.
Doch wenn du lieber ferne bleibst, für dich:
Was gönnst du mir es nicht? wenn dir es nicht
Beschieden ist zum Eigenthum, was nimmst,
Und störst du mir's! O euch, ihr Genien!
Die ihr, da ich begann, mir nahe waret,
Ihr waltenden! euch dank' ich, daß ihr mir's
Gegeben habt, die lange Zahl der Leiden
Zu enden hier, befreit von andrer Pflicht,
In freiem Tod, nach göttlichem Gesetze!
Dir ists verbotne Frucht! drum laß und geh,
Und kannst du mir nicht nach, so richte nicht!

Manes.

Dir hat der Schmerz den Geist entzündet, Armer!

Empedokles.

Was heilst du denn, Unmächtiger, ihn nicht?

Manes.

Wie ist's mit uns? siehst du es so gewiß?

Empedokles.

Das sage du mir, der du Alles siehst!

Manes.

Laß still uns seyn, o Sohn! und immer lernen.

Empedokles.

Du lehrtest mich; heut lerne du von mir.

Manes.

Hast du nicht alles mir gesagt?

Empedokles.

O nein!

Manes.

So gehst du nun?

Empedokles.

Noch geh' ich nicht, o Alter!
Von dieser grünen, guten Erde soll
Mein Auge mir nicht ohne Freude scheiden,
Und denken möcht' ich noch vergangner Zeit,
Der Freunde meiner Jugend noch, der theuern,
Die fern in Hellas frohen Städten sind,
Des Bruders auch, der mir geflucht — so mußt'
Es werden. — Laß mich itzt; wenn dort der Tag
Hinunter ist, so siehest du mich wieder.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hölderlin, Friedrich,

Gedichte

Stuttgart [u.a.] 1843

Res/P.o.germ. 635 rb
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10924886-8